

## Aus dem Inhalt:

### Der Ernstfall des Glaubens: Die Ökumene

---

Ökumene in Baden

ÖRK-Vollversammlung

Interreligiöses Lernen

Ökumenische Partnerschaft

Zukunft der Ökumene

### Neue Reihe: „Was uns eint?“

---

Heilmittel und Kirche

### Zur Diskussion

---

Beethoven und Glauben

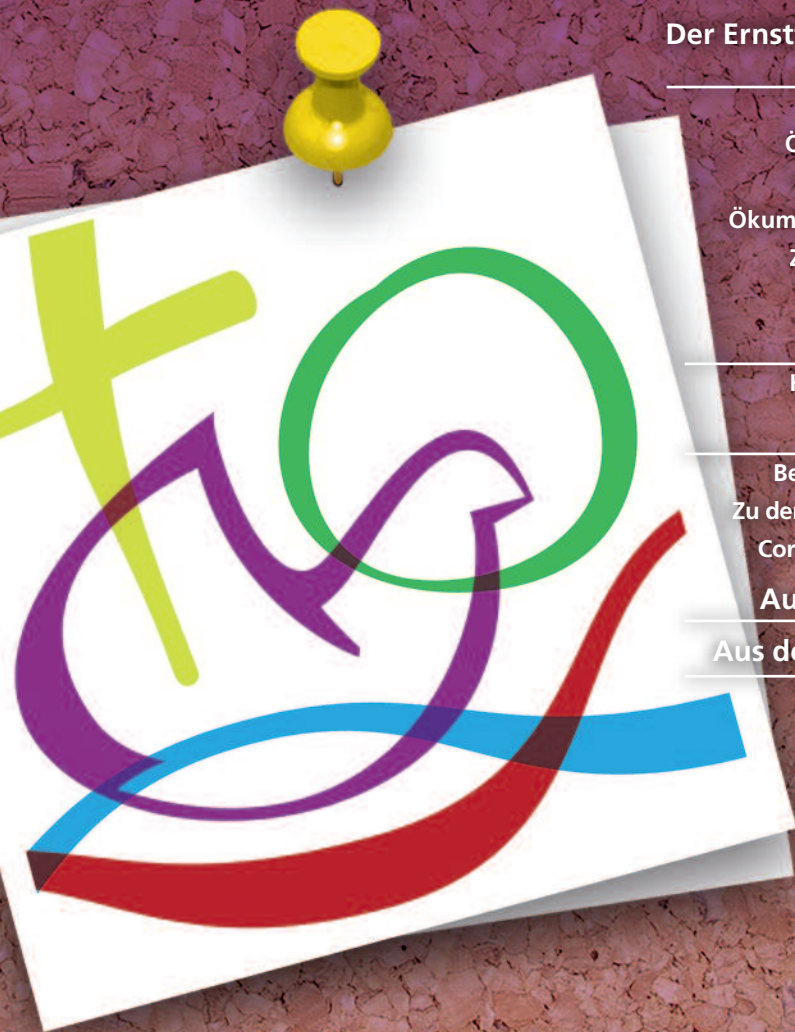
Zu den „Elf Thesen“ der EKD

Corona-Sprachverwirrung

### Aus dem Pfarrverein

---

### Aus der Pfarrvertretung



Liebe Leserin, lieber Leser!

**2022** wird zum ersten Mal eine Vollversammlung des Ökumenischen Rates der Kirchen (ÖRK) in Deutschland stattfinden. Das hat es in der mehr als 70-jährigen Geschichte des ÖRK noch nicht gegeben. Ein historisches Ereignis für die Ökumene in Deutschland und für die Evangelische Landeskirche in Baden, denn die Vollversammlung wird in Karlsruhe stattfinden. Die Vorbereitungen dazu mit vielen weiteren Kirchen in Deutschland und Europa laufen bereits. Wir haben dieses Ereignis zum Anlass genommen, dem Thema „Ökumene“ diese Ausgabe der Pfarrvereinsblätter zu widmen. Als „Ernstfall des Glaubens“ hat Ernst Lange die Ökumene einst bezeichnet. Mittlerweile ist die Ökumene für viele Christinnen und Christen zum Normalfall ihres Glaubens geworden. Religionsunterricht wird in einigen Jahrgangsstufen in konfessioneller Kooperation erteilt, das Formular C für die ökumenische Trauung gehört in Baden schon lange zur ökumenischen Realität, unzählige ökumenische Gottesdienste werden über das Jahr miteinander gefeiert, es gibt ökumenische Gemeindezentren, Beratungsstellen, Initiativen und Bildungszentren und mit den Jahrzehnten ist die Ökumene in Baden auch vielfältiger und interkultureller geworden. Konfessionsverschiedene Paare und Familien sind schon lange keine Ausnahme mehr und in manchen badischen Regionen sogar die Regel. Vergangen sind die Abgrenzungen und Anfeindungen, die ökumenisch offene Christinnen und Christen erlebten und erlitten, aber auch die großen Schritte voran in der Ökumene. Heute geht es vielen Engagierten zu langsam mit weiteren Schritten theologischer Übereinkunft, zum Beispiel in Fragen des

Amtsverständnisses. Andere haben sich eingerichtet in der vertrauten ökumenischen Landschaft.

Was sind nun Chancen und Herausforderungen für die Ökumene im zweiten Jahrzehnt des 21. Jahrhunderts? Viele Beiträge in diesem Heft befassen sich mit dieser Frage und geben Antworten aus ganz unterschiedlichen Perspektiven.

Manches mag überraschen oder den eigenen Blick für ökumenische Fragestellungen weiten, aber auch zu kritischer Reflexion einladen. In jedem Fall wecken die Autorinnen und Autoren Vorfreude auf die Vollversammlung des Ökumenischen Rates der Kirchen in Karlsruhe!

Ihnen viel Freude beim Lesen und natürlich bei allem ökumenischen Tun!

Für die Schriftleitung:

Catharina Covoß

### Hinweis auf die übernächste Ausgabe

*Die nächste Ausgabe 11-12/2020 wird sich traditionell dem Badischen Tag der Pfarrerrinnen und Pfarrer, der diesmal regional aufgeteilt stattfindet, widmen. Wir freuen uns aber über jegliche Zuschriften.*

*Bitte senden Sie Ihre Beiträge am besten als Word-Datei ohne besondere Formatierung, auch ohne Silbentrennung am Zeilenende, bis spätestens zum*

*20. Oktober 2020*

*an die Schriftleitung.*

# Verbindlich, weltoffen und gastfreundlich: Chancen und Herausforderungen für die Ökumene in Baden 2020

---

**■ Einen instruktiven, knappen und empathischen Überblick über den Stand, die Herausforderungen und den weiteren Horizont der Ökumene in Baden gibt die Leiterin der Abteilung Mission und Ökumene im EOK, Kirchenrätin Anne Heitmann.**

Freiburg im Mai 2018: In der katholischen Akademie treffen sich auf Einladung der Landeskirche die Delegierten des Ausschusses für die Zusammenarbeit zwischen orthodoxen und protestantischen Kirchen im ÖRK<sup>1</sup>. Zu den Privilegien der gastgebenden Kirchen bei solchen Anlässen gehört es, die eigene Kirche und ihren Kontext vorstellen zu können. Und so wurde im Rahmen eines „badischen Abends“ auch die Geschichte der badischen Union erzählt. Anschließend fragte mich einer der Kollegen: „Kann ich den Text dieser Unionsurkunde einmal nachlesen?“ Schnell besorgte ich einige Kopien und legte sie aus.

Womit ich nicht gerechnet hatte: Am Ende des Abends sind alle Kopien weg. Ein solches Interesse ist mir bei Vorträgen in Baden kaum begegnet, aber es ist eine ganz typische ökumenische Erfahrung. In der Perspektive der Anderen entdecken wir auch die Schätze der eigenen Tradition neu.

In der Perspektive der Anderen entdecken wir die Schätze der eigenen Tradition

## Lokale Kirchenunion und weltweiter Leib Christi

In der Unionsurkunde findet sich am Ende in § 10 der häufig zitierte Satz *„Solchermaßen einig in sich, und mit allen Christen in der Welt befreundet, erfreut sich die evangelisch-protestantische Kirche im Großherzogtum Baden der Glaubens- und Gewissensfreiheit, nach welcher die großen Vorfahren strebten und worin sie sich entzweiten.“*<sup>2</sup> Die Begegnung in Freiburg macht deutlich: Die frühe Verbindung zwischen einer lokalen Kirchenunion und dem Bewusstsein für den weltweiten Leib Christi ist ein besonderer Schatz in der Geschichte unserer Landeskirche. Und sie ist zugleich Begründung und Verpflichtung für das weltweite und ökumenische Engagement der Landeskirche. Von Anfang an wird hier das, was wir heute allgemein unter „Ökumene“ verstehen – nämlich das Zusammenwirken der unterschiedlichen Konfessionen, im Zusammenhang der „Oikoumene“ – also des weltweiten Leibes Christi – gedacht.

## Identität nicht in der Abgrenzung von anderen, sondern in der Ermöglichung von Gemeinschaft

Es ist der Evangelischen Landeskirche in Baden mit ihren Ursprüngen in der Bekenntnisunion sozusagen in die Wiege gelegt, ihre Identität nicht in der Abgren-

zung von anderen, sondern in der Ermöglichung von Gemeinschaft in Vielfalt zu finden. Dies eröffnet auch heute einen weiten ökumenischen Erfahrungshorizont. Der mennonitische Theologe Fernando Enns deutet diese Erfahrung theologisch aus: „Starke ökumenische Beziehungen werden entdeckt, wenn wir uns erlauben zu sehen, wie Gott sich selbst den anderen offenbart hat und mit den anderen verbunden bleibt. Dies könnte zu größerer Freude und Dankbarkeit für das anders sein der anderen führen (...). Wir sollten uns nicht darauf beschränken, Gefangene unserer eigenen Tradition zu werden, in dem wir jeden Versuch abwehren, die Beschränkungen unserer eigenen konfessionellen Identität in den größeren ökumenischen Horizont zu stellen. Gottes Beziehung zu uns allen, die auf so unterschiedliche Weise erlebt und ausgedrückt wird, ist Teil der fortlaufenden Kreativität.“<sup>3</sup>

In drei Thesen und an drei exemplarischen Handlungsfeldern der Ökumene möchte ich im Folgenden aufzeigen, wie im Kontext unserer Landeskirche solche Erfahrungen herausfordernd und chancenreich auf der Tagesordnung stehen.

## 1. Bilaterale und multilaterale Ökumene

Lokale Ökumene braucht in den einschneidenden Veränderungsprozessen, die die Landeskirche, aber auch die Erzdiözese derzeit erleben, einen

Gott öffnet sich selbst und verbindet sich mit anderen

Rahmenvereinbarung für die ökumenische Arbeit vor Ort

verbindlichen Rahmen. Gleichzeitig ist Offenheit nötig, um die multilaterale Ökumene und die Zusammenarbeit mit den internationalen Gemeinden zu stärken.

1.1. Dass die „ökumenischen Uhren“ in Baden anders – sprich besonders gut – gehen, ist sprichwörtlich geworden. Ein Faktor, der das begünstigt, ist sicher, dass 1821 nicht nur die Evangelische Landeskirche in Baden durch die Union in ihren heutigen Grenzen etabliert wurde, sondern auch die Erzdiözese Freiburg<sup>4</sup>. Weitgehende geographische Übereinstimmungen erleichtern die Kommunikation – zwischen den Kirchen und gegenüber den Verantwortlichen in der Politik. Früh haben die Evangelische Landeskirche und die Erzdiözese Freiburg so die „Charta Oecumenica“, die von der Konferenz Europäischer Kirchen (KEK) und der Europäischen Bischofskonferenz verabschiedet wurde, 2004 in Form einer Rahmenvereinbarung für die ökumenische Zusammenarbeit von Gemeinden vor Ort handhabbar gemacht. Das Reformationsjubiläum 2017 war Anlass, diese Rahmenvereinbarung zu aktualisieren, sie nicht nur für die Gemeindeebene, sondern auch für die Dekanats-ebene oder landeskirchliche Arbeitsfelder umsetzbar zu machen und so zu öffnen, dass Ökumene in veränderten Strukturen möglich bleibt.

„Brauchen wir solche Vereinbarungen? Noch mehr Dokumente und Papier? Bei uns funktioniert Ökumene doch gut, das müssen wir uns nicht kirchenamtlich be-

stätigen lassen ...“ Solche Einwände werden immer wieder im Blick auf die Rahmenvereinbarung gemacht. Sicher, die konkrete ökumenische Zusammenarbeit kommt nicht ohne das Engagement der einzelnen Menschen vor Ort und nicht ohne gute persönliche Beziehungen aus. Aber die Grundlage des verbindlichen Miteinanders in Wort und Dienst liegt jenseits dieser persönlichen Beziehungen. Gerade in Krisenzeiten, die wir gegenwärtig erleben, ist eine solche gemeinsame Grundlage wichtig. In der Corona-Zeit sind manche bewährten Formen der Kommunikation und regelmäßige Begegnungen zum Erliegen gekommen. In anstrengenden Spardiskussionen vor Ort gerät die Ökumene leicht aus dem Blick. „Wir müssen jetzt erst mal diesen Prozess hinter uns bringen, dann haben wir wieder Zeit für Ökumene.“

So verständlich das ist: Die ökumenische Zusammenarbeit ist kein beliebiges Extra, sondern Teil des glaubwürdigen Zeugnisses. Verbindliche ökumenische Vereinbarungen erinnern daran. Sie helfen, Erreichtes dankbar wahrzunehmen und – z. B. über Personalwechsel hinweg – zu bewahren. Neue Schritte können systematisch in den Blick genommen werden. Meist zeigt die Arbeit an einer Erklärung auch, dass die Aussage „früher war in der Ökumene alles besser und einfacher“ oder „wir sind sowieso schon viel weiter als die Kirchenleitungen“ so nicht stimmen. Die ökumenischen Rahmenvereinbarungen leben gerade vom Gespräch zwischen denen, die auf der Ortsebene aktiv sind und denen, die auf landeskirchlicher bzw. diözesaner Ebene die Ökume-

nearbeit gestalten. Beide brauchen sich gegenseitig! Schließlich helfen ökumenische Rahmenvereinbarungen dabei, dass ökumenische Aspekte in den vielen Veränderungsprozessen, die auf der Tagesordnung stehen und die leider in beiden Kirchen nie völlig synchron geplant und umgesetzt werden können, beachtet werden.

1.2. Dabei gehört zur Zusammenarbeit auch der Blick über den evangelisch-katholischen Tellerrand hinaus. Für uns als „Großkirchen“ ist dies immer wieder eine Herausforderung, da unsere Strukturen auch gut „ohne die anderen“ funktionieren. Die Arbeitsgemeinschaft christlicher

Kirchen in Baden-Württemberg (ACK) war gerade für die kleinen Kirchen in der Corona-Krise eine wichtige Ansprechpartnerin. Sie hat auch die Vorga-

ben der Landesregierung zum kirchlichen Handeln an alle ihre Mitgliedskirchen weiter kommuniziert. Und ein rumänisch-orthodoxer Kollege berichtete sehr dankbar, wie der evangelische Ortspfarrer, in dessen Kirche er mit seiner Gemeinde Gottesdienst feiert, geholfen hat, das Schutzkonzept für Gottesdienste auch für seine Gemeinde gut umzusetzen.

Vor allem in den größeren Städten finden sich neben den Mitgliedskirchen der ACK zunehmend „internationale Gemeinden“<sup>5</sup> unterschiedlichster Konfessionen. Dabei zeigt sich immer wieder, dass es durchaus eine Herausforderung sowohl für „einheimische“ als auch für die „internationalen Gemeinden“ ist, einander als ökumenische Partner wahrzunehmen. Aber fragen Sie einmal Menschen aus Ihrer Gemein-

Zunahme von internationalen Gemeinden

de, die eine Zeit im Ausland gelebt haben. Wie wichtig ist es ihnen oft, wenigstens ab und zu an einem muttersprachlichen Gottesdienst teilzunehmen! Wie wichtig wird die vertraute Liturgie und auch das gesellige Beisammensein mit den anderen „Ex-Pats“ nach dem Gottesdienst. Um die Bedürfnisse dieser Gemeinden zu verstehen, hilft es, sich zu fragen: „Wenn ich selbst für einen längeren Zeitraum ‚in der Fremde‘ leben würde – vielleicht sogar mit unklarer Rückkehrperspektive – welchen Gottesdienst und welche Gemeinde bräuchte ich?“

„Wir wünschen uns, dass ihr uns nicht nur als ‚Mieter‘ eurer Räume ansieht, sondern als Schwestern und Brüder in Christus“, so formulierte es ein Kollege aus Korea mit langjähriger Erfahrung in Deutschland. Die Bereicherung unserer ökumenischen Landschaft durch diese

„weltweite Ökumene vor der Haustür“, die durch die internationalen Ge-

meinden zu uns gekommen ist, ist nicht zu unterschätzen. Allerdings: Missverständnisse und mühsame Klärungsprozesse bleiben nicht aus. Und nicht in allen internationalen Gemeinden gibt es von vorne herein ökumenische Offenheit oder gar ökumenische Erfahrung.

Ohne Neugier, ein gewisses Maß an Frustrationstoleranz und viel langen Atem funktioniert ein solches Zusammenleben „unter einem Dach“ nicht. Dennoch: Sogenannte „Internationale Gemeindezentren“, die neben der einheimischen deutschsprachigen Gemeinde auch eine oder mehrere internationale Gemeinden unter einem Dach versammeln, können *ein* Zukunftsmodell sein – ein anspruchs-

volles, zweifelloses. Die Erfahrung zeigt, dass solche Modelle nicht „von oben“ verordnet oder geplant werden können, sondern vor Ort wachsen müssen. Gute Beispiele sind die Friedenskirche an der Christus-Frieden-Gemeinde in Mannheim und die Kapellengemeinde in Heidelberg. Herausgefordert wird solche Gastfreundschaft natürlich auch durch zurückgehende Ressourcen und knapper bemessene Raumkonzepte. Auch ökumenische Gemeindezentren müssen in Liegenschaftsprozessen mitgedacht werden – und dies gleich zwei Mal –, einmal „auf evangelisch“ und einmal „auf katholisch“. Hier tauchen viele Fragen baulicher, rechtlicher und finanzieller Art neu auf, die erst noch geklärt werden müssen. Allerdings ist auch klar: Ökumenische Gemeindezentren sind nicht nur entstanden, um

Geld zu sparen, und ökumenische Raumkonzepte werden nicht gelingen, wenn sie nur dazu dienen,

ein Gemeindehaus zu erhalten. Vielmehr geht es darum, in „ökumenischer Hausgemeinschaft“ konkrete Schritte auf dem Weg zur Einheit zu gehen.

Davon werden wir hoffentlich 2022 etwas erleben, wenn der ÖRK zu Gast in Karlsruhe sein wird. Wir werden dann auch merken, dass unsere Kategorien von „großen“ und „kleinen“ Konfessionen, von Gästen und Gastgebern durcheinandergewirbelt werden: Groß sind im ÖRK-Kontext Anglikaner und Orthodoxe, Methodisten oder Baptisten, die bei uns in der ökumenischen Landschaft zu den kleinen Kirchen zählen. In der Vorbereitung auf dem Weg zur Vollversammlung können wir die Zusammenarbeit also unter neuen Vor-

Unsere Kategorien werden durcheinandergewirbelt

zeichen einüben und erfahren, wie sehr wir dabei aufeinander angewiesen sind und uns unterstützen können.

## 2. Mission in Solidarität

Die ökumenische Ausrichtung der Evangelischen Landeskirche in Baden ist weltweit eingebettet. Die Mitgliedschaft in der Gemeinschaft der Evangelischen Mission in Solidarität (EMS) macht exemplarisch den weltweiten Leib Christi erfahrbar.<sup>6</sup> Die Möglichkeiten der Partizipation an der Gemeinschaft der EMS muss für Gemeinden und Bezirke neu entdeckt, die traditionelle Partnerschaftsarbeit durch weitere Formen ergänzt werden.

Es gibt einen Punkt, an dem ich wirklich neidisch auf die römisch-katholische Kirche bin: Sie ist Weltkirche, d. h. weltkirchliche Verbindungen gehören bis in jede Diözese und Ortsgemeinde hinein zum kirchlichen Selbstverständnis. Jeder neu geweihte Bischof wird nach Rom eingeladen und trifft bei diesem Anlass die neugeweihten Kollegen aus der ganzen Welt. Das öffnet eine weite Perspektive auf das Amt. Als evangelische Landeskirche müssen wir uns an dieses weltkirchliche Zusammenwirken immer wieder erinnern und die Strukturen pflegen.

„Mit allen Christen in der Welt befreundet ...“ Gerade sechs Jahre, bevor dieser Satz in der Unionsurkunde festgehalten wurde, wurde in Basel 1815 die Basler Mission gegründet. Viele Missionare, die in Baden, in Württemberg, im Elsass oder der Schweiz zu Hause waren, wurden dort

ausgebildet und zunächst nach Ghana und Indien entsandt. Bis heute werden diese Beziehungen durch Mission 21 in Basel und durch die Evangelische Mission in Solidarität (EMS) in Stuttgart lebendig erhalten. Zur ökumenischen Existenz der Evangelischen Landeskirche in Baden gehört darum die Mitgliedschaft in der EMS konstitutiv hinzu. Die Beziehungen, die seit mehr als 200 Jahren gepflegt werden, sind historisch gewachsen. Im Netzwerk der Evangelischen Mission in Solidarität wird etwas vom weltweiten Leib Christi erfahren. Auch für die Gemeinschaft der EMS-Mitgliedskirchen gilt: Sie werden durch persönliche Beziehungen und durch verbindliche internationale Partnerschaften zwischen Kirchenbezirken und Gemeinden lebendig und geprägt. Hier erhalten sie ihre geistliche Tiefe. Aber sie sind nicht zufällig und austauschbar.

Das heißt auch, dass man sich nicht einfach neue Partnerkirchen sucht, wenn die alten Partner zu anstrengend oder unattraktiv geworden sind. Denn natürlich gibt es Themen, die kontrovers sind. Dazu zählt nicht nur das Thema Homosexualität, sondern z. B. auch die Frage nach Machtstrukturen und Partizipation. Aber auf der theologischen Basis der EMS gilt, dass diese Unterschiede die Gemeinschaft nicht in Frage stellen. Durch eine völlig neu gestaltete Satzung wurde 2012 im Prozess der Internationalisierung als wichtiger Meilenstein gesetzt: Die EMS hat sich von einem Missionswerk, das in Nord-Süd-Richtung agiert, zu einer Gemeinschaft von Kirchen und Missionswerken in drei Kontinenten gewandelt. Konkret bedeutet dies, dass die Unterschei-

dung zwischen deutschen Mitgliedern und Partnern in Übersee, zwischen „Gebenden“ und „Empfangenden“ aufgehoben ist. Entscheidungen werden in gemeinsamen international besetzten Gremien getroffen – auch die Entscheidung darüber, welche Projekte gefördert werden können und welche nicht. Dies reflektiert auch ein verändertes Missionsverständnis: Nur auf Augenhöhe können wir gemeinsam in unseren jeweiligen Kontexten Teil der Missio Dei sein und das Evangelium glaubwürdig verkünden.

In diesem Sinn versteht sich die EMS heute bewusst als Lerngemeinschaft. Dies wird nicht nur in den Freiwilligenprogrammen für junge Menschen, die in Nord-Süd, Süd-Nord oder Süd-Süd-Richtung eine andere Mitgliedskirche und Kultur intensiv kennenlernen, konkret, sondern auch für die Gemeindeebene. Das Projekt „Die Bibel mit den Augen der anderen lesen“ hat zu einem theologischen und interkulturellen Austausch zwischen Basisgruppen geführt. Multilaterale Konsultationen z. B. zu den nachhaltigen Entwicklungszielen oder einem Teamvisit zum Thema „Mission in Solidarität“ ergänzen die traditionelle Partnerschaftsarbeit. Die verbindliche Beziehungspflege über zwei Jahrhunderte macht die Kirche zur glaubwürdigen Akteurin im Bereich der Parteinahme für die Armen sowie den Einsatz für Menschenrechte und Frieden.

Trotz der positiven Erfahrungen, die diejenigen machen, die sich auf solche Begegnungen einlassen, interessieren sich

immer weniger Kirchenbezirke für eine Bezirkspartnerschaft. Langfristige Partnerschaftsarbeit wird vielfach als zusätzliche Belastung wahrgenommen. Die Corona-Krise hat zusätzlich dazu geführt, dass geplante Besuche ausfallen, etwa beim Ökumenischen Kirchentag, der für

EMS als Teil der  
Missio dei und als  
Lerngemeinschaft

viele Partnerkirchen schon eine feste Größe im Kalender war. Die Freiwilligendienste können nicht mehr zuverlässig planen. Und

schon „vor Corona“ waren viele Partnerschaften in einem Krisenmodus, insbesondere die Bezirkspartnerschaften mit Kamerun, wo die bürgerkriegsähnlichen Zustände im französischsprachigen Teil des Landes seit 2017 anhalten. Eine Partnerschaft auf Augenhöhe unter solchen Bedingungen aufzubauen ist fast unmöglich. Langjährige Beziehungen bewähren sich allerdings auch dann, wenn Krisen- und Nothilfe nötig wird.

Aus ökumenischer Sicht gilt auch hier: Exemplarisch den weltweiten Leib Christi sichtbar und erfahrbar zu machen und als Horizont unseres kirchlichen Handelns im Blick zu haben, ist kein Extra, sondern konstitutiv. Die Herausforderung der nächsten Jahre besteht darin, Formen der Partnerschaftsarbeit so weiter zu entwickeln, dass sie die „ganz normale“ Gemeindefarbeit mitprägt und nicht als zusätzliche Belastung wahrgenommen wird. Hier wird die ÖRK-Vollversammlung neue Impulse bieten. Auch die digitale Vernetzung hat für viele Partnerschaften die Chance, näher zusammen zu rücken und nicht zuletzt von den Jüngeren zu lernen.



### 3. Pilgerweg der Gerechtigkeit und des Friedens

Ökumene als Streben nach Einheit ist nicht ohne das Engagement für Gerechtigkeit, Frieden und die Bewahrung der Schöpfung denkbar. Für beides ist die aktive Mitgliedschaft der Landeskirche in den verschiedenen Organisationen der „institutionellen internationalen Ökumene“<sup>7</sup> konstitutiv. Das Beispiel des „Pilgerwegs der Gerechtigkeit und des Friedens“ zeigt, wie Anregungen aus der internationalen Ökumene aufgenommen werden können. Durch das theologische und geistliche Fundament und das Netz verbindlicher weltweiter Beziehungen unterscheidet sich dieses Engagement von der Arbeit von Nichtregierungsorganisationen und ergänzt diese.

Die „Erklärung zur Einheit“, die die Vollversammlung des ÖRK im koreanischen Busan verabschiedet hat, fasst in einem einzigen Satz den gesamten Horizont der „Suche nach Einheit“ zusammen: *„Die Einheit der Kirche, die Einheit der menschlichen Gemeinschaft und die Einheit der ganzen Schöpfung sind miteinander verwoben. Christus, der uns eins macht, ruft uns auf, in Gerechtigkeit und Frieden zu leben, und spornt uns an, gemeinsam für Gerechtigkeit und Frieden in Gottes Welt einzutreten.“*<sup>8</sup> Es ist also folgerichtig, dass der „Pilgerweg der Gerechtigkeit und des Friedens“, zu dem diese Vollversammlung dann aufgerufen hat, die Erfahrungen des Konziliaren Prozesses für Gerechtigkeit, Frieden und Bewah-

rung der Schöpfung und der „Dekade zur Überwindung der Gewalt“ aufnimmt. Beide Programme wurden in Deutschland bei den Ökumene-Engagierten aktiv umgesetzt, in anderen Konfessionen und Erdteilen war dies teilweise anders. Vermisst wurden die theologische Reflexion und die Verbindung zum spirituellen Leben der Kirchen. „Die verschiedenen Krisen dieser Welt – wie Armut, Terrorismus, Rassismus, Klimawandel – seien genau genommen spirituelle Krisen der Menschheit ... Und dass die Kirchen sie auch als solche angehen sollten.“<sup>9</sup>

Mit der Ausrichtung auf den „Pilgerweg der Gerechtigkeit und des Friedens“ hat die ökumenische Bewegung ein Bild und eine Form gefunden, die Anknüpfungspunkte in allen Traditionen hat. Sie bringt die persönliche Transformation, die „Glaubensreise“ und die Gemeinschaft der Kirchen als „wachsende Koinonia“ zusammen mit der politisch entscheidenden großen Transformation, die unser Planet so dringend braucht. *„Der Pilgerweg der Gerechtigkeit und des Friedens gründet demnach in Gottes eigener Mission für die Welt und im Vorbild Jesu. Jesus nachzufolgen bedeutet, ihn überall da anzutreffen, wo Menschen Opfer von Ungerechtigkeit, Gewalt und Krieg sind. Gottes Gegenwart zusammen mit den schwächsten Menschen, den Verwundeten, den Marginalisierten zu spüren ist eine verwandelnde Erfahrung.“*<sup>10</sup>

Was bedeuten solche „verwandelnden Erfahrungen“ konkret? Für mich tief eingebraunt hat sich eine Erfahrung in einer Favela von Rio de Janeiro. Ich erlebte die Karwoche mit einer kleinen brasilianischen Ordensgemeinschaft. Wir ver-

brachten die Tage mit Hausbesuchen, auf den engen Treppen zwischen den Häusern waren die jungen Männer mit den Pistolen im Hosensack stets präsent, ab und zu war ein Schuss zu hören. Aber getragen hat das sichere Gefühl und das Vertrauen, in den Händen meiner Gastgeberinnen sicher zu sein, an ihrem Gottvertrauen teilhaben zu können. Am Gründonnerstag feierten wir mit einem befreundeten Priester Fußwaschung. Das Bild, das mir bis heute vor Augen ist, ist das

einer älteren Frau, die als Mutter und Großmutter für viele ein wichtiger Ankerpunkt war. Mir von ihr die Füße waschen zu lassen, war für mich zunächst unvorstellbar. Aber dann habe ich in dieser Liturgie etwas davon erfahren, was es heißt, Anteil zu haben an der Kraft derer, die auch im Leiden die Nachfolge Jesu leben. Sicher habe auch ich ihr im Anschluss die Füße gewaschen. Aber präsent geblieben ist mir dieser Augenblick, in dem deutlich wurde, dass mein Wissen an diesem Ort nicht trägt, sondern ihr Glaube, der Gewalt und Hoffnungslosigkeit an einem der gewalttätigsten Orte Rios die Stirn bietet.

Die Gegenwart Gottes an einem Ort zu spüren, der nach unseren üblichen Maßstäben von Gott verlassen scheint, ist eine Pilgerwegserfahrung, die zum Handeln befähigt. Konsequenz zu Ende gedacht heißt das auch, dass es nicht zuerst um Erklärungen und Dokumente gehen kann, sondern um unsere verwandelnde Praxis als Gemeinschaft der Glaubenden. Diese Praxis führt uns zum Staunen und zu den Orten des Danks (via positiva), zu Orten

Gott an anderen Orten zu spüren, ist eine Pilgerwegserfahrung

des Schmerzes (via negativa) und zu Wegen, Ungerechtigkeit zu verwandeln (via transformativa).

Auch in Baden wurde die Idee aufgenommen: Als ein Beispiel seien die Pilgerwege zum Klimagipfel nach Paris genannt, der für unsere Region einen Höhepunkt bei einer Kundgebung vor dem Europarat hatte.<sup>11</sup>

Gleichzeitig fand eine Delegationsreise der leitenden Geistlichen der Kirchen in Baden-Württemberg und dem Elsass nach Paris statt, wo am Rande des Gipfels

politische Gespräche geführt werden konnten. Mit unterwegs als „Klimazeugen“ waren zwei Kollegen aus Partnerkirchen in Indonesien und Indien. Auf dieser Reise wurde dann auch der Grundstein zur „ökumenischen Koordination Klimagerechtigkeit“ in Baden-Württemberg gelegt.

Neuerdings versucht die „Pilgerwegsgemeinschaft“ ([www.pilgerwegsgemeinschaft.de](http://www.pilgerwegsgemeinschaft.de)) Menschen digital und analog zusammenzuführen, die sich im Sinne des Pilgerwegs für Gerechtigkeit, Frieden und ökologische Nachhaltigkeit einsetzen wollen und für dieses Engagement Wegbegleiter\*innen oder Anregungen suchen.

Pilgerwege sind Lernwege. Was den Zusammenhang der „klassischen Pilgerbewegung“ mit dem gemeinschaftlichen und politisch ausgerichteten Pilgern betrifft, stehen wir sicher noch am Anfang. Aber für das Entdecken des gegenseitigen Reichtums gilt wohl das gleiche, wie für das Entdecken des Reichtums anderer konfessioneller Traditionen im ökumenischen Dialog.<sup>12</sup>

Die Botschaft der Vollversammlung des ÖRK in Busan ist nach wie vor aktuell – ja,

sie hat im Blick auf die Herausforderungen, denen sich Kirchen über alle Grenzen hinweg in der Corona-Krise gegenübersehen, vielleicht noch einmal neu an Bedeutung gewonnen:

*„Wir wollen den Weg gemeinsam fortsetzen ... Diese Vollversammlung ruft euch auf, euch unserer Pilgerreise anzuschließen. Mögen die Kirchen Gemeinschaften der Heilung und des Mitgefühls sein (communities of healing and compassion), und mögen wir die gute Nachricht aussäen, damit Gerechtigkeit gedeihen kann und Gottes tiefer Frieden auf der Welt bleibe.“*<sup>13</sup>

Dies ist ein guter Wegweiser für eine der größten ökumenischen Chancen und Herausforderungen, der sich unsere Landeskirche in der kommenden Zeit stellen darf: den Weg zur Vollversammlung des ÖRK in Karlsruhe verbindlich, weltoffen und gastfreundlich mitzugestalten.

■ Anne Heitmann, Karlsruhe

- 1 Das „Permanent Committee on Consensus and Collaboration“
- 2 Evangelische Landeskirche in Baden (Hg.), Bekenntnisschriften der Evangelischen Landeskirche in Baden, 10. Auflage, S. 139f. Die Geschichte der Evangelischen Landeskirche in Baden wird auch in der Grundordnung als eine „Verpflichtung zur Ökumene“ weitergedacht, s. Grundordnung Artikel 4, insbesondere Absatz (2), 3
- 3 Enns, Fernando, Eine transformative Spiritualität für den Pilgerweg des „gerechten Friedens“ – im gemeinsamen trinitarischen Glauben gegründet in: Enns, Fernando und Durber, Susan (Hrsg.) Gemeinsam unterwegs. Auf dem Ökumenischen Pilgerweg der Gerechtigkeit und des Friedens. S. 65–79, Leipzig, 2019, 75
- 4 Die Erzdiözese feiert das Jubiläum erst 2027, dem Jahr der Verlegung des Bischofssitzes nach Freiburg.
- 5 Auch bekannt als „Gemeinden anderer Sprache und Herkunft.“ (GaSH). Diese Bezeichnung wird zunehmend durch „internationale Gemeinden“ ersetzt, da der Definition dieser Gemeinden über das „anders“ sein in Sprache und Herkunft auch von diesen selbst abgelehnt wird.
- 6 Daneben wäre auch die Kirchenpartnerschaft mit der United Church of Christ und die Beziehungen durch das Gustav-Adolf-Werk (GAW) zu nennen.

- 7 Dies gilt für die grenzüberschreitenden Organisationen wie die Konferenz der Kirchen am Rhein, für die Gemeinschaft Evangelischer Kirchen und Konferenz Europäischer Kirchen ebenso wie für den ÖRK, von dem hier exemplarisch die Rede ist.
- 8 10. Vollversammlung des Ökumenischen Rates der Kirchen, Erklärung zur Einheit, 08. November 2013, Ziff.13 <https://www.oikoumene.org/de/resources/documents/assembly/2013-busan/adopted-documents-statements/unity-statement> (zuletzt abgerufen am 17.08.2020)
- 9 Enns, a.a.O., 67
- 10 ÖRK-Zentralausschuss, Eine Einladung zum Pilgerweg der Gerechtigkeit und des Friedens, II, Genf, 8. Juli 2014, <https://www.oikoumene.org/de/resources/documents/central-committee/geneva-2014/an-invitation-to-the-pilgrimage-of-justice-and-peace> (zuletzt abgerufen am 17.08.2020)
- 11 Viele weitere wären zu nennen: Von der Tagung zu „Pilgrimage and Just Policing“ über den Fahrradpilgerweg „Reformation, Information, Transformation“ zu Tagespilgerwegen der Erwachsenenbildung in der Ortenau oder den an manchen Orten im Vorfeld der Vollversammlung in Karlsruhe geplanten Pilgerwegsfestivals.
- 12 Vgl. dazu z. B. Vogel, Dirk: Der Pilgeraufbruch der Ökumenischen Versammlung von Busan 2013 und seine Einordnung in Geschichte, Theologie und Ritualtheorie des Pilgerwesens. epd-Dokumentation 16/2015
- 13 10. Vollversammlung des Ökumenischen Rates der Kirchen, Botschaft, 08. November 2013 [https://www.oikoumene.org/de/resources/documents/assembly/2013-busan/adopted-documents-statements/message-of-the-wcc-10th-assembly?set\\_language=de](https://www.oikoumene.org/de/resources/documents/assembly/2013-busan/adopted-documents-statements/message-of-the-wcc-10th-assembly?set_language=de) (zuletzt abgerufen am 17.8.2020)

## Ökumene und interreligiöse Lernprozesse

**■ Für die Arbeit des ÖRK wichtig und für die ökumenische Bewegung elementar sind interreligiöse Lernprozesse. Pfarrerin Dr. Simone Sinn ist Dozentin für ökumenische Theologie am Ökumenischen Institut in Bossey und koordiniert dort den interreligiösen Sommerkurs. Sie ordnet ihn ein in die ökumenische Landschaft und führt uns seine Exemplarität vor Augen.**

Im kommenden Jahr wird der Ökumenische Rat der Kirchen (ÖRK) ein wichtiges Jubiläum feiern: Das ÖRK-Programm „Interreligiöser Dialog und Kooperation“ blickt dann auf 50 Jahre intensive Arbeit zurück. Im Jahr 1971 etablierte der ÖRK-Zentralausschuss dieses Programm unter dem Namen „Dialogue with People of Living Faiths and Ideologies“. Es war ein Meilenstein, dass der Frage nach den Beziehungen zu Menschen anderer Religionen und Weltanschauungen nun ein eigener Arbeitsbereich gewidmet wurde.

Die Perspektiven und Leitlinien für den interreligiösen Dialog, die hier entwickelt werden, waren und sind für viele Mitgliedskirchen ein wichtiger Referenzpunkt in der interreligiösen Arbeit vor Ort. Der ÖRK hat Pionierarbeit im interreligiösen Feld geleistet: Es wurden Tagungen mit hochrangigen Vertreterinnen und Vertretern anderer Religionsgemeinschaften aus aller Welt organisiert. Durch seine Arbeit in diesem Bereich wurde dem ÖRK eine beachtliche Glaubwürdigkeit von

Menschen aus anderen Religionsgemeinschaften zuerkannt. Solches Vertrauen ist von großer Bedeutung. Zugleich wurden Tagungen mit Mitgliedskirchen vor Ort veranstaltet, in denen konkrete Chancen und Herausforderungen im Zusammenleben an der Basis im Mittelpunkt standen. So wurden der interreligiöse Dialog und der innerkirchliche Dialog immer wieder in Beziehung gesetzt. Dabei kam und kommt es in der weltweiten ökumenischen Bewegung zu Konflikten und Auseinandersetzungen. Ganz verschiedene lebensweltliche Erfahrungen und historische Erinnerungen der Kirchen treffen aufeinander, unterschiedliche theologische

Ökumene bedeutet, voneinander zu hören und miteinander zu lernen

Perspektiven stehen in Spannung zueinander. Ökumene bedeutet, voneinander zu hören und miteinander zu lernen

und dabei den ganzen bewohnten Erdkreis im Blick zu haben.

Das Verhältnis zu Menschen anderer Religionen war von Beginn der modernen ökumenischen Bewegung an auf der Agenda. Es ist spannend zu beobachten, wie dieses Verhältnis jeweils bei den Weltmissionskonferenzen und Vollversammlungen diskutiert wurde. Dabei wurden die theologischen Fragen nie im luftleeren Raum diskutiert, sondern verschränkten sich mit sozialen und politischen Fragen: Fragen von Mehrheits- und Minderheitsverhältnissen im Spannungsfeld von Religion und Staat, Religion und Kolonialismus, Religion und Rassismus. Die ökumenische Bewegung war und ist mitten drin in dieser (selbst)kritischen Ausein-

andersetzung mit Macht und mit Gewalt. Das Engagement für Gerechtigkeit, Frieden und Versöhnung drängt danach, mit Menschen anderer Religionszugehörigkeit zusammenzuarbeiten. Doch wie ist das möglich, wenn die Religionsgemeinschaften über weite Teile ihrer Geschichte sich in Abgrenzung voneinander definiert haben und einander feindselig gesinnt waren? Diese Abgrenzung wurde nicht selten durch eine Mischung aus theologischen Überlegungsansprüchen und dem Bedürfnis nach Absicherung gegen eine latente sozio-politische Bedrohung durch den anderen legitimiert.

Wer sich auf den Weg interreligiöser Lernprozesse im ökumenischen Horizont be gibt, tut gut daran, sich dieser Komplexität zu stellen, mit analytischer Klarheit und mit dem inneren Kompass einer dialogischen Haltung. Dies wird in den Ökumenischen Erwägungen zum Dialog und zu den Beziehungen mit Menschen anderer Religionen (2003) explizit thematisiert: „Interreligious dialogue cannot shy away from recognising the effects of uneven power relations and the impact of mutual perceptions, no matter how distorted they are“. Gerade angesichts der Machtasymmetrien und verzerrten Wahrnehmungen gilt es, ein Ethos des Dialogs zu etablieren, das diese Dynamiken wahrnimmt, ohne ihnen zu erliegen: „Dialogue must be a process of mutual empowerment, not a negotiation between parties who have conflicting interests and claims. Rather



than being bound by the constraints of power relations, partners in dialogue should be empowered to join in a common pursuit of justice, peace and constructive action for the good of all people.“ Das ÖRK-Dokument führt aus: Dialog ist kein Selbstzweck, sondern zielt darauf, Glauben zu vertiefen, Hoffnung zu stärken, Beziehungen zu gestalten, Kontextualität zu verstehen, gegenseitige Achtung zu kultivieren, die Integrität von Traditionen zu respektieren, die Partizipation und Zusammenarbeit aller zu ermöglichen. Diese Richtungsanzeige für den interreligiösen Dialog spiegelt zentrale Grundanliegen der ökumenischen Bewegung wider.

### **Veränderungen des interreligiösen Feldes im 21. Jahrhundert**

Im Vergleich zu 1971, dem Jahr, als der ÖRK den interreligiösen Arbeitsbereich institutionell etablierte, hat sich das interreligiöse Feld deutlich verändert. Viel mehr Menschen sind ehrenamtlich und hauptamtlich in diesem Bereich aktiv, zahlreiche neue interreligiöse Netzwerke und Or-

organisationen haben sich gebildet, neue Partnerschaften wurden etabliert, lokal, regional und international. Die Erfahrungen und Expertise in diesem Feld haben sich verbreitert und vertieft, das spiegelt sich auch in den jüngsten kirchlichen Texten über interreligiöse Beziehungen. Im akademischen Bereich, in Forschung wie Lehre, gibt es neue Möglichkeiten, Theologie und religionsbezogene Wissenschaften im interreligiösen Horizont zu intensivieren.

Die Veränderungen finden überdies nicht nur unter den religiösen Akteuren selbst statt, sondern auch bei nicht-religiösen Akteuren, die die Bedeutung interreligiöser Zusammenarbeit hervorheben. Dies zeigt sich auf der internationalen Ebene in verschiedenen Organisationen der UNO, die gegenüber religiösen Akteuren lange zurückhaltend waren, um die eigene Neutralität nicht zu gefährden. Seit einigen Jahren sind sie nun explizit an der Zusammenarbeit mit religiösen Akteuren im Rahmen von interreligiösen Kooperationen interessiert. Das Hohe Flüchtlingskommissariat der UNO in Genf organisierte 2012 beispielsweise eine hochrangige Tagung zum Thema „Faith and Protection“. Daraus ging die interreligiöse Erklärung „Welcoming the Stranger. Affirmations for Faith Leaders“ hervor, und intensivierte die Kooperation mit religiösen Akteuren im Bereich Schutz von Geflüchteten.

Daneben gibt es neue interreligiöse Koalitionen im Themenfeld Religion und Entwicklung, die sich im Umfeld der Agenda 2030 vor allem auf die Sustainable Deve-

lopment Goals (SDGs) beziehen. Der jüngste Bericht der UN Interagency Task Force on Religion and Development zeigt auf, welche konkreten Initiativen es derzeit gibt. Im International Partnership on Religion and Sustainable Development (PaRD) wirken staatliche Akteure verschiedener Länder und religiöse Entwicklungsorganisationen zusammen. Das Sekretariat von PaRD hat seinen Sitz in der Deutschen Gesellschaft für Internationale Zusammenarbeit (GIZ) in Bonn. Im Auswärtigen Amt gibt es seit wenigen Jahren ein Referat zu „Religion und Außenpolitik“; es schreibt: „Das Auswärtige Amt möchte das konstruktive Potenzial von Religionsgemeinschaften stärken. Zu diesem Zweck wird ein internationales und interreligiöses Netzwerk von Religionsvertreterinnen und -vertretern gepflegt. Im Mai 2017 und im Juni 2018 bildeten Konferenzen im Auswärtigen Amt in Berlin den Auftakt für den Aufbau eines globalen Netzwerkes von Religionsvertreterinnen und -vertretern, die sich in ihren Ländern und Gemeinschaften für Frieden einsetzen.“ Darüber hinaus gibt es Initiativen in anderen Staaten, die vielleicht weniger bekannt sind: In Kasachstan hat Präsident Nursultan Nazarbayev 2003 zum ersten Mal zum Congress of Leaders of World and Traditional Religions eingeladen, der dann im Turnus von drei Jahren weitergeführt wurde. Von Saudi-Arabien ging 2012 die Initiative zur Etablierung von KAICIID (King Abdullah bin Abdulaziz International Centre for Interreligious and Intercultural Dialogue) aus. In diesen wenigen Beispielen wird deutlich, dass sich auf dem interreligiösen Feld neue Akteure bewegen. Die politische Dimension von interreligiö-

sen Beziehungen tritt damit deutlich in den Fokus. Wie ist das zu beurteilen? Einerseits ist dies zu begrüßen, denn es zeigt, dass das interreligiöse Gespräch als gesellschaftlich relevant wahrgenommen wird, und kann so Gestaltungskraft entfalten. Wenn beispielsweise eine interreligiöse Koalition sich bei den Verhandlungen bei der Klimakonferenz 2015 in Paris für möglichst weitgehende Verpflichtungen einsetzt, ein interreligiöses Netzwerk sich gemeinsam für Religionsfreiheit engagiert oder eine interreligiöse Initiative für die Überwindung von Gewalt gegen Frauen aktiv wird. Wenn solches Engagement gemeinsam geschieht, dann wird deutlich, dass es nicht um partikulare Gruppeninteressen geht, sondern um das Gemeinwohl. Andererseits steht mit den zahlreichen nicht-religiösen Akteuren im interreligiösen Feld immer auch die Frage im Raum, welches handlungsleitende Interesse hier im Spiel ist. Wenn der Fokus ganz darauf gerichtet ist, bestimmte programmatische Forderungen durchzusetzen, bleibt dann noch Raum für gemeinsame interreligiöse Lernprozesse? Der ÖRK-Generalsekretär bzw. die Kollegen aus dem Arbeitsbereich interreligiöser Dialog werden in zahlreiche neue Netzwerke eingeladen. Sowohl die Expertise des ÖRK in diesem Feld ist von Belang, als auch seine breite weltweite Mitgliederbasis. Der ÖRK wirkt an dem weitverzweigten Geflecht von interreligiösen Kooperationen mit und bringt darin sein über viele Jahrzehnte gewachsenes Verständnis von Dialog ein. Wichtig ist auch, dass in den letzten Jahren die Zusammenarbeit mit dem Päpstlichen Rat für den Interreligiösen Dialog verstetigt wurde. Es gab

mehrere gemeinsame Veranstaltungen, und 2019 wurde das Dokument „Education for Peace in a Multi-Religious World. A Christian Perspective“ veröffentlicht. Gerade angesichts dessen, dass das interreligiöse Feld von neuen Akteuren mit ihrer je eigenen Agenda bespielt wird, zeigt sich das, was die ökumenische Bewegung als ihren eigenen Schwerpunkt einbringen kann: Das tragende Fundament für interreligiöse Beziehungen sind gemeinsame interreligiöse Lernprozesse. Das klingt so selbstverständlich, ist es aber nicht.

Im 21. Jahrhundert sind Religionsgemeinschaften angefragt, gemeinsam Orientierung, Perspektive und Motivation für die Überwindung von drängenden Herausforderungen wie Ungerechtigkeit und Armut, Gewalt und Klimanotstand zu geben. Dabei stoßen gerade die interreligiösen Initiativen auf Resonanz, denen es gelingt, inhaltliche Stellungnahmen mit gemeinsamem Engagement im Handeln zu verbinden. Anders gesagt: wenn die programmatische Arbeit mit der Beziehungsarbeit Hand in Hand geht. Interreligiöse Stellungnahmen können dann relevant und einflussreich werden, wenn sie die Glaubensressourcen der verschiedenen Religionsgemeinschaften so zum Ausdruck bringen, dass Gläubige darin Eigenes wiederfinden und Anderes entdecken, und so Verknüpfungen erkennbar werden, die das gemeinsame Engagement stärken.

Charakteristisch für die interreligiöse Arbeit des ÖRK ist, Gelegenheiten für interreligiöse Lernprozesse zu bieten. Dies will ich exemplarisch an dem interreligiösen

Sommerkurs zeigen, der seit 2007 in Bossey veranstaltet wird.

### Interreligiöser Sommerkurs am Ökumenischen Institut in Bossey

Das Ökumenische Institut in Bossey bringt seit seiner Gründung 1946 junge Menschen aus verschiedenen christlichen Konfessionen und Kulturen zusammen, um gemeinsam Ökumene zu studieren. Ein zentrales Prinzip der Bildungsprozesse in Bossey ist, dass Menschen zusammen unter einem Dach leben, miteinander studieren und gemeinsam Andachten feiern. Dies ermöglicht, dass Studierende sich nicht im abstrakten Sinne

als „Repräsentanten“ einer anderen Konfession wahrnehmen, sondern als Menschen mit je eigener Persönlichkeit, die von bestimmten Traditionen, Kulturen, sozio-ökonomischen Verhältnissen geprägt wurden. Das macht das ökumenische Lernen zugleich komplexer und einfacher: komplexer, weil immer zugleich viele verschiedene Dimensionen mitschwingen; einfacher, weil der Dialog immer konkret ist: Konkrete Personen mit konkretem Gesicht und Geschichte sprechen miteinander.

Als 2007 ein neuer internationaler interreligiöser Sommerkurs geschaffen wurde, der sich schwerpunktmäßig an junge Menschen aus Judentum, Islam und Christentum richtet, sollte dies denselben Prinzipien ökumenischen Lernens folgen, die für Bossey charakteristisch sind. Junge Menschen im Alter von 20 bis 35 Jahren aus ganz verschiedenen kulturellen Kontexten kommen ans Ökumenische In-

stitut, um dort zusammen zu leben und zu lernen. Wenn beispielsweise ein orthodoxer Christ aus Serbien mit einer evangelischen Christin aus Simbabwe zusammen mit einer Muslimin aus Ägypten und einem Juden aus den USA über die Rolle von Religion in der Gesellschaft und ihr eigenes Glaubensverständnis diskutieren, zeigt sich die Vielschichtigkeit interreligiöser Bezüge.

Von Anfang an war klar, dass das Institut jüdische und muslimische Dozentinnen und Dozenten einlädt, damit die Studierenden aus erster Hand von anderen Religionen und über andere Religionen lernen können. Zweitens war klar, dass das Institut den

Kurs nicht alleine verantwortet, sondern mit einer jüdischen und einer muslimischen Partnerorganisation aus Genf gemeinsam. Inzwischen ist der interreligiöse Kurs wie auch die anderen Bossey-Kurse an der Universität Genf akkreditiert, und die Studierenden bekommen ein Certificate of Advanced Studies – Interreligious Studies mit 10 ECTS.

Neben dem Bestreben um die akademische Qualität war eine weitere wichtige Frage, wie Lernprozesse im Blick auf die geistliche Dimension der jeweiligen religiösen Traditionen gestaltet werden können. Inzwischen haben sich dazu drei wichtige Säulen als Teil des Kursprogramms etabliert. Morgens findet ein Spiritual Sharing statt, in dem Studierende selbst von der Gebets- und gottesdienstlichen Tradition ihrer Religionsgemeinschaft erzählen. Dies soll bewusst eine Mischung aus Information und persönlichem Zugang sein. Eine Tradition steht

Der komplexe ökumenische Dialog hat immer konkrete Gesichter



im Mittelpunkt, die anderen hören zu und fragen nach. Als zweites gibt es dann Scriptural Reasoning, bei dem die Studierenden in Kleingruppen gemeinsam je eine Passage aus Tora, Bibel und Koran lesen. Hier sind alle Studierenden miteinander im Gespräch und beziehen sich gemeinsam auf die Texte. Wenn die Studierenden gemeinsam heilige Texte aus ihren Traditionen lesen, entsteht ein neuer Horizont, in dem Gemeinsamkeiten und Differenzen ausgehandelt werden. Drittens besuchen wir alle zusammen in Genf einen jüdischen Gottesdienst, ein muslimisches Freitagsgebet und einen christlichen Gottesdienst und sind danach mit Mitgliedern der jeweiligen Gemeinde in Gespräch. So wird in diesem interreligiösen Kurs die spirituelle Dimension zugleich im Modus der Gastfreundschaft und im Modus des Dialogs miteinander erkundet.

Der sechswöchige Intensiv-Kurs ermöglicht jungen Frauen und Männern aus Christentum, Judentum und Islam, Kompetenzen im Umgang mit religiöser Vielfalt zu entwickeln und zu vertiefen. Der Kurs besteht aus drei Wochen Fernstudium und einer dreiwöchigen Studienphase vor Ort in Bossey.

Der interreligiöse Kurs findet jährlich statt, mit dem langfristigen Ziel, ein internationales Netzwerk von jungen Multiplikatoren aufzubauen, die in ihrem jeweiligen Kontext aktiv zum interreligiösen Dialog und zur Zusammenarbeit beitragen. Das Thema des Kurses 2019 war „Engaging for just and participatory societies – belongingness in Judaism, Christianity and

Islam“. Das Themenfeld „Zugehörigkeit – Gerechtigkeit – Partizipation“ hat engagierte Diskussionen hervorgerufen, und die Studierenden haben mit großem Interesse erkundet, wie dies in den jeweiligen heiligen Schriften thematisiert wird.

Die Erfahrung des interreligiösen Sommerkurses in Bossey zeigt: Für konstruktive interreligiöse Lernprozesse ist es von zentraler Bedeutung, die soziale, die kognitive, die emotionale und die spirituelle Ebene miteinander zu verknüpfen. Als Teil des Kursprogramms reflektieren und dokumentieren die Teilnehmenden ihre Erfahrungen und Einsichten im Verlauf des Kurses. Sie entwickeln Ideen und Perspektiven für interreligiöse Zusammenarbeit in ihrem jeweiligen Kontext.

### **Interreligiöse Beziehungen von Beginn an auf der ökumenischen Agenda**

1971 wurde der interreligiöse Dialog zu einem eigenen Arbeitsbereich im ÖRK, vieles hat sich seitdem weiterentwickelt.

Gerade die Dimension interreligiösen Lernens hat sich im Geflecht interreligiöser Beziehungen weltweit als ein

wichtiger Beitrag der ökumenischen Bewegung erwiesen.

Es ist gut, sich daran zu erinnern, wie der interreligiöse Arbeitsbereich im ÖRK entstanden ist. Die moderne ökumenische Bewegung als eine weltweite Bewegung hatte das Verhältnis zu Menschen anderer Religionen von Anfang an im Blick. Bereits die Weltmissionskonferenz in Edinburgh im Jahr 1910 thematisierte diese Frage, wenn auch im begrenzten Rahmen. Mehr

Interreligiöses Lernen ist ein wichtiger Beitrag zur ökumenischen Bewegung

Gerade die Dimension interreligiösen Lernens hat sich im Geflecht interreligiöser Beziehungen weltweit als ein

wichtiger Beitrag der ökumenischen Bewegung erwiesen.

Es ist gut, sich daran zu erinnern, wie der interreligiöse Arbeitsbereich im ÖRK entstanden ist. Die moderne ökumenische Bewegung als eine weltweite Bewegung hatte das Verhältnis zu Menschen anderer Religionen von Anfang an im Blick. Bereits die Weltmissionskonferenz in Edinburgh im Jahr 1910 thematisierte diese Frage, wenn auch im begrenzten Rahmen. Mehr



Raum bekam sie bei der folgenden Weltmissionskonferenz in Jerusalem 1928. Die Schlussbotschaft dieser Konferenz ist geprägt von einem christologischen Grundduktus und sie enthält Wertschätzung gegenüber Nicht-Christen: „We welcome every noble quality in non-Christian persons or systems as further proof that the Father who sent His Son into the world, has nowhere left Himself without witness.“ . In den nachfolgenden Sätzen wird dies konkretisiert, in dem je ein Aspekt aus dem Selbstverständnis von Islam, Buddhismus, Hinduismus, Konfuzianismus und säkularen Weltanschauungen wertschätzend hervorgehoben wird. Diese beachtliche Passage, in Verbindung mit anderen Veröffentlichungen, die anderen Religionen mit einer gewissen Offenheit begegneten, löste Kritik und Gegenreaktionen aus.

Die nächsten Jahre waren dann von heftigen Auseinandersetzungen um die theologische Einordnung anderer Religionen

geprägt. Auf der dritten Weltmissionskonferenz in Tambaram im Jahr 1938 stand die Sicht des holländischen Missiologen Hendrik Kraemer, der den Grundlinien Karl Barths zu dieser Zeit folgte, im Mittelpunkt. Kraemer betonte die radikale Diskontinuität zwischen der Offenbarung des Evangeliums einerseits und religiösen Traditionen andererseits. Auch wenn es einzelne andere Stimmen aus Asien gab, so blieb dies der dominante Diskurs in der ökumenischen Bewegung bis in die 1960er Jahre.

Der Diskussion bekam eine neue Dynamik bei einer Tagung in Kandy (Sri Lanka) im Jahr 1967. Der anglikanische Geistliche Kenneth Cragg forderte in seinem Vortrag „Die Glaubwürdigkeit des Christentums“ nachdrücklich dazu auf, sich von der Grundhaltung der Überlegenheit und der Betonung der totalen Andersartigkeit des Evangeliums gegenüber den Religionen zu verabschieden. Sein zentrales theologisches Argument war die Menschwer-

„... und Mensch geboren“, sagt das Glaubensbekenntnis: nicht, als Jude, Grieche oder Weißer geboren“. Wenn unser Evangelium jedoch so zu verstehen ist, daß das ‚Menschsein‘, an dem bereits alle teilhaben, von Christus, der darin eingegangen ist, erleuchtet ist, und wenn wir wissen, daß Er in das kam, was nirgends wesentlich fremd und überall das Nämliche ist, dann müssen wir unsere Theologie in diesem Sinne neufassen.“

Die Tagung hatte durch den Vortrag von Cragg einen entscheidenden Impuls bekommen, zugleich war sie in einer weiteren Hinsicht bedeutsam: Die Teilnehmenden kamen sowohl aus evangelischen, anglikanischen und orthodoxen Kirchen als auch aus der römisch-katholischen Kirche. Die katholische Mitwirkung stand im Zeichen des Neuaufbruchs durch das Zweite Vatikanische Konzil. Die Erklärung von der Tagung in Kandy ist ein starkes Plädoyer für ein „Leben im Dialog“, denn Christen seien dazu berufen, ein Leben im Dialog sei Verantwortung und Privileg. Der christologische Horizont wird als theologische Begründung des wechselseitigen Hörens entfaltet: „Wir glauben, daß Christus gegenwärtig ist, wenn immer ein Christ in einen aufrichtigen Dialog mit jemand anderem eintritt. Der Christ vertraut darauf, daß durch den Nächsten Christus selbst zu ihm sprechen und, umgekehrt, Christus durch ihn zu dem anderen sprechen kann.“ Wie oft in den ÖRK-Texten zum interreligiösen Dialog so wird auch hier die lebendige Gottesbeziehung und die lebendige Beziehung zum religiös Anderen miteinander verwoben. Es geht nicht um abstrakte theologische Setzun-

gen a priori, sondern um die Möglichkeit, dass das interreligiöse Gespräch eine geistliche und theologische Offenheit bereithält, die zum Weiter-Lernen ermutigt. In nachfolgenden Texten wurde dies trinitarisch weiterentwickelt.

Interreligiöse Lernprozesse in der weltweiten Ökumene haben eine große Aktualität und zugleich eine historische Tiefendimension. In Vorbereitung auf die Vollversammlung des ÖRK in Karlsruhe 2022 werden interreligiöse Beziehungen eine wichtige Rolle spielen.

■ Simone Sinn, Bossey

# Die Welt zu Gast bei Freunden

## Die 11. Vollversammlung des Ökumenischen Rates der Kirchen in Karlsruhe

---

**In fast genau zwei Jahren wird die Vollversammlung des ÖRK zu Gast in Karlsruhe sein. Seit März 2019 ist der frühere „Pressesprecher“ unserer Landeskirche Dr. Marc Witzenbacher Leiter des Koordinierungsbüros der Vollversammlung des ÖRK in Karlsruhe. Er gibt einen inspirierten wie inspirierenden Überblick über das, was uns erwarten wird.**

In Karlsruhe wird im Jahr 2022 ökumenische Geschichte geschrieben werden. Denn fast wie die Stationen der olympischen Spiele markieren auch die Namen der bisherigen Vollversammlungen des Ökumenischen Rates der Kirchen (ÖRK) Meilensteine der ökumenischen Bewegung: 1948 Amsterdam, 1968 Uppsala – das waren die beiden Vollversammlungen, die bislang in Europa stattgefunden haben. Nun rückt nach über 50 Jahren Europa erneut in den Fokus, nachdem die letzten Vollversammlungen in Südkorea (Busan 2013), Brasilien (Porto Allegre 2006), Afrika (Harare 1998) und Australien (Canberra 1991) zusammenkamen. Ursprünglich sollte die Vollversammlung im September 2021 stattfinden, doch wegen der Corona-Pandemie wurde sie nun auf 2022 verschoben. Karlsruhe bleibt aber Austragungsort. Vom 31. August bis 8. September 2022 werden rund

in Karlsruhe wird im Jahr 2022 ökumenische Geschichte geschrieben

5.000 Teilnehmende aus 350 Mitgliedskirchen in aller Welt sowie weitere tausende Gäste aus Europa, Deutschland sowie den angrenzenden Ländern und der Region erwartet. Die Vollversammlung bringt Menschen aus allen Kontinenten und aus ganz unterschiedlichen Kulturen zusammen. Und doch verbindet sie mehr als „nur“ das Zusammenkommen zu einem internationalen Event. Es geht um Themen, die uns allen unter den Nägeln brennen, um die Rolle und Aufgabe der Kirche in einer zunehmend auseinanderdriftenden Gesellschaft. Es soll theologisch darum gerungen werden, wie die sichtbare Einheit der Kirchen weiter konkret werden kann. Es soll praktisch danach gefragt werden, wie die Kirchen ihren Auftrag in der Welt und mit der Welt für Frieden und Gerechtigkeit gestalten.

„Die Liebe Christi bewegt, versöhnt und eint die Welt“, so lautet das durchaus nicht unumstrittene Motto der Vollversammlung. Es macht zumindest eines klar: Die

Diskussionen geschehen vor dem Hintergrund des gemeinsamen Fundaments der Kirchen, dem Glauben an Jesus Christus. Und sie geschehen in einer Zeit, die völlig unerwartet von einer Pandemie heimgesucht worden ist und die das Leben in der Gesellschaft, aber auch in den Kirchen vollständig verändert hat. Die Verschiebung der Vollversammlung gibt nun hof-

fentlich nicht nur die Gelegenheit, dass alle Teilnehmenden nach Karlsruhe kommen können. Sie schenkt auch Zeit, noch einmal die Themenstellungen und das Programm auf den Prüfstand zu stellen und nach den drängenden Problemen und Herausforderungen, die sich in den letzten Wochen und Monaten ergeben haben, zu fragen.

Die Wahl für den Ort einer Vollversammlung wird nicht zufällig getroffen. Auch wenn der Zentralausschuss am Ende zwischen Kapstadt in Südafrika und Karlsruhe entscheiden konnte, ist die Bewerbung um die Austragung einer Vollversammlung eben doch nicht mit dem Wettbewerb um Olympia oder die Fußball-Weltmeisterschaft zu vergleichen. Es geht vorrangig eben nicht um den schöneren Ort oder die bessere Infrastruktur, sondern darum, den Kairos zu finden, welche Fragen dringend eine Antwort brauchen und wo genau diese Fragen am besten gestellt werden können und nach Lösungen gesucht werden kann. So fasste in Busan (Korea), der letzten Station der ökumenischen Bewegung, die Vollversammlung konkrete Beschlüsse, mit denen die Prioritäten und die Ausrichtung der zukünftigen Arbeit des ÖRK auf Gerechtigkeit und Frieden geschärft wurden.

Alle Kirchen und Menschen guten Willens lud der ÖRK dazu ein, miteinander einen „Pilgerweg der Gerechtigkeit und des Friedens“ zu gehen. Die Tagung in der Republik Korea führte den Kirchen die Realitäten eines ungelösten Konflikts vor Augen und ermöglichte es, die Solidarität mit dem koreanischen Volk in Süd- und Nordkorea zum Ausdruck zu bringen.

Und sie motivierte dazu, das Engagement des ÖRK für Frieden und Wiedervereinigung auf der koreanischen Halbinsel zu stärken.

### Europa im Fokus

2022 steht nun Europa bewusst im Fokus des ÖRK, denn anders als auf anderen Kontinenten scheint hier die Kirche auf dem Rückzug zu sein, Nationen und Meinungen grenzen sich zunehmend gegeneinander ab. Dies wurde in den Zeiten der Pandemie noch einmal deutlich verschärft: Während der Corona-Krise und schon Monate zuvor kehrten immer mehr Menschen den Kirchen den Rücken zu, auch wenn mehr insgesamt Teilnehmende als sonst die Gottesdienste und die kirchlichen Angebote über die Medien verfolgten. In der Öffentlichkeit wurde dennoch heftig darüber gestritten, ob die Kirchen in der Zeit der Krise nicht sogar viele Menschen allein gelassen hätten: Zu viel Video-Gottesdienste und zu wenig Begleitung von Sterbenden? „Kleinmütig und phantasielos“ habe sich die Kirche in der Krise gezeigt, warf ihr beispielsweise

der Journalist Heribert Prantl vor.<sup>1</sup> Die Krise und die anschließenden Debatten haben jedenfalls deutlich vor Augen geführt, dass die Kir-

chen in den öffentlichen Debatten um den gesellschaftlichen Zusammenhalt schon lange nicht mehr die Hauptrollen spielen. Als sich 2018 der Zentralausschuss des ÖRK für Karlsruhe und damit für Europa als Austragungsort entscheiden hatte, war von einigen Delegierten zu hören, dass Europa den ÖRK jetzt „brauche“. Schnell war auch das Thema der „Reverse Mis-

Die Suche nach dem Ort war die Frage nach dem Kairos

sion“ im Raum. Hätten früher die Europäer das Evangelium in alle Welt gebracht, bräuchte der immer gottloser werdende Kontinent nun dringend das Zeugnis der lebendigen und wachsenden Kirchen aus anderen Erdteilen. Aber so „einfach“ ist die Sache sicher nicht, und diese Sichtweise stand sicher nicht allein hinter der Entscheidung für Europa. Denn auch bei uns in Deutschland und in Europa gibt es stark wachsende Gemeinden, selbst

In Europa befinden sich die säkularsten Gegenden der Welt

in den Großkirchen. Nirgendwo sonst ist die Beziehung zwischen Kirche und Staat so konstruktiv und von Austausch geprägt. Das Christentum ist immer noch die größte Religionsgemeinschaft in Europa. Aber wir sind eben auch mit der Situation konfrontiert, dass sich in Europa die säkularsten Gegenden der Welt befinden und in den meisten europäischen Ländern die gesellschaftliche Situation sich immer weiter pluralisiert.<sup>2</sup> Im Blick auf das religiöse Leben und die Rolle der Religion in der Öffentlichkeit zeigen sich immer schwierigere Konstellationen.

„Die Liebe Christi bewegt, versöhnt und eint die Welt“, mit diesem Motto, ja mit diesem Bekenntnis will der ÖRK aufzeigen, welchen Beitrag die Kirchen für eine friedliche und geeinte Gesellschaft einbringen können und welche Rolle sie für das gesellschaftliche Miteinander haben können. Für viele bleibt das Motto aber auch anstößig: Kann man in einer zunehmend interkulturellen und interreligiösen Gesellschaft von der „Liebe Christi“ sprechen und mit diesem christologischen Akzent die Chancen des interreligiösen Dialogs eher mindern? Für die Verantwort-

lichen im ÖRK ist das kein Gegensatz. Zum ersten Mal taucht das Wort „Liebe“ in dem Motto einer Vollversammlung auf. Es gehe um die Beziehung Gottes zu allen Menschen, zur Welt, zu anderen Religionen und Kulturen. Aber es gehe gleichzeitig um das Zeugnis der Kirchen, die sich an der Liebe Christi orientieren und sich

von seinem Handeln inspirieren lassen sollen. Daher sollen auch für die Gottesdienste und Bibelarbeiten Texte im Vordergrund stehen,

in denen Jesu Handeln an den Menschen, auch und gerade mit Menschen anderer Kultur – oder der „Welt“ – und anderen Glaubens deutlich wird: z.B. der barmherzige Samariter (Lk 10,25-37), die Segnung der Kinder (Mk 10,13-16) oder die Samariterin am Brunnen (Joh 4).

Mit den tausenden Teilnehmenden aus aller Welt bekommen zudem viele abstrakte Themen ein konkretes Gesicht. Beispiel Klimawandel: In Busan berichtete der Generalsekretär der Congregational Christian Church of Tuvalu, Tafue Lusama, dass die Pazifikinsel Tuvalu in nicht allzu ferner Zukunft überschwemmt und damit für ihn und die Mitglieder seiner Kirche der über Jahrhunderte angestammte Lebensraum vernichtet sein wird.

### Begegnungen im Herzen der Stadt

Die weltweite Christenheit zu Gast in Karlsruhe: Im Kongresszentrum Karlsruhe im Herzen der Stadt wird dies konkret erlebbar sein. Die gesamte Stadt wird in diesen Tagen im Zeichen der Vollversammlung stehen. Im Kongresszentrum finden die Geschäftssitzungen der rund 800 Delegierten der Mitgliedskirchen und ihrer De-

legationen statt, zudem an jedem Vormittag ein thematisches Plenum, das sich jeweils an den verschiedenen Tagen einzelnen Aspekten des Mottos zuwendet und zu denen international bekannte Rednerinnen und Redner erwartet werden. Am Freitag, dem 2. September 2022, widmet sich die Vollversammlung der gastgebenden Region Europa. Gemeinsam mit zahlreichen Vertreterinnen und Vertretern der europäischen Institutionen sowie der europäischen Nachbarkirchen sollen die aktuellen europäischen Herausforderungen in einem globalen Kontext diskutiert werden. In Bibelarbeiten, Gottesdiensten, Gebeten und Andachten werden auch die unterschiedlichen liturgischen Traditionen deutlich. Im gemeinsamen Singen und Musizieren sowie im Austausch über biblische Texte in kleineren Gruppen erleben die Teilnehmenden die Glaubensstraditionen der verschiedenen Erdteile.

Herz der Vollversammlung war in Busan der „Madang“. Der Begriff bezeichnet den Innenhof eines traditionellen koreanischen Hauses. Der „Madang“ diente als Ort der Begegnung und des Austausches, der Feier und der Gemeinschaft. In Karlsruhe wird dieser Bereich „Brunnen“ heißen, denn in früheren Zeiten traf man sich am Brunnen, um Wasser zu holen und sich auszutauschen. In diesem Zentrum der Vollversammlung auf dem Festplatz können sich die Teilnehmenden über den ÖRK sowie die aktuellen Themen informieren, aktuelle Themen diskutieren und Menschen aus aller Welt begegnen. Dieser Bereich soll auch für die Öffentlichkeit zugänglich sein.

Diskussion der europäischen Herausforderungen in einem globalen Kontext

### Offenes Begegnungsprogramm

Zudem wird in der Innenstadt in Karlsruhe ein vielfältiges Begegnungsprogramm stattfinden. An mehreren „Begegnungsorten“ werden in Workshops, Vorträgen, Diskussionen und weiteren vielfältigen Formaten die thematischen Schwerpunkte der Arbeit des ÖRK im Zentrum stehen. Das Begegnungsprogramm, das von den gastgebenden Kirchen in Zusammenarbeit mit vielen Partnerinnen und Partner vor Ort vorbereitet wird, ist frei zugänglich und ermöglicht es allen Interessierten aus Nah und Fern, mit den internationalen Gästen der Vollversammlung ins Gespräch zu kommen und sich über die aktuellen Herausforderungen auszutauschen.

Aber auch viele Einrichtungen der Stadt Karlsruhe sowie der Region haben die Vollversammlung im Blick. Ob das Zentrum für Medienkunst (ZKM), das zu den bedeutendsten Museen der Welt zählt, das Bundesverfassungsgericht, das Karlsruhe Institute of Technology (KIT) oder die Industrie- und Handelskammer – zahlreiche Institutionen und kulturelle Einrichtungen bieten in diesen Tagen

ein Forum für die Themen und Veranstaltungen der Vollversammlung. Ein Beispiel sind auch die Schlosslichtspiele, ein Lichtkunstfestival, bei dem die Fassade des Karlsruher Schlosses als Video-Projektionsfläche genutzt wird.<sup>3</sup> Im Jahr 2022 werden sich die verschiedenen Videokünstler mit dem Motto der Vollversammlung auseinandersetzen und grafisch auf die Fassade des Schlosses bringen.

## Vollversammlung geht auf Exkursion

Am Wochenende der Vollversammlung, am 3. und 4. September 2022, macht sich die Vollversammlung in die Region auf. Von Frankfurt bis zum Bodensee, von Colmar und Basel bis Stuttgart, mehr als 60 verschiedene Orte der Region bereiten ein multilaterales, grenzüberschreitendes und internationales ökumenisches Besuchsprogramm für kleinere Gruppen vor, um zu Themen des Pilgerweges der Gerechtigkeit und des Friedens miteinander ins Gespräch zu kommen. Auch in Karlsruhe werden zahlreiche Programmpunkte angeboten für alle, die in Karlsruhe bleiben möchten, sowie für alle, die sich am Wochenende auf den Weg nach Karlsruhe machen, um die Vollversammlung zu erleben. Bei den Exkursionen wie auch der gesamten Vollversammlung wird ein Konzept umgesetzt, mit dem die Großveranstaltung möglichst ökofreundlich bleibt. Dies soll durch eine Umweltzertifizierung der Vollversammlung belegt werden. Das gesamte Programm der Vollversammlung sowie alle begleitenden Veranstaltungen wie das Begegnungsprogramm und das kulturelle Programm werden auf der Website zur Vollversammlung veröffentlicht: [www.oikoumene.org/assembly/de](http://www.oikoumene.org/assembly/de)

## Wie kann ich teilnehmen?

Sowohl für Einzelne als auch für Gruppen ist die Teilnahme an der Vollversamm-

multilaterales, grenzüberschreitendes und internationales ökumenisches Besuchsprogramm

lung möglich. Um in das Kongresszentrum und die dort stattfindenden Veranstaltungen zu kommen, ist eine Registrierung erforderlich, die im Herbst 2021 über die Website der Vollversammlung erfolgen kann. Über das Registrierungsportal sollen auch Unterkünfte bestellt werden können, zudem werden auch Privatquartiere angeboten. Das Begegnungsprogramm sowie die kulturellen Veranstaltungen in der Stadt können auch ohne Registrierung besucht werden.

## Angebote für Jugendliche

Vor der eigentlichen Vollversammlung soll ein „Ecumenical Global Gathering of Young People“ stattfinden, an dem Jugendliche aus verschiedenen Regionen teilnehmen können. Zudem soll ein spannendes und vielfältiges Kinder- und Jugendprogramm während der Vollversammlung angeboten werden. Jugendliche ab 18 Jahren können sich für den Dienst als Steeward während der Vollversammlung bewerben.<sup>4</sup> Für Theologiestudierende ist zudem das Global Ecumenical Theological Institute (GETI) interessant, bei dem rund 150 Theologiestudierende aus aller Welt zusammenkommen, um die Vollversammlung theologisch zu begleiten und aktuelle Themen in globaler Perspektive zu diskutieren.<sup>5</sup>

Im September 2022 richten über 550 Millionen Christinnen und Christen weltweit den Blick nach Karlsruhe, wenn sich dort



die Vertreterinnen und Vertreter der 350 Mitgliedskirchen des ÖRK versammeln. Es bleibt nun auch im Vorbereitungsprozess spannend, welche Themen und Perspektiven die Vollversammlung bewegen werden und welche weiteren Schwerpunkte die COVID 19-Krise in die Vollversammlung rückt. Zur Vorbereitung der Vollversammlung sind zahlreiche Texte und Materialien auf der Website zur Verfügung gestellt. Wem die Reise nach Karlsruhe nicht möglich ist, kann alle größeren Veranstaltungen der Vollversammlung auch per Video-Stream im Internet verfolgen. So können viele Menschen an unterschiedlichen Orten Teil der Vollversammlung sein und miteinander das Bekenntnis feiern: „Die Liebe Christi bewegt, versöhnt und eint die Welt“.

#### **Weitere Infos und Kontakt:**

Koordinierungsbüro der  
Vollversammlung des ÖRK 2022  
Blumenstr. 1–7, 76133 Karlsruhe

*vollversammlung.oerk@ekiba.de*  
*www.oikoumene.org/assembly/de*  
*www.ekiba.de/html/content/  
koordinierungsbuero\_der\_  
vollversammlung\_des\_rk\_2022.html*

*www.ekd.de*

■ Marc Witzenbacher, Karlsruhe

- 1 Vgl. Interview mit Heribert Prantl auf domradio vom 17.07.2020: <https://www.domradio.de/themen/corona/2020-07-17/ich-war-noch-nie-so-enttaeuscht-von-der-kirche-heribert-prantl-uebt-harsche-corona-kritik-der-kirche> (aufgerufen am 11.08.2020).
- 2 Vgl. dazu auch eine internationale Studie im Mai 2018 über das Christsein in Europa, nach der Westeuropa „heute eine der säkularsten Regionen der Welt“ ist: <https://www.dw.com/de/eine-der-s%C3%A4kularsten-regionen-der-welt-eine-studie-zum-christsein-in-europa/a-43980185> (aufgerufen am 11.08.2020).
- 3 Im Jahr 2020 können die Schlosslichtspiele zwar nur online verfolgt werden, dies gewährt aber auch einen Einblick in die thematische Vielfalt: [www.schlosslichtspiele.info](http://www.schlosslichtspiele.info).
- 4 Infos und Bewerbungsunterlagen können direkt beim Ökumenischen Rat der Kirchen bei der zuständigen Referentin Joy Eva Bohol ([joy\\_eva.bohol@wcc-coe.org](mailto:joy_eva.bohol@wcc-coe.org)) abgerufen werden.
- 5 Alle Informationen dazu sind auf der Facebookseite des GETI abrufbar: <https://www.facebook.com/GETIWCC/>

# Fragmented Unity – die Anglikanische Gemeinschaft und der Ernstfall des Glaubens

■ **Die Einheit der Kirche ist nicht nur Aufgabe der interkonfessionellen Ökumene, sondern selbst für eine Konfessionsfamilie eine große Herausforderung. Dies zeigt in eindrücklicher Weise Pfr. Dr. Miriam Haar, Referentin für Anglikanismus im Konfessionskundlichen Institut, Bensheim, in ihrem Beitrag zur anglikanischen Gemeinschaft**

**D**er „Ernstfall des Glaubens“ – so wurde die Ökumene von führenden Ökumenikern wie Ernst Lange (1927–74) beschrieben.<sup>1</sup> Genauer gesagt, war für Ernst Lange die Beziehung von Gemeinde und Welthorizont der „Ernstfall des Glaubens“.

Konrad Raiser, der ehemalige Generalsekretär des Ökumenischen Rates der Kirchen, beschrieb mit dieser Formulierung, was „Kirche sein im 21. Jahrhundert“ bedeutet und betonte damit die Notwendigkeit, ökumenisch Kirche zu sein.<sup>2</sup> Mir scheint es, dass heute nicht nur im Blick auf Beziehungen zwischen den Konfessionen, sondern auch innerhalb der Konfessionsfamilien „der Ernstfall des Glaubens“ eintritt. Besonders deutlich wird dies an der Anglican Communion, der Weltgemeinschaft der anglikanischen und episkopalen Kirchen, die ich im in diesem Artikel in den Blick nehmen möchte.

## **Die Diskussion um Homosexualität – Zerreißprobe für eine Gemeinschaft?**

Die Anglikanische Gemeinschaft besteht aus 46 National- und Regionalkirchen in mehr als 165 Ländern und hat ca. 85 Millionen Mitglieder.<sup>3</sup> Alle stehen in Gemeinschaft mit dem Erzbischof von Canterbury, dem spirituellen Oberhaupt der Anglikanischen Gemeinschaft. Jedoch ist jede Kirche eigenständig, es gibt keine zentrale Lehrautorität. Die Mitgliedskirchen können ihre Angelegenheiten also selbst regeln, einschließlich der Liturgie und des Kirchenrechts. Sie werden konstitutionell von vier „Instruments of Communion“ („Instrumenten der Gemeinschaft“) zusammengehalten: der Lambeth Konferenz (Versammlung aller im aktiven Dienst stehenden anglikanischen Bischöf\*innen), dem „Primates’ Meeting“ (Treffen der präsidierenden Bischöf\*innen), dem Anglican Consultative Council (einer Art internationalen Kirchenleitung aus Ordinierten und Laien) sowie dem Amt des Erzbischofs von Canterbury. Vielfalt und Ausdifferenziertheit prägen sich in den anglikanischen und episkopalen Kirchen weltweit unterschiedlich aus. So wird beispielsweise die Segnung gleichgeschlechtlicher Paare oder die Ordination von Frauen zum Priester- bzw. Bischofsamt in verschiedenen anglikanischen Traditionen bis heute unterschiedlich beurteilt. Sexualethische Fragen bieten gegenwärtig in vielen christlichen Weltgemeinschaften

ten *den* Anlass für tiefgehende Auseinandersetzungen, jedoch ist es bei der Anglikanischen Gemeinschaft am offensichtlichsten, zu welchen Verwerfungen diese Frage führen kann.

Bereits im Vorfeld der 13. Lambeth Konferenz (1998) gab es unter den Mitgliedskirchen Auseinandersetzungen über das Schriftverständnis hinsichtlich der Segnung gleichgeschlechtlicher Partnerschaften und der Ordination homosexueller Geistlicher. Mit überwiegender Mehrheit (526 zu 70) verabschiedeten die Bischöfe den Beschluss, dass die Lambeth Konferenz die Segnung von gleichgeschlechtlichen Partnerschaften sowie die Ordination derer, die in solchen Partnerschaften leben, nicht empfehlen könne.<sup>4</sup> Als sich die Episkopale Kirche in den USA, die Anglikanische Kirche Kanadas und später auch die Schottische Episkopalkirche dieser Resolution widersetzen, rief dies heftige Einwände hervor.

Für viele konservative Anglikaner gilt die Weihe von Gene Robinson, der in einer gleichgeschlechtlichen Partnerschaft lebte, zum Bischof von New Hampshire (2003) als wichtige Wegmarke. Zahlreiche anglikanische Provinzvorsteher waren empört und forderten Rowan Williams, den damaligen Erzbischof von Canterbury, auf, die gesamte Episkopalkirche mit Sanktionen zu belegen. Unter Protest zogen einige Kirchengemeinden ihre Mitgliedschaft in der US-Episkopalen Kirche zurück und schlossen sich anglikanischen Provinzen z. B. in Nigeria an. Deren Pri-

mas wiederum setzte einen amerikanischen Bischof ohne die Zustimmung des Erzbischofs von Canterbury ein. Dies führte schließlich 2009 zur Bildung der Anglican Church in North America (ACNA). Rowan Williams verzichtete zwar darauf, Gene Robinson zur 14. Lambeth-Konferenz (2008) einzuladen, die an seiner Weihe beteiligten amerikanischen Bischöfe hat er aber dennoch eingeladen. Dies führte zu heftigem Protest. Es bildete sich ein theologisch konservatives Netzwerk, die Global Anglican Future Conference (GAFCON).<sup>5</sup> Im Juni 2008 versammelten sich in Jerusalem erst-

mals mehr als 300 Anglikaner hauptsächlich aus Afrika, Asien, dem Nahen Osten und Lateinamerika, aber auch aus Nordamerika und dem Vereinigten Königreich, um gegen das „falsche Evangelium“ zu protestieren, das von Canterbury vertreten werde. Ungefähr 230 dieser Bischöfe vor allem aus Afrika und Asien boykottierten im darauffolgenden Monat die Lambeth Konferenz. Dort versuchten 670 Bischöfe aus aller Welt, ein Schisma unter den Anglikanern abzuwenden. Rowan Williams war dagegen, die Resolution 1.10 der vorherigen Lambeth Konferenz (1998) wieder zu eröffnen. Er betonte einen „listening process“, in dem verschiedene Ansichten und Erfahrungen miteinander geteilt werden. Daher verabschiedeten die Bischöfe keine Resolutionen, sondern diskutierten in Kleingruppen über trennende Themen.

Gregory Venables, der Primas der südamerikanischen Kirchenprovinz Southern Cone (heute: Anglikanische Kirche Süd-

amerikas), war kurz vor Ende der Konferenz verärgert aus Canterbury abgereist. Eine Einigung erachtete er als „genauso unmöglich, wie zerrissene Spaghetti zusammenzunähen“.<sup>6</sup>

Die Anglikaner versuchten, die inhaltliche Spaltung mit Strukturreformen zu lösen. Rowan Williams konnte sich mit seinem Vorschlag durchsetzen, alsbald in einem Grundsatzabkommen eines „Covenant“ allgemein verbindlich zu klären, was es bedeutet, anglikanisch zu sein, ob also Anglikaner beispielsweise gleichgeschlechtliche Partnerschaften segnen und Frauen ins Bischofsamt weihen dürfen oder nicht.<sup>7</sup> Der Primas wünschte zudem „Moratorien“, nämlich dass die „Liberalen“ vorerst darauf verzichten, gleichgeschlechtliche Partnerschaften zu segnen und homosexuelle Menschen zu Bischöfen zu weihen, sowie dass im Gegenzug die „Konservativen“ darauf verzichten, Parallelstrukturen in Kirchenprovinzen zu errichten. Diese Moratorien wurden jedoch nicht eingehalten.

Mit der Gründung von GAFCON entstand ein Netzwerk, das in den letzten Jahren immer größer geworden ist. Nach dem zweiten Treffen in Nairobi (2013) wurden 2018 in Jerusalem zahlreiche Arbeitskreise gegründet und regionale Verantwortliche ernannt. Dadurch wurde eine Struktur gebildet, die immer mehr zu einer Alternative der bestehenden Organisation der Anglikanischen Gemeinschaft zu werden droht. Die mit GAFCON verbundenen Anglikaner betrachten sich selbst als den

rechtgläubigen Teil der Anglikanischen Weltgemeinschaft. Von der rechten Lehre abgekommen seien hingegen die Kirchen in den USA, in Kanada, Schottland und Neuseeland, da in diesen Kirchen die Bereitschaft wächst, homosexuelle Menschen zu Priestern und Bischöfen zu weihen sowie homosexuelle Partnerschaften kirchlich zu segnen. Die für diesen Juni in Kigali, Ruanda, geplante GAFCON Versammlung unter dem Thema „Consecrated to Christ“<sup>8</sup> musste wegen Corona ausfallen.

Da die Lambeth Konferenz regulär alle 10 Jahre stattfindet, hätte die nächste Konferenz eigentlich 2018 stattfinden sollen. Aufgrund der Angst, dass afrikanische Bischöfe Lambeth wegen der Teilnahme von Bischöf\*innen, die sich offen zu ihrer Homosexualität bekennen, boykottieren, wurde sie zum ersten Mal in ihrer 150-jährigen Geschichte um zwei Jahre nach hinten verschoben.

Der Erzbischof von Canterbury Justin Welby, der seit 2013 im Amt ist, versucht auf diese inneranglikanischen Spannungen zu reagieren, indem er in zahlreichen

Gesprächen um Verständnis für die jeweils andere Position wirbt. Sein Engagement ist gekennzeichnet von einem

Ringen um Verständigung. Vor der Einberufung der Lambeth Konferenz wollte Welby in alle anglikanischen Provinzen reisen und dort persönliche Gespräche mit den Primassen und Bischöf\*innen führen. Es scheint, als setze er auf Zeit. Diese Abstimmungsprozesse benötigen Zeit. In der

Die Anglikaner versuchten, die inhaltliche Spaltung mit Strukturreformen zu lösen

Zwischenzeit hat GAFCON jedoch Fakten, nämlich Strukturen, geschaffen.

Es hängt mit der anglikanischen Ekklesio-  
logie zusammen, dass die darüber hin-  
ausgehenden disziplinarischen Möglich-  
keiten Welbys begrenzt  
sind. Da die einzelnen  
Kirchenprovinzen in Lehr-  
fragen unabhängig sind,  
kann der Erzbischof von  
Canterbury lediglich die  
Einladung zu bestimmten Treffen oder die  
Mitarbeit in internationalen Kommissionen  
verweigern. So dürfen z.B. Vertreter der  
US-amerikanischen Episkopalkirche auf-  
grund der Weihen homosexueller Men-  
schen eine Zeitlang nicht an Treffen des  
Anglican Consultative Council und öku-  
menischer Delegationen teilnehmen.

Im Vorfeld der für 2020 geplanten Lam-  
beth Konferenz gab es bereits vehemente  
Auseinandersetzungen um Welbys Ent-  
schluss, die gleichgeschlechtlichen Ehe-  
partner\*innen der Bischöf\*innen nicht ein-  
zuladen.<sup>9</sup> Dies betrifft jeweils einen Bi-  
schof aus Kanada und den USA sowie ei-  
ne Bischöfin aus den USA. Einige Bi-  
schöf\*innen, darunter auch der amerika-  
nische Bischof Michael Curry, der Primas  
der Episkopalen Kirche der USA, haben  
ihre Sorge über diese Entscheidung aus-  
gedrückt.

Trotz dieses Entschlusses Welbys hat der  
Rat des GAFCON Netzwerkes angekün-  
digt, an der Weltbischofskonferenz nicht  
teilzunehmen.<sup>10</sup> Auch haben bereits meh-  
rere zu GAFCON gehörende Bischöfe  
u. a. aus Kenia, Uganda, Nigeria angekün-

digt, dass sie nicht kommen werden. Da  
Nigeria die weltweit größte anglikanische  
Kirche ist, Uganda nach dem Vereinigten  
Königreich die drittgrößte anglikanische  
Bevölkerung hat und danach zahlenmä-  
ßig bereits Sudan und Kenia kommen, re-  
präsentieren die drei  
Provinzen Kenia, Ugan-  
da und Nigeria mehr als  
ein Drittel der Mitglieder  
der Anglikanischen Ge-  
meinschaft.<sup>11</sup> Auch die

Bischöfe der Anglican Church in North  
America (ACNA), die nicht zur Anglikani-  
schen Gemeinschaft gehören, aber als  
Beobachter eingeladen sind, boykottieren  
die Versammlung.<sup>12</sup>

GAFCON verlangt, dass die Anglican  
Church in North America als neue Provinz  
der Anglikanischen Gemeinschaft aner-  
kannt wird und dass diese Provinz regulär  
zur Lambeth Konferenz eingeladen wird.  
Die Autorität, diesen Status zu gewähren,  
hat der Erzbischof von Canterbury, es gibt  
jedoch keine Anzeichen, dass er diesen  
juristischen Schritt unternimmt. Diese Ent-  
wicklung zeigt, dass Unterschiede im Ver-  
ständnis von menschlicher Sexualität eine  
Herausforderung für die Ausübung von  
Autorität in der Anglikanischen Gemein-  
schaft darstellen.<sup>13</sup>

Wegen Corona wurde die für Ende Juli/  
Anfang August 2020 unter dem Thema  
„God’s Church for God’s world: walking,  
listening and witnessing together“ geplan-  
te Lambeth Konferenz auf Sommer 2022  
verschoben. Es bleibt abzuwarten, ob die-  
se Verschiebung der Konferenz die Pro-  
bleme, auch finanzieller Art, nur vergrö-

ßert und die sich gegenüberstehenden Fraktionen noch mehr auseinanderdriften oder ob die gewonnene Zeit auch eine Chance für konstruktive Diskussionen bietet.

### **Stärke und Schwäche zugleich: die Vielfalt der Anglikanischen Gemeinschaft**

Dieses Beispiel zeigt, dass die breite Palette der Traditionen in den anglikanischen und episkopalen Kirchen weltweit zugleich Stärke und Schwäche ist. Im Laufe der Geschichte hat es der Anglikanismus geschafft, ganz unterschiedliche liturgische Traditionen, z. B. die der hochkirchlichen „High Church“ und der eher evangelikal geprägten „Low Church“, in sich zu vereinen sowie unterschiedliche Lehrtraditionen, z. B. beim Thema Frauenordination, nebeneinander stehen zu lassen. Bei so sensiblen Themen wie Sexualität könnte dieses übergreifende anglikanische Verständnis von Kirchengemeinschaft jedoch an seine Grenzen kommen.

Zwar steht bei den gegenwärtigen Auseinandersetzungen die Frage des Umgangs mit dem Thema Homosexualität im Vordergrund, jedoch verbergen sich im Hintergrund noch zahlreiche weitere Themen: Gerade viele Kirchen des globalen Südens fühlen sich in ihren Positionen von den Kirchen des globalen Nordens nicht ausreichend ernst genommen. Obwohl die unterschiedlichen hermeneutischen Zugänge offensichtlich sind, kam es bisher zu keiner grundlegenden konstruktiven Diskussion über das Schriftverständnis.<sup>14</sup>

An der Anglikanischen Gemeinschaft wird besonders deutlich, dass Trennlinien nicht nur zwischen den Konfessionen, sondern auch innerhalb der Konfessionsfamilien

verlaufen. Nicht nur die Ökumene, die christliche Einheit, sondern auch die Einheit innerhalb einer konfessionell geprägten Kirchengemeinschaft ist „der Ernstfall des Glaubens“. Beide „Ernstfälle des Glaubens“ stehen in unmittelbarer Relation zueinander und benötigen immer wieder Kontemplation und Aktion, den Geist Gottes, Gebet, *Metanoia*, und Mut, im Dialog immer neu unsere eigene Komfortzone zu überschreiten.

■ Miriam Haar, Bensheim

- 1 Ernst Lange, Die ökumenische Utopie oder Was bewegt die ökumenische Bewegung?, München 21986.
- 2 Konrad Raiser, Ernstfall des Glaubens. Kirche sein im 21. Jahrhundert, Bensheimer Hefte 90, Göttingen 1999.
- 3 <https://www.anglicancommunion.org/>, abgerufen am 3.8.2020.
- 4 Vgl. Resolution I.10 zu „Human Sexuality“, <https://www.anglicancommunion.org/media/76650/1998.pdf>, abgerufen am 3.8.2020.
- 5 <https://www.gafcon.org/>, abgerufen 3.8.2020.
- 6 Hartmut Meesmann, Zerrissene Spaghetti. Nach der Lambeth-Konferenz: Die Anglikaner versuchen die inhaltliche Spaltung mit Strukturreformen zu lösen, Publik-Forum Nr. 15, 2008, 55.
- 7 [https://www.anglicancommunion.org/media/99905/The\\_Anglican\\_Covenant.pdf](https://www.anglicancommunion.org/media/99905/The_Anglican_Covenant.pdf), abgerufen 3.8.2020. Vgl. das Anfang August 2020 veröffentlichte Studienbuch „What do Anglicans believe? A Study Guide to Christian Doctrine from Anglican and Ecumenical Statements, The Anglican Consultative Council, London 2020, [https://www.anglicancommunion.org/media/417436/2020-08-what-do-anglicans-believe\\_en.pdf](https://www.anglicancommunion.org/media/417436/2020-08-what-do-anglicans-believe_en.pdf), 5.08.2020.
- 8 Übersetzung M.H.: „Christus geweiht“, vgl. A Communiqué from the GAFCON Primates Council, 6 May 2019: <https://www.gafcon.org/news/a-communique-from-the-gafcon-primates-council>, abgerufen am 24.10.2019.
- 9 Vgl. <https://www.churchtimes.co.uk/articles/2019/22-february/news/uk/same-sex-spouses-not-invited-to-lambeth-2020>, abgerufen am 24.10.2019.
- 10 Vgl. <https://www.gafcon.org/news/i-will-not-be-at-the-lambeth-conference>, abgerufen am 24.10.2019.
- 11 Vgl. <https://www.gafcon.org/lambeth-2020-chaos>, abgerufen am 24.10.2019.
- 12 Vgl. <http://www.anglicanchurch.net/index.php/main/About/>, abgerufen am 24.10.2019.
- 13 Vgl. Ellen K. Wondra, Questioning Authority. The Theology and Practice of Authority in the Episcopal Church and Anglican Communion, New York 2018.
- 14 Vgl. Daniel Lenski, Am Rande der Spaltung, Evangelische Orientierung 2018/3, 10f.

# Sternstunden, Meilensteine und Wegmarken auf dem ökumenischen Weg. Blick nach vorn

**■ Als ausgewiesener Theoretiker und Praktiker der Ökumene gibt Pfarrer Dr. Michael Plathow einen froh stimmenden Ausblick auf die Zukunft der Ökumene. Plathow war unter anderem von 2001–2007 Direktor des Konfessionskundlichen Instituts des Evangelischen Bundes in Bensheim und Bundesdirektor des Evangelischen Bundes. Seit seiner Pensionierung 2008 lehrt er weiterhin an der Ruprecht-Karls-Universität Heidelberg.**

**1.**

Für mich, der viele Jahre „in oecumenicis“ gelebt und gearbeitet hat, ist der ökumenische Weg nach wie vor spannend. Grund ist Jesu Gebet, „dass sie alle eins seien, auf dass die Welt glaubt, dass Du Gott bist“ (Joh 17, 21). Von dieser Bitte her erweisen die Erfahrung und Erkenntnis der Gemeinschaft verschiedener Christen und Kirchen eine faszinierende, Zukunft eröffnende und zu weiteren Schritten engagierende Ausstrahlung. Die Gemeinschaft im Glauben an Jesus Christus, in dem Gott durch den heiligen Geist seine Liebe zeigt, findet polyphone Antworten und vielfache Gemeinschaftsformen, Einheit in Vielheit. Das macht neugierig, das begeistert, das engagiert.

**2.**

Inzwischen ist vieles auf dem ökumenischen Weg selbstverständlich geworden.

Ökumene macht neugierig, begeistert, engagiert

Inzwischen ist vieles auf dem ökumenischen Weg selbstverständlich geworden

Das 20. Jahrhundert als „Jahrhundert der Kirche“ und als „Jahrhundert der Ökumene“ schließt die Selbstfindung der Ökumene ein: das „kopernikanische Modell“ (E. Schlink) von den verschiedenen Kirchen als Planeten um die eine Sonne Jesus Christus, von dem sie Leben und Licht empfangen; das Speichenradmodell, dass, je näher sich Christen und Kirchen auf die gemeinsame Radnabe zubewegen, sie sich einander annähern. „Erklärungskräftige Anschauungen“ (D. Ritschl) sind dies für die multilaterale Bewegung des ÖRK und der ACK, für die bilateralen Beziehungen der konfessionellen Weltbünde und Kirchen (EKD – Anglikanische Kirche von England; EKD – byzantinisch- und al-

torientalisch-orthodoxe Kirchen) sowie vor allem für die „Ökumene am Ort“ mit gemeinsamen Wortgottesdiensten, Bibel- und Gebetswochen, Gemeindeparterschaften, diakonischer Kooperation, sozialpolitischem und ökologischem Engagement, usw. usw.

**3.**

Dankbar ist zu erinnern an die „Leuenberger Konkordie“ (1973) und die „Gemeinschaft Evangelischer Kirchen in Europa (GEKE)“ als Sternstunde des Protestantismus. Weiter sei auf die „Gemeinsame Erklärung zur Rechtfertigungslehre

(GE)“ (1999) zwischen römisch-katholischer Kirche und Lutherischem Weltbund verwiesen; nach dem ökumenischen Gottesdienst zusammen mit dem Papst am 31. 10. 2016 in Lund und der Feier des 500. Reformationsjubiläums 2017 fand sie durch die „Erklärung von Notre-Dame“ (Indiana, USA 26.-28.3.2019) Annahme und Bestätigung von der methodistischen, reformierten und anglikanischen Weltgemeinschaft; die Gemeinsamkeit der fünf christlichen Weltgemeinschaften in der Rechtfertigung aus Gnade durch Glauben allein wurde im gemeinsam gestalteten Gottesdienst am 16.6.2019 in Genf gefeiert: ein Meilenstein auf dem ökumenischen Weg. Schließlich hat die ÖRK-Konvergenzerklärung von Lima „Taufe, Eucharistie und Amt“ (1973) in der Verabschiedung des Konvergenztextes auf der Weltkirchenkonferenz in Busan „Die Kirche. Auf dem Weg zu einer gemeinsamen Vision“ (2013) eine Fortsetzung gefunden durch die „Ökumene des Vertrauens“ und die Methode des „differenzierten Konsenses“.

Gegenwärtig scheint der Weg der Ökumene steiniger, bisweilen der Wind aus den Segeln des Ökumeneschiffs genommen zu sein. Da ist es gut, wenn die Schlussworte der Autobiographie des langjährigen Generalsekretärs des ÖRK W. A. Visser't Hooft (1948-1964) im Gehör nachhallen: „Nicht uns ist es gelungen, die Kirchen und die Christen zu sammeln. Die Kirchen und die Christen sind gesammelt worden. Dieses Werk entstand, weil der Herr uns dazu aufgerufen hat und wir nur zu antworten brauchten“ (W. A. Visser't Hooft, Die Welt war meine Gemein-

de“, 1972, 444f). Trotz Stillstand und trotz Flaute bleibt der ökumenische Pilgerweg unumkehrbar. Und wenn davon ausgegangen wird, dass das Gemeinsame größer ist als das, was trennt, dass keine Kirche ohne die anderen Kirchen wirklich Kirche sein kann, dass es

Es gibt einen genetischen Fingerabdruck der Kirchengeschwister

eine Familienähnlichkeit, einen genetischen Fingerabdruck der Kirchengeschwister gibt, so werden

die Unterschiede als Bereicherung der eigenen Identität geachtet und angenommen auf dem gemeinsamen Weg.

#### 4.

Das 21. Jahrhundert mit gewaltigen Veränderungen auch in Kirchen und christlichen Gemeinschaften, wie wir wissen, stellt die Ökumene vor neue Aufgaben: die Spannung zwischen ekklesialer Differenz zwischen den Kirchen und ihrer gegenseitigen Anerkennung als Kirchen; die antizyklische Bewegung zwischen zunehmender Pluralisierung der Christenheit und der Suche nach sichtbarer Gemeinsamkeit; die Herausforderung durch Säkularismus und Fundamentalismus. Es handelt sich um Spannungen in einer Zeit der Extreme mit Differenzen zwischen und in Kirchen und christlichen Gemeinschaften in einer globalen, plurizentrischen und multireligiösen Welt vernetzter Kontexte: Komplexität, die Vereinfachungen verbietet.

Die Ökumene und ihre mannigfachen Institutionen – inmitten der verschiedenen UN-Organisationen und vielen NGOs – ist da auf neuen Wegen. Erkennbar und erfahrbar macht sie sich als christlich profilierte Bewegung der Einheit in Verschie-



denheit. Das geschieht durch die Verbindung – anders als die zeitweilige Trennung – der drei ökumenischen Bewegungen, der drei Bestimmungen ökumenischen Lebens: die geistliche und theologische Verschränkung von „faith and order“, „church and society“, „mission and evangelisation“. Fokussiert sind sie als ihrem Quellgrund in Jesu Christi Botschaft vom Reich Gottes. Diese ruft in Leid- und Unrechtserfahrung zu Buße und Umkehr; als versöhnend-neuschaffende Kraft mahnt sie zu lokaler und globaler Verantwortung für Friede und Gerechtigkeit und sendet zu Zeugnis und Dienst am nahen und fernen Nächsten. Die durch ihren Quellgrund verbundenen drei ökumenischen Bestimmungen sind das Alleinstellungsmerkmal der gemeinsamen Sendung der Christen und Kirchen. In Neu Delhi 1961 fand die wechselseitige Teilhabe und Inspiration den Anfang im Bekenntnis zu Jesus Christus, in dem sich unverfügbar der dreieine Gott als Liebender zum Heil der Welt erschließt. Nach bisweilen getrennten Wegen der drei Bewegungen zeigt sich die theologisch-ethisch-pastorale Verknüpfung ökumenischer Identität in der multilateralen Erklärung „Die Kirche. Auf dem Weg zu einer gemeinsamen Vision“ (2013) mit „Ethische Urteilsbildung in den Kirchen“ (2011). Entsprechendes gilt von der bilateralen Studie „Die Würde des Menschen“ (2015). Und in „Christliches Zeugnis in einer multireligiösen Welt“ veröffentlichte 2011 der ÖRK, der Päpstliche Rat für den interreligiösen Dialog (PCID) und die

Wege der ökumenischen Identität

der ökumenische Weg wird zukunftsfröh erfahren und weiter beschritten

Evangelische Weltallianz (WEA) eine Orientierung für eine respektvolle Mission in multireligiösen Kontexten. Dieser Weg ökumenischer Identität lebt in der „Ökumene am Ort“.

## 5.


Identität und Differenz, Differenz und Verständigung, Verständigung und Gemeinschaft auch mit sog. evangelikalen und charismatisch-pfingstlichen Gemeinschaften sowie auch mit anderen Religionen wird für die christlich profilierte Ökumene über die XI. Weltkirchenkonferenz in Karlsruhe (Herbst 2022)

im 21. Jahrhundert prägend sein. Der Ruf zur Umkehr hin zu Gott, dem „mehr zu gehorchen ist“ als was Menschen erdenken und machen, die Proklamation der Gottesgewissheit und Gottesbegeisterung, sowie die Frage, wer Jesus Christus für den Menschen und diese Welt heute ist, und die Kraft des heiligen Geistes für Friede und Gerechtigkeit wird den Mund auf-

zutun, die Hand anlegen und den Verstand verantwortlich gebrauchen lassen für eine christlich profilierte Ökumene. Das geschieht nicht nur global, sondern

gerade auch lokal in den kleiner werdenden Kirchen, in den „Kirchen in der Diaspora“ und in den „Gemeinden unterschiedlicher Sprache und Herkunft“.

In der Begegnung mit dem konkreten Anderen, in dem „die Liebe Christi bewegt, versöhnt und eint die Welt“, mit dem Dank an den Anderen, der über eigene Grenzen im gemeinsamen Gespräch, Beten und Feiern schreiten und sich selbst neu ver-



stehen lässt, mit der Faszination für geistlich und sozial engagierte Gemeinsamkeit wird der ökumenische Weg zukunftsfröhlich erfahren und weiter beschritten.

Bedacht wird der Weg auf die sichtbare Gemeinschaft in Verschiedenheit sich anerkennender Kirchen mit wechselseitiger eucharistischer Gastfreundschaft hin mit der Verheißung der Einheit in Gott, dem Vater und dem Sohn und dem heiligen Geist: Es ist der Weg in Buße und Dank, im „Beten, Tun des Gerechten und Warten auf die Zeit Gottes“ (D. Bonhoeffer), der steinig-steile Strecken glaubensgewiss durchwandern lässt.

■ Michael Plathow, Leimen

# Was ist Ökumene?

■ **Wie stark und konkret Ökumene mit dem Leben verbunden ist, zeigt der sehr persönliche Bericht aus eigenen Erfahrungen eines Lebens von Dr. Dorothea Schmitt-Hollstein. Sie ist Journalistin und war bis zu seinem Tod mit Pfarrer Helmut Hollstein verheiratet.**

**A**ls mein Vater bald nach 1940 aus der katholischen Kirche austrat, war meine fromme Mutter entsetzt. „Keine weitere Kindstaufe mehr“ hatte er verkündet. Dann wolle sie auch keine Kinder mehr, gab sie zur Antwort. Sie fand Hitler gut, aber dass er „gegen die Kirche“ war, missfiel ihr. Alfred Rosenbergs „Mythus des 20. Jahrhunderts“ habe meinen Vater beeinflusst, beklagte sie sich später bei mir. Gelesen hat sie das Buch nicht. Als ich es nach dem Krieg für Studienzwecke antiquarisch erstand, bekam mein Glaube an die Intelligenz meines Vaters ernsthafte Risse. Die NS-Propaganda muss überwältigend gewesen sein. Wie sonst hätte sich mein Vater, als städtischer Beamter u.k. (= un-abkömmlich) gestellt, noch nach der Stalingrad-Katastrophe freiwillig an die Ostfront gemeldet, um „Frau und Kinder vor dem Ansturm der Bolschewiken zu verteidigen“? Im letzten Urlaub kurz vor seinem Tod war er völlig desillusioniert.

Trotz seines Kirchenaustritts war mein Vater mit einem Freund in Kontakt geblieben, der katholischer Pfarrer geworden war. Der riet mir zu Gottvertrauen in

meiner Sorge, mein geliebter Vater müsse nun auf ewig in der Hölle leiden. Meine Mutter, als Witwe mit den Kindern aus Oberschlesien ins Ruhrgebiet zu den Eltern zurückgeflüchtet, versuchte verzweifelt, den weltlichen Bestrebungen der Nachkriegszeit ein traditionell gläubiges Familienleben entgegenzusetzen. Andere Kinder klagten über den Zwang der sonntäglichen Spaziergänge. Wir waren schlimmer dran, denn wir mussten nachmittags, zusätzlich zum Morgengottesdienst, zur Andacht in der Kirche (vergleichbar der evangelischen badischen „Stund“). Dazu kamen werktags die häuslichen Andachten im Marienmonat Mai und im Rosenkranzmonat Oktober und die Frühmesse freitags vor der Schule – Pflichtübungen, die ich hasste. In der Oberstufe, als wir bei einer jungen Lehrerin Jean-Paul Sartre lesen wollten,

Andere Kinder klagten über den Zwang der sonntäglichen Spaziergänge

musste ich beim Ordinariat in Münster schriftlich um Dispens bitten, denn die Werke des Franzosen standen alle auf dem Index und waren damit für

Katholiken tabu. Ich bekam die Erlaubnis, aber für die kniefällige Bitte habe ich mich schon damals geschämt.

Als junge Erwachsene ärgerten mich beim Sonntagsgottesdienst die Aufrufe der Bischöfe, bei Wahlen nur ja bei „christlichen Parteien“ das Kreuzchen zu machen. SPD und FDP gehörten nicht dazu. Ein gut katholischer Kollege, der schon ganz früh Sozialdemokrat geworden war, teilte meinen Unmut. Wie er

fühlte ich mich in jeder Hinsicht beengt und bedrängt. Ich studierte in Köln, als ich in der Osterzeit im Rundfunk eine Sendung von Dorothee Sölle über das „offene Grab“ hörte. Einzelheiten weiß ich nicht mehr, nur, dass ich tief beeindruckt war (Viele Jahre später, als ich die damals heftig umstrittene Theologin bei einer Tagung traf, gestand sie mir, dass sie nach dieser Sendung viele erboste Briefe bekommen hatte.): Bei den Protestanten gab es also keine Denkverbote. Mit dieser Spezies wollte ich mich näher beschäftigen. Das wollte der katholische Kommilitone, in den ich mich verliebte, bei aller Kirchenkritik zwar nicht, aber wir führten heiße Diskussionen. Außer der Freundschaft mit ihm, aus der nie mehr wurde, blieb mir die Freundschaft mit seinem Onkel, der als Priester eine kleine Gemeinde bei Aachen leitete. Er hatte sich mit einem Buch „Der mündige Christ“, das sofort auf den besagten Index der verbotenen Bücher kam, in Kirchenkreisen missliebig gemacht. Er verbreitete aber unverdrossen seine „ketzerischen“ Gedanken in einem Pfarr-Rundbrief, auf den ich mich jeden Monat freute.

Folgerichtig sah ich mich am nächsten Studienort Westberlin bei der Evangelischen Studentengemeinde um. Der Gottesdienst mit integriertem Abendmahl, den Professor Helmut Gollwitzer in Berlin-Dahlem hielt, kam mir sehr vertraut vor. Ich besuchte seine Vorlesungen. Sein christlicher Pazifismus gefiel mir,

Bei den Protestanten gab es also keine Denkverbote

„Du bist längst evangelisch.“

und so schrieb ich ganz freiwillig eine Seminararbeit bei ihm und lernte ihn dabei näher kennen. Bei einem geselligen ESG-Abend traf ich dann einen Studenten, der nicht nur wunderbar tanzte. Mit ihm begann noch auf dem nächtlichen Nachhauseweg ein theologisches Gespräch, das erst mit seinem Tod über 50 Jahre später endete. Aber das ahnten wir damals nicht. Zwei Tage später verließ der junge Mann Berlin, um in Marburg weiterzustudieren. Wir bedauerten, dass wir uns einige Zeit zuvor bei einer Riverboat-Shuffle auf der Spree verfehlt hatten – die ESG hatte zwei Schiffe eingesetzt. Er war auf dem anderen, während mir auf meinem Schiff ein zudringlicher Kommilitone, ausgerechnet ein Katholik, die gute Laune verdorben hatte.

Der evangelische Student verbrachte die Sommerferien in einem Kibbuz in Israel. Danach kam er mit einem geborgten Auto nach Berlin und lud mich zu einem Herbstball der Kirchlichen Hochschule ein. Ich hatte mir in den Kopf gesetzt, ihm zu beweisen, dass es mit der katholischen Kirche doch nicht so schlecht aussah, wie er das einschätzte. Das Gold sei verdunkelt und verunreinigt, aber wenn man es poliere, glänze es wieder, fand ich. Er war skeptisch. Als mir die Argumente ausgingen, befasste ich mich mit katholischer Dogmatik, um seinen Einwänden Paroli zu bieten. Und merkte, wie fremd mir das alles war. Er lächelte und stellte fest: „Du bist längst evangelisch.“ Bei unseren Müttern

schrillten die Alarmglocken. Die eine, eine Pfarrfrau, sorgte sich, diese Katholikin halte ihren Sohn von seinem Berufsziel ab. Meiner Mutter erklärte ich: „Ich will ihn doch nicht heiraten!“ Schließlich war mein Experte in theologischen Fragen fünf Jahre jünger als ich, genauso alt wie mein Bruder, den ich bis dahin nicht für voll genommen hatte.

Geraume Zeit später, als von gemeinsamer Zukunft noch keine Rede war, stell-

te ich dem uns beiden wohl gesonnenen Professor Gollwitzer die Frage, ob ein badischer Pfarrer eine Katholikin heiraten könne. Der könne nur als Religionslehrer tätig werden, bekam ich zur Antwort. Das gab mir zu denken, denn ich wusste, dass mein junger Gesprächspartner unbedingt Gemeindepfarrer werden wollte. Von diesem Wunsch wollte ich ihn nicht abbringen. Und als er selber zwischendurch Zweifel äußerte, riet ich ihm, doch erst mal das Studium zu beenden, dann könne er weitersehen.

Eines Tages wurde der Albtraum meiner Mutter Wirklichkeit: Wir wollten zusammenbleiben, und ich hatte längst beschlossen zu konvertieren: Ich wollte das zu eng gewordene Kleid ausziehen und die Weite des evangelischen Glaubens erkunden. Ahnungslos, wie ein Kirchengaustritt von statten geht, schrieb ich dem Propst meiner Heimatpfarre einen langen Brief, in dem ich meinen Schritt erklärte. Beim Besuch mit meinem Verlobten in meiner Heimatstadt wollten wir den Geistlichen, einen Verwandten des

ein evangelischer Pfarrer sei für ihre Tochter besser als ein lauer Katholik

berühmten Bischofs von Münster, Graf von Galen, aufsuchen. Aber bei der Anmeldung beschied er mich kurz und knapp am Telefon, für den Austritt sei das Amtsgericht zuständig, und er „habe uns nichts zu sagen“. Für meine Mutter kam es noch härter: Sie, die jahrelang für die zerbombte Propsteikirche gesammelt und sich an Gemein-

dekreisen aktiv beteiligt hatte, bekam zu hören, sie dürfe an der Hochzeit ihrer Tochter nicht teilnehmen. Ein Kaplan, dem sie

ihr Leid klagte, wandelte das harte Urteil ab. Sie habe getan, was sie könne, um ihre Tochter von diesem Schritt abzuhalten, sagte er zu ihr. Die sei aber nun erwachsen und für sich selbst verantwortlich. Und so tröstete sich meine Mutter, die einmal davon geträumt hatte, Haushälterin eines Priesters zu sein, schließlich mit dem Gedanken, dass ein evangelischer Pfarrer für ihre Tochter besser sei als ein lauer Katholik.

Im Sommer 1965, einige Monate vor unserer Hochzeit, wurde ich in die Evangelische Kirche Berlin-Brandenburg aufgenommen. Als eine meiner Aufgaben sah ich es als Pfarrfrau an, meinen Mann in seiner ökumenischen Arbeit zu unterstützen. Ich lernte in der Gemeinde konfessionsverschiedene Paare kennen, die viel härtere Proben durchgestanden hatten, ehe sie heiraten konnten. Aber die Zeiten änderten sich. Mein Mann hatte als Gemeindepfarrer immer wieder mit katholischen Kollegen zu tun, die sich als aufgeschlossen und hilfsbereit erwiesen. Daraus entwickelten sich

Freundschaften. Als in Pforzheim die Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen (ACK) ins Leben gerufen wurde, war mein Mann Mitgründer. Aus meiner Erfahrung und Kenntnis konnte ich helfen, Verständnis zu wecken und Brücken zu schlagen, wo das nötig war. Als der Sohn meines Bruders, unser Patenkind, in einer katholischen Pfarrei in Kempen am Niederrhein gefirmt wurde, durfte ich ihm als Firmpatin die Hand auf die Schulter legen und an der Kommunion teilnehmen. Erlaubt war das sicher nicht. Als mein Mann sich als Studentenpfarrer in Konstanz mit dem Kollegen befreundete und an der Messe teilnahm, wurde der katholische Partner beim Ordinariat in Freiburg denunziert. Der Priester hatte ihm nicht nur die Predigt erlaubt, sondern ihm bei der Kommunion auch Brot und Wein gereicht – ein Sakrileg, dem die Strafversetzung folgte.

Meinen kritischen Geist habe ich auch in der neuen Heimat nicht aufgegeben. Meiner katholischen Seele missfällt es, wie das Abendmahl im evangelischen Gottesdienst zu einem ungeliebten Anhängsel verkommt, das seit einiger Zeit immer häufiger ganz weggelassen wird – für Katholiken undenkbar. Als Witwe tröstet es mich, dass in katholischen Fernseh-Gottesdiensten immer auch der Verstorbenen gedacht wird. Als mein Mann im Pflegeheim war, mussten wir die Sendungen zwar getrennt ansehen. Aber bei meinem Nachmittagsbesuch haben wir darüber gesprochen. Andererseits missfällt mir, dass im Fernsehen,

das doch eine ganz unterschiedliche Gemeinde vor dem Bildschirm vereint, in katholischen Gottesdienst nur für die eigenen Mitarbeitenden gebetet wird, für den Papst, den eigenen Bischof, die Priester, aber nie für die kirchlich tätigen Brüder und Schwestern der anderen Konfessionen.

Grundsätzlich glaube ich, dass die evangelische Kirche vor allem bei jungen Menschen nur dann Zukunftschancen hat, wenn sie neue Wege sucht und findet. Was aber die Ökumene betrifft, so habe ich den Eindruck gewonnen, dass sie auch auf der Ebene der katholischen Gemeinden längst angekommen ist. Wo immer möglich, setzen sich einzelne Pfarrkinder, Priester wie Laien, über Verbote einfach hinweg. Dort, wo sich niemand darüber aufregt, hält sich kaum noch jemand damit auf, zu debattieren, was theologisch erlaubt oder unerlaubt ist. Vieles ist sowieso nicht einzusehen. Warum sind katholische Priester zum Zölibat verpflichtet, während konvertierte, ehemals evangelische oder orthodoxe verheiratete Geistliche Ehefrau und Familie behalten dürfen? Steht ein geweihter Priester bei Gott in höherem Ansehen als ein ordiniertes evangelischer Pfarrer? Warum bleiben Geschiedene ebenso wie evangelische Christen von der Kommunion ausgesperrt, zum Abendmahl aber zugelassen? Selbst meine kirchentreue fromme Mutter regte sich einmal sehr auf, als sie erfuhr, dass ein katholischer Mann, den sie kannte, seine Sekretärin kirchlich heiraten durfte, nachdem er von seiner ersten, aber nichtkirchlich geehlichten Frau ge-

schiedenen war und sie mit vier Kindern zurückgelassen hatte. Das könne doch nicht Recht sein, fand sie. Es sind solche Ungereimtheiten, die das Kirchenvolk verwirren.

Wenn Gott die Liebe ist, wie können dann seine Kinder anders als barmherzig miteinander umgehen? Das ist die christliche Botschaft, die an der Basis längst angekommen ist. Um Barrieren wegzuräumen, warten die Menschen nicht mehr auf die Erlaubnis der Obrigkeit. Sie folgen, wie von Thomas von Aquin empfohlen, dem eigenen Gewissen und tun einfach, was sie für richtig halten. Mit ihnen vertraue ich auf den Herrn der Ökumene, den Heiligen Geist.

■ Dorothea Schmitt-Hollstein, Karlsruhe-Durlach

Wenn Gott die Liebe ist, wie können dann seine Kinder anders als barmherzig miteinander umgehen?

# Ökumene im Krankenhaus 1 Jahr ökumenische Rahmenvereinbarung<sup>1</sup> im Klinikum Mittelbaden Baden-Baden

**■ Im Juni 2019 haben die evangelische Klinikseelsorgerin Pfarrerin Mirjam Keim und der katholische Klinikseelsorger Diakon Thomas Lenski am Klinikum Mittelbaden in Baden-Baden gemeinsam eine ökumenische Rahmenvereinbarung geschlossen. In feierlichem Rahmen des alljährlichen Gottesdienstes zur Einheit der Christen, den Erzbischof Burger und Landesbischof Dr. Cornelius-Bundschuh leiteten, wurde das Dokument unterschrieben. Im gleichen Zuge konnte die neu renovierte Klinikkapelle eingeweiht werden. Vorausgegangen war eine Zeit intensiver Auseinandersetzung und Gespräche, in denen wir uns über Selbstverständnis und Voraussetzungen von Klinikseelsorge verständigten.**

### 1. Klinikseelsorge geht nur ökumenisch

Klinikseelsorge gibt es nur ökumenisch. Immer weniger Menschen im Klinikbetrieb und -alltag wissen um die konfessionellen Unterschiede der Seelsorge. Seelsorge wird wahrgenommen als ein Dienst der Kirche in der Klinik, die für Patientinnen und Patienten und Mitarbeitende da ist. Bei Bedarf eines seelsorgerlichen Beistands sind die Seelsorgenden rufbar.

„Die Seelsorge“ stellt eine Marke dar, die in der Klinik bekannt ist und sichtbar wird. Wir Klinikseelsorgenden treten als Einheit auf und vertreten einheitliche Standards

und Selbstverständnisse. Wir haben uns geeinigt auf Grundlagen, die beide Konfessionen bejahen.

### 2. Einheit in der Verschiedenheit

Wir wissen um unsere Unterschiede und schätzen die verschiedenen Traditionen, aus denen wir stammen. Wir vergewissern uns der Stärken aus jeder Tradition und lernen voneinander, sind uns aber unserer eigenen Position klar und bewusst.

Wir treten in Kontakt im Bewusstsein der Unterschiedlichkeit unserer Persönlichkeiten, als Mann und Frau, aus der evangelischen und katholischen Tradition, als Diakon und Pfarrerin. Damit können wir die verschiedenen Ressourcen unserer Herkunft als Angebotsbreite für die Klinik einsetzen und nutzen, um für die Menschen als Klinikseelsorgende ansprechbar zu sein.

### 3. Entstehung der Vereinbarung

Die Erarbeitung der Ökumenischen Rahmenvereinbarung haben wir verknüpft mit dem Projekt der Kapellenrenovierung im Klinikum in Baden-Baden. Vorausgegangen war eine Zeit des Kennenlernens und Wertschätzens der jeweiligen Arbeitsweise. Uns wurde bewusst, dass wir gegenüber dem Klinikum als Einheit eher gehört werden, als wenn wir als evangelische und katholische Seelsorgende einzeln auftreten.

Wir schätzen unsere  
Unterschiedlichkeit



Die Bauämter der beiden Kirchen, die die Kapellenrenovierung betreut hatten, haben es uns vorgemacht, wie vertrauensvolle ökumenische Zusammenarbeit gelingen kann, auch im Gegenüber zur Klinikleitung.

#### 4. Inhalte

Die Rahmenvereinbarung half uns, einen Prozess anzugehen und zu klären, was Seelsorge ausmacht und was genau konfessionelle Seelsorge bedeutet. Sie zeigte sich als Chance, kollegial voneinander zu lernen und von der Unterschiedlichkeit zu profitieren.

Unsere Ökumenische Rahmenvereinbarung folgt den vier Schritten der zwischen der Ev. Landeskirche Baden und dem Erzbistum Freiburg erarbeiteten Vereinbarung. Wir veranstalten 1. wechselnde evangelische und katholische Gottesdienste, die ausdrücklich alle Patientinnen und Patienten und Mitarbeitende einladen, egal welcher Konfession sie

angehören. Hinzu kommen ökumenische Gottesdienste, wie z. B. Segensfeiern für Schwangere und ihre Familien, gemeinsame Bestattungen Stillgeborener, Predigtreihen zu geprägten Zeiten.

Wir sprechen 2. unsere internen Abläufe ab. Dazu gehören die terminliche Klärung von Urlauben und gegenseitiger Vertretung und die gemeinsame Verantwortlichkeit für die in der Seelsorge ehrenamtlich Tätigen. Außerdem wurden die verschiedenen Stationen in der Klinik jeweils ei-

nem Seelsorgenden zugeteilt, der unabhängig von konfessioneller Voreingenommenheit alle Patientinnen und Patienten besucht und bei speziellen konfessionellen Wünschen den Kollegen oder die Kollegin informiert.

Gegenüber der Klinikleitung und der Presse treten wir 3. grundsätzlich gemeinsam auf. Die Kapelle ist offen für Menschen aller Konfessionen und Religionen, die Ruhe und einen Ort zum Beten suchen. Der Kontakt zur ACK Baden-Baden ist wichtig, um die Ansprechpartner der verschiedenen Konfessionen zu kennen. Ebenso ist es zunehmend von Bedeutung, den Kontakt zu den muslimischen Gemeinden zu vertiefen. Wöchentliche Teamgespräche der Hauptamtlichen, vierteljährliche Treffen mit den in der Klinikseelsorge ehrenamtlich Tätigen und der Kontakt zu evangelischen und katholischen Kolleginnen und Kollegen des Klinikverbundes einmal im Jahr sind 4. verbindlich festgehalten.

Die lebendige Bearbeitung der Rahmenvereinbarung öffnete den Blick noch einmal intensiver auf die tragfähigen Fundamente unserer Arbeit in der Klinik Baden-Baden-Balg und ließ den Wunsch wachsen, nicht mehr hinter dieses ökumenische Selbstverständnis im Falle einer Veränderung im Team zurückzufallen. Ein Standard ist gesetzt. Gleichzeitig wuchs der Wunsch, weiter daran zu arbeiten, die „Kirchen“ nicht mehr von der Unterschiedlichkeit her zu betrachten, sondern von dem Verbindenden her, das weite Räume

Die lebendige Bearbeitung der Rahmenvereinbarung öffnete den Blick noch einmal intensiver auf die tragfähigen Fundamente unserer Arbeit

eröffnet und Mut schenkt, Ökumene nicht nur zu „predigen“, sondern auch zu tun und zu leben.

### **5. Unterschrift im Rahmen eines feierlichen Gottesdienstes**

Vor einem Jahr war es dann soweit. In einem feierlichen Gottesdienst, an dem die Klinikgemeinde, Patientinnen und Patienten, Mitarbeitende, Ehrenamtliche und die Verantwortlichen aus Klinik, Stadt und Kirchen teilnahmen, wurde die Kapelle von den beiden Bischöfen Landesbischof Dr. Cornelius-Bundschuh und Erzbischof Burger eingeweiht und die ökumenische Rahmenvereinbarung unterschrieben.

Der Prozess geht weiter. Die Rahmenvereinbarung setzt Standards, hinter die wir nicht mehr zurückgehen wollen, und eröffnet weitere gemeinsame Arbeitsfelder, z. B. die Auseinandersetzung über eine gemeinsame Seelsorgekonzeption, zusammen mit den Ehrenamtlichen in der Seelsorge oder die Erarbeitung von Standards für grenzachtenden Umgang in der Klinik.

■ Mirjam Keim und Thomas Lenski, Baden-Baden

---

<sup>1</sup> Text der Rahmenvereinbarung: <https://www.ekiba.de/html/media/dl.html?i=184838>

# Ökumenische Partnerschaft

**■ Pfarrerin/Reverend Eleanor B. McCormick gibt einen kurzen und lebendigen Einblick in die Partnerschaft zwischen der Kansas-Oklahoma Conference der United Church of Christ (UCC) und der Evangelischen Landeskirche in Baden. Sie ist Ökumenische Mitarbeiterin aus der UCC.**

Ich werde oft gefragt, was Kirchengemeinschaft ist. Am besten kann ich die Partnerschaft zwischen der Kansas-Oklahoma Conference der United Church of Christ (UCC) und der Evangelischen Landeskirche in Baden anhand von einigen Beispielen aus meinem eigenen Leben und Dienst beschreiben. In den letzten fünf Jahren hat mich die Kirchengemeinschaft von einem Abendmahlstisch in der ältesten christlichen Kirche in Lawrence, Kansas, über eine Achterbahn hoch über Orlando, Florida, bis hin zu Kanzeln quer durch Baden geführt.

Über unsere kirchliche Partnerschaft erfuhr ich durch einen Besuch des Pastorkollegs in Kansas. 2015 reisten mehr als ein Dutzend Pastoren aus Baden in die USA und besuchten die Plymouth Congregational Church in Lawrence, wo ich als Pfarrerin tätig war. Ich kann mich bis zum heutigen Tag an die Gespräche erinnern, die wir damals über Waffengewalt in Amerika führten, und an die Konversationen über die neue Gesetzgebung in Kansas, die Anforderungen an die Ausbildung an Schusswaffen abschaffte und Genehmigungsvorschriften abschwächte. Mir wur-

de bewusst, wie wichtig es ist, Gesprächspartner aus verschiedenen Ländern und Kulturen zu haben, die sich nicht scheuen, nach dem Warum zu fragen. In meiner Gemeinde gaben die vertiefenden Fragen meiner deutschen Kollegen den Anstoß zu Bibelstudien zum Thema Waffengewalt, die sowohl notwendig waren, für meine Gemeinde in Kansas aber auch bedeutungsvoll waren. Das Thema selbst war dabei zutiefst lokal, aber die Konversationen zeigten auf, wie bedeutend und wichtig der Gedankenaustausch über soziale Gerechtigkeit auf internationaler Ebene ist. Im Jahr 2016 kam eine kleine Gruppe Jugendlicher aus der Ortenau zu

Besuch und war eine Woche lang zu Gast in Familien. Im Anschluss daran reisten alle gemeinsam mit mehreren Jugendgruppen

aus Kansas und Oklahoma zum National Youth Event der UCC in Disney World in Florida. Diese Reise führte unsere kirchliche Partnerschaft zu neuen Höhen – im wahrsten Sinne des Wortes: Zusammen probierten die Jugendlichen nicht nur eine ganze Reihe von Achterbahnen aus, sie arbeiteten auch als Freiwillige zusammen in Lebensmittelpantries und beteten gemeinsam. Aber vielleicht am wichtigsten war, dass sie ihre Träume für die Zukunft der Kirche teilten. Die Freundschaften, die während dieses Austauschs und der verschiedenen nachfolgenden Begegnungen entstanden, sind auch heute noch stark und wichtig für die Zukunft der Kirche selbst.

Im Juni dieses Jahres beobachtete ich von der anderen Seite des Ozeans aus,

Gesprächspartner sind wichtig für vertiefende Fragen

wie Kollegen und Freunde in der UCC auf den gewaltsamen Tod von George Floyd und Breonna Taylor durch die Polizei reagierten und Gerechtigkeit forderten – sowohl durch die Teilnahme an öffentlichen Demonstrationen als auch durch das Organisieren von Mahnwachen online. Bischof Cornelius-Bundschuh schrieb einen Brief an die Konferenz von Kansas-Oklahoma, in dem er sagte:

„Wir danken Ihnen für die Art und Weise, wie Sie – motiviert durch Ihren Glauben – in so vielen amerikanischen Städten mutig Position beziehen. Ihr Engagement erscheint uns als eine Antwort auf die Seligpreisungen der Bergpredigt Jesu.

Wir stellen uns die Frage, ob wir mutig genug sind, in ähnlicher Weise auf rassistische Strukturen aufmerksam zu machen und dazu beizutragen, sie zu überwinden: offensiv und mit Courage das Gespräch mit denen führen, die anderer Meinung sind; uns als Teil der Zivilgesellschaft verstehen und uns an Aktionen zivilen Ungehorsams beteiligen.“

Ich habe von zahlreichen Kolleginnen und Kollegen gehört, dass dieser Brief ihnen Kraft und Ermutigung verlieh, als sie sich in den vordersten Reihen den Protesten anschlossen und ihre Gemeinden durch Schmerz und Wut führten. Auch hatte dieser Brief bereits einen tiefgreifenden Einfluss darauf, dass die Badische Kirche Gespräche darüber aufgenommen und vertieft hat, wie Antirassismusbearbeitung in unserem Kontext und für unseren Kontext aussehen könnte - und hat dabei die Frage des Bischofs wiederholt: Sind wir mutig genug?

All dies zeigt auf, wie Kirchengemeinschaft uns verändert. In unserer gegenseitigen Ermutigung, in unserer Solidarität miteinander finden wir Gegenseitigkeit.

All dies zeigt auf, wie Kirchengemeinschaft uns verändert

Wir stellen fest, dass wir im partnerschaftlichen Miteinander nicht gleich bleiben können und sollen. Wir wissen – insbesondere ange-

sichts einer globalen Pandemie –, dass die Kirche globale Herausforderungen nicht ohne globale Einsichten bewältigen kann. Unsere Partnerschaft macht sich diese Erkenntnisse zunutze und gibt uns Gelegenheit zum Austausch. Unsere Partnerschaft kann mit Hilfe unseres „still-speaking God“ unseren Horizont erweitern, unseren Glauben stärken und uns inspirieren, die Kirche zu sein, zu der Jesus Christus uns beruft. Indem wir unser Leben miteinander verknüpfen, haben und werden wir neue Wege finden, um die Arbeit des anderen zu nähren und uns gegenseitig zu ermutigen, Mut zu finden, wo und wann es am nötigsten ist. Ich bin in dieser Hinsicht zuzversichtlicher als je zuvor.

Wenn Sie mehr über unsere kirchliche Partnerschaft erfahren möchten, ermutige ich Sie, einen Blick auf unsere Webseite zu werfen und sich einen neuen Kurzfilm mit drei pastoralen Perspektiven über die Corona-Krise und das Thema Black Lives Matter anzusehen:

[https://www.ekiba.de/html/content/united\\_church\\_of\\_christ\\_ucc.html](https://www.ekiba.de/html/content/united_church_of_christ_ucc.html)

Wenn Sie daran interessiert sind, dass ich in Ihrer Gemeinde eine Predigt oder einen Vortrag halte, wenden Sie sich bitte an mich unter [eleanor.mccormick@ekiba.de](mailto:eleanor.mccormick@ekiba.de)

■ Eleanor B. McCormick, Karlsruhe

### Heilmittel und Kirche

■ **Gibt eine evangelikale und liberale Lehre von den Heilmitteln und der Kirche? Was die beiden nachfolgenden Beiträge zur Reihe „Was uns eint?“ zeigen, sind sehr verschiedene Zugänge zu ein und demselben Thema, die zusammengekommen den Reichtum unseres Glaubens im Blick auf die Kirche aufscheinen lassen.**

#### **Eine dem Pietismus verpflichtete Lehre von der Kirche**

„Evangelisch? – So richtig eigentlich nicht“ sagt eine Schülerin in der Gewerbeschule, als ich am Schuljahresanfang – für die Statistik – nach der Konfessionszugehörigkeit frage. Ja, katholisch oder evangelisch sind einige, konfessionslos oder islamischen Glaubens mehrere Schüler. Aber als evangelisch sehen sich viele „so richtig eigentlich nicht“, auch wenn sie Mitglied der Landeskirche sind. Und das ist ja das einzige, was in der Statistik abgefragt wird.

Jeder kennt das Phänomen, dass Kirchenmitglieder von sich selber sagen, dass sie nicht gläubig sind, und sie leben auch entsprechend. Spätestens durch den Konfirmandenunterricht haben sie mitbekommen, was wahres Christsein heißt, und sie haben sich dagegen entschieden. Bei den „Ich bin gläubig, aber ausgetreten“-Exmitgliedern, die sich nicht aus klaren Glaubensgründen einer Freikirche angeschlossen haben, verhält es sich ähnlich, wenn auch im Anspruch verschieden: Wenn man mit ihnen ins Gespräch

kommt, wird ein Allerweltsglaube erkennbar, der an keine neutestamentliche oder reformatorische Definition heranreicht.

Wenn Paulus in Römer 10,9–10 Glauben und Bekennen (parallelismus membrorum) als Zentrum des Christseins definiert und dieses mit den klaren Inhalten Jesus – der Herr – Auferweckung von den Toten – geglaubt im Herzen und bekannt mit dem Mund – verbindet, dann weist er damit die Richtung für eine dem Pietismus verpflichtete Lehre von der Kirche auch im 21. Jahrhundert. Sie schließt nicht aus der Kirche aus, wer zu ihr gehören will, aber sie weist auf die unabdingbare Mitte hin, die Kirche erst zur Kirche macht.

Schon in vorpietistischer Zeit findet man in Johann Arndts (1555–1621) „Vier“ bzw. „Sechs Büchern vom wahren Christentum“ als Ziel kirchlicher Arbeit, den Glauben im Herzen im Gegensatz zu nur äußerlichem Christsein zu fördern.

„Ich bin gläubig,  
aber ausgetreten“  
-Exmitglieder

Diese Position einer „frommen Orthodoxie“ – oder wie auch immer man diese theologische Richtung bezeichnen will – geht sicher über die Gruppierung des Pietismus hinaus, wie bekannte Vertreter von Johann Gerhard über Paul Gerhardt bis hin zu Johann Sebastian Bach zeigen. Sie wird aber seit Ende des 17. Jahrhunderts immer stärker durch den innerkirchlichen Pietismus bzw. später den Neupietismus repräsentiert, der im Gegensatz zu anderen kirchlichen Strömungen nicht nur in der Frömmigkeit, sondern auch in der Theologie eine „the-

ologisch konservative“ Richtung vertritt. Im Zentrum pietistischer Ekklesiologie steht seit dem Ende des 17. Jahrhunderts und im 18. Jahrhundert Luthers Forderung einer „dritten Weise“ des evangelischen Gottesdienstes, die der Reformator in seiner „Deutschen Messe und Ordnung des Gottesdienstes“ (1526, WA 19) vorgeschlagen hat. Luther will diejenigen, die „mit Ernst Christen sein wollen und das Evangelium mit Hand und Mund bekennen“ (75,5f), in einem besonderen, privaten Gottesdienst sammeln, um Glaube und christliche Praxis zu vertiefen und auch Kirchenglieder zu üben (75,7–16). Er bekennt allerdings, dass ihm die Leute für diese Gottesdienstform fehlen (75,20).

Die beiden weiteren Gottesdienstformen sollen hier auch kurz erwähnt werden: Zum einen der deutschsprachige, der „vor allem Volk“ gehalten wird, „darunter viele sind, die noch nicht glauben oder Christen sind“ (74,25f). Der andere ist der lateinische Gottesdienst für die in dieser Sprache geschulte Jugend. Diese fremdsprachige Gottesdienstform will Luther beileibe nicht abschaffen (74,4f): „Ich halte es gar nicht mit denen, die sich nur auf eine Sprache festlegen und alle anderen verachten“ (74,10f). Luther sieht den Zweck des Lateinischen in der transkulturellen Kommunikation des Evangeliums (74,12f). Auf die heutige Situation mit dem Englischen als Weltsprache übertragen, wäre Luthers Plädoyer eine wegweisende Aufforderung, in den Gemeinden eine zweite internationale Gottesdienstform für jugendliche und nicht-deutschsprachige Gottesdienstbesucher anzubieten. Luthers dritte Form des Gottesdienstes wird

in Philipp Jacob Speners (1635–1705) Reformprogramm unter dem Stichwort *ecclesiola in ecclesia* durch erbauliche Konventikel (*collegia pietatis*) realisiert. Diese Versammlungen werden mit der Absicht durchgeführt, durch Studium der Bibel die Bibelkenntnis zu vermehren und ihre Anwendung im christlichen Leben zu fördern. Bibelstunden, die den Gottesdienst ergänzen, sind zur wichtigsten Arbeitsform des Pietismus bis zur Gegenwart geworden. „Das Wort Gottes reichlicher unter uns zu bringen“ steht am Anfang von Speners Forderungskatalog in den *Pia desideria*. Dies will er a) durch fleißige private Lektüre in den Häusern, b) mit öffentlicher Lesung kompletter Bücher der Bibel nacheinander und c) auf dem Weg erbaulicher Versammlungen zur Bibellese erreichen.

Landeskirchliche Kirchenunionen, zunehmende Internationalisierung, Missionsbestrebungen und die Vernetzung mit ähnlichen Frömmigkeitsbewegungen weltweit schwächen schon im 19. Jahrhundert den konfessionellen Charakter pietistischer Bestrebungen. Gleichzeitig diversifiziert sich das methodische Angebot der „Erweckten“ durch zahlreiche Vereine, die sich missionarischen und diakonischen Aufgaben im In- und Ausland widmen. Mit dem Evangelischen Gnadauer Gemeinschaftsverband gibt es seit 1888 ein Sammelbecken innerkirchlicher Vereine. Sie verstehen sich als von der Reformation, vom Pietismus und von der Heiligungsbewegung geprägt, die als methodistisch-interkonfessionelle Erneuerungsbewegung im 19. Jahrhundert auch den Hintergrund der Pfingstbewegung im 20. Jahrhundert darstellt.

Das evangelistische Anliegen der Gemeinschaftsbewegung fand im 20. Jahrhundert am ehesten in schon pietistisch geprägten landeskirchlichen Gemeinden Akzeptanz. Ergänzende Angebote der Vereine mit Bibelstunden, evangelistischen und diakonischen Diensten haben sich in den letzten Jahrzehnten an den meisten Orten zu einem Selbstverständnis als eigenständige Gemeinschaftsgemeinde mit sonntäglichem Gottesdienstangebot weiterentwickelt.

Der hiermit verwirklichte Typus von Kirchengemeinschaft kann aufgrund dieser Arbeitsweise nicht mehr als innerkirchlich-pietistisch bezeichnet werden, wenn a) die Zusammenarbeit mit und der Gottesdienstbesuch in der landeskirchlichen Ortsgemeinde bis auf punktuelle Kontakte entfallen und b) die Gemeinschaftsgemeinden nicht als Personalgemeinden in die synodalen Selbstverwaltungsstrukturen der Landeskirchen eingebunden sind. Dass einige Gemeinschaftsmitglieder gleichzeitig formell einer Kirchengemeinde angehören, ist noch keine theologisch begründete Form von Kirchenmitgliedschaft: Die Speicherung von Datensätzen im kirchlichen Rechenzentrum macht noch nicht Kirche zur Kirche.

Durch Zusammenarbeit in der Evangelischen Allianz und durch ökumenische Impulse haben sich besonders seit 1945 an der Gemeindebasis die Grenzen zwischen der innerkirchlichen Gemeinschaftsarbeit und den Freikirchen ver-

wischt. Kennzeichnend für die Gegenwart ist a) die Offenheit, zum Beispiel aus einer Gemeinschaftsgemeinde in eine Freikirche oder in eine pietistisch geprägte landeskirchliche Ortsgemeinde zu wechseln, ebenso in die anderen Richtungen. Das belegt eine Angleichung an die internationale Szene, in der heute nicht mehr gefragt wird „Which church do you belong to?“, sondern „Where do you worship?“ Leider entspricht dieser offenen Fluktuation an der Basis noch nicht die wechselseitige Anerkennung der Gleichwertigkeit von Ausbildungsgängen und pastoralen Ämtern. Der absehbare Pfarrermangel in den Landeskirchen wird in diesem Bereich kreative Lösungen notwendig machen.

b) Ein zweites Kennzeichen der gegenwärtigen Situation pietistischer Gemeinschaftsarbeit ist die gottesdienstliche Orientierung an der Lobpreiskultur charismatischen Ursprungs. Die Empirica-Jugendstudie hat 2018 festgestellt, dass die „Generation Lobpreis“ keine „Bibelgeneration“ sei. Dass damit die Grundlagen pietistischen Selbstverständnisses berührt sind, ist ebenso offensichtlich wie die Tatsache, dass an vielen Orten die Gemeinschaftsbibelstunden eingestellt oder nur noch von Senioren besucht werden. Wenn die Antwort des Glaubens (Lob, Dank, Anbetung usw.) mit dem Grund des Glaubens im gepredigten und gelesenen Wort Gottes vertauscht wird, wird evangelisches durch enthusiastisches Christentum ersetzt.

Die Speicherung von Datensätzen im kirchlichen Rechenzentrum macht noch nicht Kirche zur Kirche.

Trotz dieser problematischen Tendenzen in der jüngeren Generation gehört zu den immer genannten Merkmalen, die für „evangelikale“ Christen der Gegenwart kennzeichnend sind, an erster Stelle die Bibel. Mit dem unpräzise-weiten Begriff „evangelikal“ werden von außen (und selten als Selbstbezeichnung) die Kreise charakterisiert, die in Deutschland gegenwärtig das pietistische Anliegen – unabhängig von der persönlichen Verortung in Landeskirche, Gemeinschaftsbewegung, Freikirchen oder selbständigen Gemeinden – fortführen. Ihre vier Merkmale sind Bibel, Kreuz, Bekehrung und aktives Engagement für Glaube und Diakonie.

Aufs Ganze gesehen spielen Taufe und Abendmahl eher eine untergeordnete Rolle in der pietistisch-evangelikalen Frömmigkeit. Ausnahmen finden sich bis heute besonders im lutherischen Pietismus von Bayern, Sachsen und Württemberg. Zentrales Heilmittel ist die Heilige Schrift, bei Charismatikern mehr oder minder ergänzt (oder ersetzt) durch Privatoffenbarungen und Lobpreis. Die Sakramente werden eher nicht als Heilmittel gesehen. Die „Glaubensbasis der Evangelischen Allianz“ enthält in ihrer überarbeiteten deutschsprachigen Fassung von 2018 kein Wort über Taufe und Abendmahl. In der englischen Erstfassung von 1846 wurde zwar „Verpflichtung und Dauer der Stiftungen von Taufe und Abendmahl“ bestätigt, aber aus naheliegenden Gründen kein Verständnis des Abendmahls definiert.

Bibel, Kreuz, Bekehrung  
und aktives Engagement für  
Glaube und Diakonie

Wenn auch die Innerkirchlichen ??? der ehemals landeskirchlichen Gemeinschaftsbewegung sachlich heute auf der Kippe steht, findet doch das pietistische Anliegen im missionarischen Gemeindeaufbau in einzelnen Kirchengemeinden eine berechtigte Fortsetzung. Folgende Ziele sind mir wichtig:

- a) Der gekreuzigte Jesus (1. Kor. 2,2) muss in der Mitte aller kirchlichen Äußerungen stehen: Der Glaube im Herzen soll sich in diesem Bekenntnis ausdrücken.
- b) Dem entspricht, dass elementare biblische Inhalte und nicht nur religiöse Allgemeinplätze in einfacher Sprache in Glaubenskursen o. ä. nach außen kommuniziert werden. Die Bibelstunde ist heute nur noch für Menschen attraktiv, die die Bibel schon kennen und selbständig darin lesen.
- c) Christliche Datensätze bzw. rein statistische Mitgliedschaft bitte nicht schönreden.
- d) Internationalität muss großzügig gefördert werden. Modern-worship-Gemeinden sollten problemlos integrierbar sein. Sonst enden wir als deutschsprachige Traditionskirche mit historischer Gottesdienstpraxis in einem multikulturellen Land.

■ Jochen Eber, Steinen-Höllstein



## „Womit bekommt man zu tun, wenn man mit dem Evangelium zu tun bekommt?“

### Liberal-ekkesiologische Überlegungen in Aufnahme von 15 Thesen von Helmut Gollwitzer<sup>1</sup>:

Machen wir die Schubladen auf: Was ist der Unterschied zwischen einer liberalen und einer evangelikalischen Ekklesiologie? Vielleicht die Einschätzung, Bewertung und Beschreibung des Verhältnisses der Kirche zur Welt, speziell der vorfindlichen Welt: also zur Spätmoderne und ihren pluralen Lebenswelten. Und: Wie dieses Verhältnis jeweils theologisch ausdifferenziert wird. Meine liberale (Arbeitshypo-)These wäre: Kirche und Welt sind eins. Sie sind identisch. Alle Unterschiede, die da sind, sowohl theoretisch als auch praktisch, beruhen darauf, dass dieses „Einssein“ menschlich nicht zu fassen ist, sprich: sich notwendig ausdifferenziert. Aber auch das ist eine liberale Annahme. Sie muss mit Ernst weiter entfaltet werden, weil es bei der Ekklesiologie um die allerersten Dinge geht und weil „Beliebigkeit“, „Kirchenausverkauf“, „Konkurs des Glaubens“ unbedingt ernst genommen werden müssen. Dies aus Liebe zur Kirche, zur Welt und zu Gott.

Die Bezugnahme auf Helmut Gollwitzer dürfte eher unverdächtig sein. Seine 15 Thesen sollen derart aufgenommen werden, dass sich darin die allgemeinen traditionellen ekkesiologischen Grundfragen genauso wiederfinden wie die vier speziellen pietistisch-evangelikalischen notae ecclesi-

ae<sup>2</sup>: Bibel, Kreuz, Bekehrung und aktives Engagement für Glaube und Diakonie.

Ausgangspunkt ist die Überschrift Gollwitzers zu seinen Thesen: „Womit bekommt man zu tun, wenn man mit dem Evangelium zu tun bekommt“, und meine liberale Grundthese dazu wäre: Wo dies passiert, passiert (Menschen) Gott und ereignet sich Kirche.<sup>3</sup> Kirche ist für mich der eben mit dieser Überschrift umschriebene Erfahrungsraum, und indem man den einzelnen Thesen Gollwitzers nachgeht, entdeckt sich Kirche als dieser Erfahrungsraum.<sup>4</sup> Ein liberaler Versuch.

1. Nichts ist gleichgültig. Ich bin nicht gleichgültig.
2. Alles, was wir tun, hat unendliche Perspektiven, – Folgen bis in die Ewigkeit; es hört nichts auf.
3. Es bleibt nichts vergessen. Es kommt alles noch einmal zur Sprache.“

Zuerst wird ekkesiologisch oft gefragt:

Was ist das Wesen der Kirche? Ihre Bestimmung, ihr Grund, ihr Auftrag? Warum und wozu gibt es

sie, auch eigentlich: Woher kommt sie und wem gehört sie? Eingeeordnet in die Lehre der Media salutis führen diese Fragen sozusagen schnell empor und hinab zur Christologie, zur Gotteslehre und zum Zentrum: Warum soll das Heil uns „so“ zugeeignet werden und welche „Rolle“ spielt dabei die Kirche, Wort und Sakrament? Wie vermittelt sich Gott heute seiner Welt und entfaltet seine einmalige Inkarnation in seinem Sohn? Und inwiefern feiern wir deshalb Gottesdienst, tau-

Liberaler Arbeitshypothese: Kirche und Welt sind eins

fen Kinder, konfirmieren, beten und gestalten Seniorennachmittage?

Vielleicht: weil nichts gleichgültig ist, aber auch nichts, gar nichts und keiner, egal woher er gerade kommt, was sie denkt. Weil Gott Menschen erfahren lassen möchte: Du bist nicht gleichgültig, mir zumindest nicht, und denen, die meinen, Kirche zu sein, auch nicht. Vielleicht: weil alles präsent gehalten werden muss, irgendwo, in einem Raum, der sich immer wieder zeitigt, weil alles miteinander durch Gott zusammenhängt, die Zeiten, die Menschen, Ost und West, Kaffeebauer und Teetrinker, Landpfarrer und Städter und weil Menschen diesen Zusammenhang brauchen. Vielleicht: weil es eine Sprache doch gibt, die verbindet, die alles noch mal zur Wirklichkeit bringt und Menschen nicht einfach so entlassen werden, als gäbe es nicht vorher und nachher, aber eben doch zu sich selbst entlassen

werden. Vielleicht deshalb gibt es Kirche, geschieht sie und bildet diesen Erfahrungsraum unendlicher Perspektiven, unaufhörlicher Folgen und ewiger Sprache. Die Bibel, geliebt als unausschöpfliches Wort Gottes, birgt diesen Erfahrungsraum in sich. Nie nur so, sondern immer im kollektiven und singulären Ringen, diese Erfahrung zu heben. Im steten Rekurs auf sie, im Lesen, Vorlesen, im Auslegen und Missverstehen, im Gehorchen und Anrennen geschieht sie und wird Kirche, ist Kirche *creatura verbi* – und begleitet sie Täuflinge und Konfirmanden, ärgert sie Schülerinnen, beseelt sie synodale Dis-

Kirche als Erfahrungsraum unendlicher Perspektiven, unaufhörlicher Folgen und ewiger Sprache

kussionen und bleibt selbst strittig und uneinholbar und Maß aller Dinge, eben unendliche Perspektive des eines Gottes, dem niemand gleichgültig ist.

**„4. Wir kommen aus Licht und gehen in Licht.**

**5. Wir sind geliebter als wir wissen.**

**6. Wir werden an unvernünftig hohen Maßstäben gemessen.**

**7. Wir sind auf einen Lauf nach vorne mitgenommen, der uns den Atem verschlägt;**

**Sünde = nicht mitkommen;**

**Bitte um Vergebung =**

**deswegen nicht abgehängt werden.“**

Wie kann eine Kirche aussehen, die existiert, die sich in Raum und Zeit hingibt und dennoch von Gott her ist, die das Ewige in ihren irdenen Gefäßen schlicht trägt? Wie ist ihre Dialektik und die Ambivalenz zu fassen, zu beschreiben als „Zwitterwesen“ zwischen Himmel und Erden, zwi-

schen „schon jetzt“ und „noch nicht“, zwischen Welthaftem und Reich Gottes, wie als göttliches Medium? Inwiefern und wie genau ist sie gleichzeitig verborgen und sichtbar, Anwesendes und Abwesendes? Wie kann man sie gut beschreiben mithilfe von Eigenschaften, die ihr eigen sind, aber über sie hinausweisen, mithilfe von Kennzeichen, an denen man sie erkennt, aber nie, als hätte man sie?

Vielleicht: weil es den Menschen den Atem verschlägt, angesichts von persönlichen und kollektiven Katastrophen, weil ihr Atem stockt und sie ohne welchen zu

sein drohen. Weil es einen Raum braucht, an dem Atem da ist, der von Anfang an da war, weil es andere braucht, die dann atmen. Vielleicht: weil Zerknirschte es benötigen, dass andere ihnen vergeben und sie nicht abgehängt lassen von dem, was Leben ist. Vielleicht: weil wir Menschen wirklich merkwürdig nach vorne streben und sterben, auf einen Lauf mitgenommen sind, weil immer es jemanden gibt, der jemanden anders (oder anderen?) an Maßstäben misst, an denen man scheitern muss, weil man selbst geboren unzufrieden ist. Vielleicht: weil es dann doch einfach gut tut, zu hören, gesagt zu bekommen, dass man geliebt wird, trotz und wegen allem, und weil dies nur von Gott überzeugend gesagt werden kann, weil er jedem anderen Wort und jedem anderen Wissen und Selbstbewusstsein vorgängig ist – und weil es Profis braucht, die potent von Liebe sprechen. Vielleicht: weil Menschen es zum Leben brauchen, dass sie nicht im Dunkeln leben, sondern aus Licht kommen und in solches gehen. Vielleicht braucht es deshalb genau so eine

Kirche, die in sich selbst hat einen stockenden Atem, in sich trägt das Gefühl, abgehängt zu sein, in sich ahnt die eigene Sünde und die merkwürdige eigene unvernünftige Maßstäbe hat, die sich so als zeitliches Wesen auch ungeliebt fühlt, um ihr Dunkles weiß, und ihren eigenen von Gott geliebten und begeisterten Erfahrungsraum selbst braucht.

All diese Dialektik, all diese Ambivalenz ist nirgends mehr ablesbar, erfahrbar als in Jesus Christus und seinem Kreuz.

Weil es einen Raum braucht, an dem Atem da ist, der von Anfang an da war

Wenn es einem den Atem verschlägt, dann diesem, dem Gekreuzigten, wenn nicht dort der Ort der Sünde ist, wo sonst? Wenn hier nicht Abgehängtes und Vergebung gleichzeitig anwesend ist, warum dann dieser Weg Gottes? Das Kreuz vereint Unvereinbares: die Unvernunft der Welt und die Liebe Gottes. Mir scheint die Kirche dieser Erfahrungsraum des Kreuzes der Welt zu sein.

„8. Es geht nichts verloren .

9. Die Philosophen sprechen von der Suche nach Gott; aber das ist, als wenn man von der Suche der Maus nach der Katze spräche.

Wir sind auf der Flucht – und es wird uns auf die Dauer nicht gelingen. Es wird uns zu unserem Glück nicht gelingen.

10. Wir sind nicht allein.

11. Wir sind nie allein.“

Die Kirche existiert aus Gott und in die Zeit. Aber sie existiert auch in der Zeit.

Was ist das Deutliche, aber nie nur bloß Zeitliche an ihr? Wie nimmt sie diese Zeit in sich auf? Welche Gestalt hat sie? Wie organisiert sie sich gut? Welche Strukturen hat sie, und welche sind dem Evangelium immer noch gerade entsprechend? Ist sie ein Hybrid? Ist sie eine Institution? Oder ist sie vor allem eine besondere Gemeinschaft? Wie verhalten sich ihre Gestalten und Organisationstypen zueinander? Wie weit darf das Kirchenrecht gehen? Wie steht es um die Ämter? Und wie steht um die Partizipation und die Leitung in der Kirche? Und welche Rolle müssen die Finanzen spie-

len? Und so etwas wie das Liegen-  
schaftsprojekt und die Kirchenwahlen?

Vielleicht: weil Menschen auf der Flucht sind und es Menschen nicht auf die Dauer gelingen soll und darf. Zu ihrem Glück geschieht Kirche. Damit die Flucht vor sich, vor Gott nicht auf Dauer gelingt. Deshalb ist Kirche auf Dauer angelegt, auf brüchige, fragliche, vorläufige Dauer. Aber eben auf Dauer in der Zeit. Vielleicht sind ihre mitunter nicht einfachen kirchlichen Strukturen dafür da, dass zusammen versucht wird, dass nichts verloren geht. In Strukturen, im Organisierten, in regelhaften und vereinbarten Zusammenhängen, gar in Paragraphen und Protokollen wird die Existenz der Kirche in der Zeit diese in guten Maßen überdauernd festgehalten. Sie kann so zum Erfahrungsraum für das Verlässliche werden und Verlässlichkeit garantieren und so Menschen erfahren lassen, dass da immer ein Etwas ist und sie nicht und nie alleine sind. Und das nicht nur über Beziehungen und Gemeinschaft, sondern auch über garantierte und verschieden gestaltete Existenzweisen in der Zeit. Vielleicht sind Menschen wirklich auf der Flucht und sie suchen gar nicht Gott und sie suchen auch nicht die Kirche. Aber Gott sucht sie und ihm geht keiner verloren, und dort, wo diese Suche Gottes den Menschen findet, geschieht Kirche, ist Kirche, immer dort und nur dort. Und die vorfindliche Kirche als Organisation oder Institution oder als real existierende Gemeinschaft hält für alle und für sich aufrecht, dass

Damit die Flucht vor sich,  
vor Gott nicht auf Dauer  
gelingt, deshalb ist Kirche  
auf Dauer angelegt

die Flucht des Menschen vor Gott niemals gelingen darf.

Dass die Flucht vor Gott nicht gelingen darf, ist in der Rede von der Bekehrung bleibend aufbewahrt. Der Mensch soll sich als Sünder zu Gott bekehren, von seinem sündigen Leben umkehren und sich bildlich gesprochen in die Arme des liebenden Gottes werfen. Gott sucht den Menschen, und wer sich zu ihm bekehrt, dem ist die Flucht zum Glück nicht gelungen, der ist nicht mehr alleine. Eine Kirche, die durch ihre zeitliche pure Existenz permanent festhält, dass diese Flucht nicht gelingen soll und darf, ist eine Kirche, in der Bekehrung geschieht. Bekehrung ist vielleicht der

Beginn der Einsicht, dass man Gott gar nicht sucht, sondern er einen.

**„12. Dieses Leben ist  
ungeheuer wichtig.**

**13. Die Welt ist herrlich –  
die Welt ist schrecklich.**

**14. Es kann mir nichts geschehen –  
ich bin in größter Gefahr.**

**15. Es lohnt sich zu leben.“**

Mitgliederorientierung scheint ein gewisses Zauberwort neuerer kirchlicher Debatten zu sein. Für andere ist das Gebot der Stunde ein neues Konzentrieren auf Mission. Beides ist kaum identisch, wenn auch beides nicht unendlich auseinanderliegt. Es liegt beiden divergierende Kirchenbilder zugrunde, gemeinsam ist die Frage: Wie kommen die Menschen wieder in die Kirche? Deshalb die Fragen nach dem Wesen der Mitglieder und Menschen, nach Milieus und einer

neuen Sprache der Kirche, nach Binnen und Draußen, nach beliebig und Anspruch, nach Projekten und mehr Attraktivität, nach Christus und Evangelisation, und auch nach dem ewig kniffligen Verhältnis von Wort und Tat, Kirche und Diakonie.

Vielleicht treibt alle das gleiche Gefühl um: Das Leben ist ungeheuer wichtig, und weil es dies ist und weil sich dieses Leben für Kirche nur mit Gott und Christus – wie auch immer – verbunden denken und sagen lässt, ist Gott ungeheuer wichtig. Und vielleicht sind alle auch vom gleichen Erleben geprägt: Das Leben ist in Gefahr, einzeln und global, durch Krankheiten, durch Sinnabbrüche, durch Pandemien, durch Kriege, durch Klimakatastrophe und irr gewordene Menschen. Und deswegen sitzen alle im gleichen Boot: Sie wollen, dass dem ungeheuer wichtigen Leben nichts geschieht. Und deswegen geschieht Kirche. Dort kann und in dem Fall muss erfahrbar werden: Die Welt ist schrecklich - und herrlich. Kirche feiert Passion und Ostern. Dort kann und muss erfahrbar sein: Mir kann nichts geschehen, selbst wenn mir etwas geschieht. Hier geschieht die Antwort auf die Frage: Was ist dein einziger Trost im Leben und im Sterben? Hier wird erfahrbar, dass sich zu leben lohnt. Für alle.

Dort, wo Leben in Gefahr ist und wo darum gerungen wird, dass Menschen ihr Leben als lohnend erfahren, geschieht ein „aktives Engagement für Glaube und Diakonie“. Die Gefahr für das Leben des Anderen lässt wiederum andere nicht unberührt, sondern aktiviert sie und lässt

sie sich engagieren. Indem sie Worte des Lebens weitergeben, aus ihnen leben und sie schenken; indem sie Kranke pflegen, zu Obdachlosen gehen, am Telefon sich nächtelang Sorgen anhören, leben sie, dass die Welt schrecklich und herrlich ist, wenden sie Gefahr von Leib und Seele ab, und Leben lohnt sich. Wo dies geschieht, geschieht Gott, sind Kirche und Welt zum Glück vielleicht eins.

■ Jochen Kunath, Freiburg

- 1 Vgl. Helmut Gollwitzer, *Krummes Holz – aufrechter Gang* Gollwitzer, *Krummes Holz – aufrechter Gang*. München 3. Auflage, 1973, S. 382.
- 2 Vgl. den vorhergehenden Beitrag von Jochen Eber, dort, dazu die Anmerkung auf Seite NN
- 3 Ich lehne mich dabei gedanklich an Überlegungen der Prozesstheologie und zu einer „Liquid Church“ an, vgl. dazu: Jochen Kunath: *Dem Leben Raum geben*. Ein Werkbuch Diakonische Theologie, Münster 2020, S. 31ff.
- 4 Da dies immer ein Geschehen ist, handelt es sich nicht um aufeinanderfolgende Geschehnisse, sondern um ein und dieselbe Beschreibung des Erfahrungsraums aus verschiedenen Perspektiven oder Momenten heraus.

# „Ludwig van Beethovens Glaube: Pantheist? Freigeist? Christ?“

## Zum 250. Geburtstag des Komponisten

**■ Wie hält es Beethoven mit dem Glauben? Dieser Frage geht Dr. Harald Pfeiffer nach und macht uns zum Geburtstag von Beethoven ein literarisches Geschenk. Pfeiffer ist Theologe, Pfarrer und Musiker und hat für sein außergewöhnliches ehrenamtliches Engagement für Menschen in Heidelberg das Bundesverdienstkreuz erhalten.**

**250** Jahre Ludwig van Beethoven. Seine Werke – 772 an der Zahl – sind globales Kulturgut.

Vieles aus der Klangwelt dieses Ausnahmekünstlers ist uns vertraut. Weniger bekannt dagegen ist eine ganz andere Seite an ihm. Nämlich die Frage: Wes Geistes Kind ist dieser „empfindsame Titan“, dieser „einsame Revolutionär“, wie die Untertitel zweier neuer Beethoven-Biographien lauten. Wie hält er es mit dem Glauben? Hat er überhaupt einen?

Es ist wenig bekannt, dass er elf Jahre Organist am kurfürstlichen Hof in Bonn ist, seiner Geburtsstadt. Hier wie in weiteren Kirchen spielt er täglich die Orgel. Er hört Predigten von Pfarrern und Universitätsprofessoren.

Hat die sonntäglich gehörte biblische Botschaft Beethoven etwas bedeutet? Ihn gar religiös geprägt?

Er ist ja katholisch getauft. Und durch seinen Orgeldienst wird der zwölfjährige Lud-

wig natürlicherweise zum Kirchgänger. Ob da wohl irgendein christlicher Gedanke in seiner jungen Seele hängengeblieben ist? Beethoven spielt nicht nur in der Hofkapelle, sondern auch in anderen Kirchen in Bonn und Umgebung.

Seine Orgelkünste üben auf jeden Zuhörer große Wirkung aus. Dass es ihm bei seinen Orgelauftritten in erster Linie auf die improvisatorisch-künstlerische Seite ankommt, auf seine Spielfreude, belegt z. B. folgende Begebenheit: In der Karwoche begleitet Beethoven in der Hofkapelle den tonfesten Hoftenor Ferdinand Heller, und zwar auf dem Klavier, denn in der Woche vor Ostern herrscht Orgelverbot. Heller singt die „Lamentationes Jeremiae“, die Klagelieder Jeremias. Plötzlich kommt er jedoch total aus dem Konzept. Warum? Beethovens Klavierbegleitung nimmt derart improvisatorische Züge an, die den sonst tonsicheren Tenor völlig aus der Bahn werfen.

Gerät unter Beethovens Fingern kirchliche Musik bereits in das Fahrwasser der weltlichen Musik?

Schätzt er hier die Tradition gering ein? Der weltliche Einschlag ist unverkennbar. Die Kunstmusik tritt stark in den Vordergrund. Sie sorgt dafür, die kirchliche Tradition grundsätzlich in Frage zu stellen.

Vor allem bekommt die Musik künftig eine Sonderstellung. Sie hat das Christentum

zwar nicht abgelöst, aber sie tritt in Konkurrenz zur Religion. Die musikalische Kunst scheint zur Ersatzreligion geworden zu sein. Richard Wagner nannte Beethovens 9. Sinfonie „das menschliche Evangelium der Kunst der Zukunft.“

Im Schlusschor seiner 9. Sinfonie vertont Beethoven Schillers „Freude schöner Götterfunken“; da heißt es: „Und der Cherub steht vor Gott“. Was bedeutet eigentlich Gott für den Komponisten?

Sein Gottesbegriff hat vielfältige Aspekte. Manchmal spricht er sogar von „den Göttern“. Wir könnten sagen: Er hat so viele Götter, wie er Interessensgebiete hat. So findet er seinen Gott auf fünf Gebieten: 1. in der Kunst, 2. in der Natur, 3. in der fernöstlichen Weisheit, 4. in der Moral und 5. in der Bibel.

In der Musik herrscht der Gott der Kunst. Die Kunst ist für Beethoven „höchste Trösterin ...“, das teuerste Geschenk des Himmels“. In einem Brief an Freundin Bettina Brentano notiert er im Sommer 1810: „Die Kunst! Wer versteht die, mit wem kann man sich bereden über diese große Göttin!“ Beethoven kennt die Passagen im „Handbuch der christlichen Moral“ von seinem geschätzten Prof. Sailer: „... das innere Leben der Religion kann sich ohne den Dienst der heiligen Kunst nicht offenbaren ... Ihr göttlicher Beruf ist, das Leben der Religion ... durch Lieder, Reden usw. hörbar zu machen.“

Die Kunst ist für Beethoven ein „geheiligtter Kultus, eine Art Gottesdienst.“ Als der Wiener Violinist Ignaz A. Schuppanzigh sich über eine seiner Meinung nach unspielbare Passage beschwert, weist ihn Beethoven zurecht: „Als ich dieses Stück komponiert habe, war ich mir der Inspirie-

rung vom allmächtigen Gott bewußt. Glauben Sie, daß ich an Ihre elende Geige denke, wenn er zu mir spricht?“ Beethoven sieht es als seine Aufgabe an, als Künstler durch seine gottesgeschenkte Musik „die Strahlen der Gottheit unter das Menschengeschlecht [zu] verbreiten.“

Beethoven verehrt die Natur. Sie ist sein Labsal, sein Refugium, sein Tempel. Im südlichen Wienerwald erholt er sich vom Wiener Stadttreiben. Die Sommermonate verbringt er auf dem Land. Die Stille benötigt er für neue musikalisch-künstlerische Kreativität, hier sammelt er auch Gotteserfahrung.

Beethovens Naturverehrung ist von der Literatur stark beeinflusst. Aus ihr gewinnt er auch seinen Glauben. In der Erbauungsschrift des protestantischen Theologen Christoph Christian Sturm mit dem Titel „Betrachtungen im Reiche Gottes in der Natur“ liest er: „Hier werde ich Gott bewundern und ... einen Vorgeschmack des Himmels finden.“ Auch für Beethoven ist Gott in der Schöpfung präsent.

Zum englischen Harfenmacher J. A. Stumpff sagt er: „Wenn ich am Abend den Himmel staunend betrachte ..., dann schwingt sich mein Geist über die Gestirne hin zum Urquell, aus welchem alles Erschaffene strömt ... Ja, von oben muß es kommen.“ Für den Komponisten bedeutet also „Gottheit“ der „Urquell, aus welchem alles Erschaffene strömt ... von oben.“ Im Wienerwald notiert er „Allmächtiger im Walde! Jeder Baum spricht durch dich. Welche Herrlichkeit!“

Seine 6. Sinfonie, die „Pastorale“, entspringt seiner Naturliebe, daher die Satzbezeichnungen „Szene am Bach“, „Gewit-

ter und Sturm“. Der 5. Satz ist für ihn ein „Dankgesang an die Gottheit“.

Wenn Beethoven „die Gottheit“ anruft, dann steht dahinter ein weltweites Gottesbild. Es entspringt einer Frömmigkeit, die Gottesglaube, Naturverehrung und aufklärerisches Gedanken- gut zu verbinden sucht. Seine Gottesvorstellung ist dreifach geprägt: pantheistisch, freigeistig, christlich.

Beethoven begeistert sich auch für fernöstliche Weisheiten. Aus der Volksreligion des Hinduismus holt er sich seine spirituelle Orientierung. Er liest den Rigveda, eine der heiligen hinduistischen Schriften. Ihn fesseln vor allem Verse einer Hymne auf Parabrahma, die allerhöchste Gottheit der Brahmanen. Hier sucht er sich die literarischen Passagen aus, die er gerade für seinen innere Verfassung braucht: „O! Leite meinen Geist, o hebe ihn aus der schweren Tiefe durch deine Kraft.“ Hier findet seine gequälte Seele in seiner Ertaubung Trost und Frieden.

Ein zentrales Anliegen Beethovens ist die Moral. In seinem Heiligenstädter Testament 1802 notiert er: „Gottheit, du siehst herab auf mein Inneres ... du weißt, dass Menschenliebe und Neigung zum Wohltun drin hausen.“ Und am Schluss schreibt er: „Empfehl Euren Kindern Tugend.“

1823 komponiert er den 6-stimmigen Kanon „Edel sei der Mensch, hilfreich und gut“, nach Worten Goethes. Beethoven wählt ganz bewusst die Form des Kanons.

Im Griechischen bedeutet Kanon „Maßstab, Richtschnur“. Für den Komponisten also ein willkommenes Ausdrucksmittel, um die von Goethe geforderte Moral musikalisch zu erhöhen.

Seine Gottesvorstellung ist dreifach geprägt: pantheistisch, freigeistig, christlich.

Warum aber schreibt er diesen Kanon gerade zu 6 Stimmen? Die Zahl 6 symbolisiert die

6 Werke der Barmherzigkeit (Matthäus 25,35f). Sie fördern das Leben. Immanuel Kants Motto ist ja sein Wahlspruch: „Das moralische Gesetz in uns und der gestirnte Himmel über uns.“

Die Beethoven-Biografin Christine Eichel hat die Neunte Sinfonie als Beethovens „Hochamt des Humanums“ bezeichnet: „Alle Menschen werden Brüder“. Diesen Menschheitstraum nach Friedrich Schiller kleidet Beethoven in seiner Neunten in Musik. Es ist die Sehnsucht nach einer Gesellschaft gleichberechtigter Menschen: frei, gleich, brüderlich.

Wenn Beethoven mit sich zufrieden ist, denkt er nicht an den Gott der Bible I. Dieser Gott kommt erst dann ins Spiel, wenn sein Leben außer Kontrolle gerät; dann appelliert er an den „göttlichen Freund“. Manchmal spricht er von der „Fügung des Schicksals“. Damit meint er eine Macht, die ihn plötzlich überfällt, für ihn das „Unglück“. Er muss sich bei seiner Ertaubung entscheiden, sich dem Schicksal still zu ergeben oder ihm zu trotzen. „Ich will dem Schicksal in den Rachen greifen; ganz niederbeugen soll es mich nicht, es ist so schön das Leben.“ Sein Kampf gegen das Schicksal hat die 5. Sinfonie entstehen lassen, die „Schicksalssinfonie“. Religiosität und christlicher Gottesglaube



ziehen sich wie ein roter Faden durch Beethovens Leben. Dass Beethoven aus dem Glauben an Gott heraus lebt und Zeugnis gibt, zeigen vor allem seine drei religiösen Werke: das Oratorium *Christus am Ölberge*, op. 85, die *Messe C-Dur*, op. 86 und die *Missa solemnis*, op. 123.

Man sagt, dass Beethoven in der Ölbergszene seine eigene Situation, nämlich seinen unheilbaren Hörverlust, spirituell verarbeitet hat. Er identifiziert sich mit dem Leiden Jesu Christi.

Für sein „gelungenstes Werk“, die *Missa solemnis*, setzt er sich jahrelang mit seinem eigenen christlichen

Glauben und den theologischen Aussagen des Messtextes auseinander.

Er identifiziert sich mit dem Leiden Jesu Christi

Es ist sein Ziel, bei den Singenden und den Zuhörern „religiöse Gefühle zu erwecken und dauernd zu machen“. Die *Missa* soll zu Herzen gehen.

Das berühmte Beethoven-Porträt von Joseph Stieler zeigt den Komponisten mit dem Credo aus der *Missa*. Es verleiht dem Bild etwas Bekenntnishaftes.

Sein Gottesglaube zeigt sich auch in den vertonten sechs Liedern von Christian Gellert, op. 48, darunter „Die Himmel rühmen des Ewigen Ehre“. Seine in Musik gesetzten Texte sind persönliche Glaubensoffenbarungen. Dazu gehört auch der vierstimmige kanonartige Satz „Glaube und hoffe“.

Beethoven bekennt sich klar und deutlich zu Gott als dem Schöpfer, zu Jesus Christus, zur christlichen Nächstenliebe. Er ringt mit Gott und der Religion, anbetend, bittend und zweifelnd.

Zwei Tage vor seinem Tod empfängt er – auf Wunsch seiner Freunde – die Sterbesakramente. Zum Pfarrer soll er gesagt haben: „Ich danke Ihnen, geistlicher Herr! Sie haben mir Trost gebracht!“

Das Bestreben des Komponisten Ludwig van Beethoven ist es stets gewesen, „die Strahlen der Gottheit unter das Menschengeschlecht [zu] verbreiten“. Das ist ihm gelungen. Ist es übertrieben, wenn wir im Jubiläumsjahr „Beethoven als Dolmetscher Gottes“ feiern?

Harald Pfeiffer, Heidelberg

# Umbruch – Aufbruch – Abbruch Reaktionen auf die Kirchenprognose 2060 und Reaktionen auf die Reaktionen<sup>1</sup>

■ **Der ehemalige Oberkirchenrat und hellwache Zeitgenosse Klaus Baschang schlägt in der ihm eigenen Art Schneisen in die derzeitige Diskussion um den Kurs der Kirche. Dabei spart er nicht mit deutlicher Kritik und besticht durch sein leidenschaftliches Plädoyer für eine missionarische Kirche.**

**D**ie EKD hat ihre erste Reaktion auf die Kirchenprognose 2060 *Kirche im Umbruch* getitelt. Was ist damit eigentlich gemeint?

Bald danach kamen *11 Leitsätze für eine aufgeschlossene Kirche*. Wieder: Was wird damit behauptet? Waren wir bisher verschlossen, zugesperrt, eingeeigelt? Die erste Reaktion trägt immerhin im Vorwort den Namen eines Ratsmitglieds. Die Verantwortlichen für die zweite Reaktion sind nicht einmal namentlich erwähnt. Geniert sich die EKD ihrer selbst? Es geht doch immerhin um einen Rückgang der Zahlen der Kirchenmitglieder und der Kirchensteuereinnahmen auf ein Drittel des jetzigen Standes. Im Klartext: Es geht um den Konkurs unserer Kirche.

### Biographisches

Der Oberkirchenrat hatte mich 1962 nach zweijährigem Vikariat in Mannheim-Neckarau als hauptamtlichen Religionslehrer nach Villingen geschickt. In dieser Berufsgruppe waren wir damals nur wenige Frauen und Männer. Aber irgendwie

hatten wir unabgesprochen den Willen, aus unseren Oberstufen Studierende der Theologie und Interessenten am Pfarrdienst zu gewinnen. Das ist uns auch mehr oder weniger gelungen.

Dürften wir auch heute solche Werbung betreiben? Wer jetzt mit dem Studium beginnt und die übliche Dienstzeit absolviert, erreicht den Ruhestand genau dann, wenn der Konkurs eingetreten ist! Können wir guten Gewissens Werbung betreiben, die Menschen absehbar in eine finanzielle Notlage bringt?

### Fragen

In einem Pressegespräch sagt ein Bischof zu den Zahlen aus Freiburg: *Ich nehme die Zahlen ernst*. Wie bitte? Hat er gefragt, welche Fehler wir in unserer Kirche gemacht haben? Welcher Bischof hat diese selbst-kritische Frage der Pfarrerschaft vorgelegt? Schon die Kirchenmitgliedschaftsstudie von 2004 hätte eine erste Selbstbesinnung initiieren müssen. Jetzt aber denkt die EKD öffentlich über Kirchensteuerrabatte für jüngere Mitglieder nach, als ob der Kirchenaustritt vor allem finanzielle Gründe hätte. Was folgert die Kirchenleitung aus den Bekenntnissen von Menschen, die aus Glaubensgründen unsere Landeskirche verlassen? Die Überprüfung der Kosten für die Unterhaltung der Gebäude in den Gemeinden hatte eine Reduzierung der Flächen im Auge,

nicht aber ein Nachdenken über stärkere Nutzung der Flächen: Man hat resignatives Denken gefördert und nicht expansives (= missionarisches). Braucht die Badische Landeskirche ein Institut für Friedenspädagogik, obwohl es dazu genügend Literatur aus dem eigenen Hause gibt und außerdem die renommierte Friedensforschung der FEST in Heidelberg? Der weibliche Überhang gegenüber dem männlichen beim Eintritt in den theologischen Dienst ist seit Jahren manifest; wird sich die Fachstelle Gleichstellung künftig um Männer kümmern? Die Zahlen aus Freiburg haben die Pfarrerschaft erschreckt. Wie verhindert die Kirchenleitung, dass die nötigen Reaktionen auf die Zahlen nicht weitere Mehrarbeit in der Pfarrerschaft zur Folge haben? Der Islam steht vor der Haustüre. Mit Muslimen muss gesprochen werden. Keine Frage. Aber zuvor braucht die Frage eine Antwort, ob der Dialog mit oder ohne Jesus im Mittelpunkt geführt werden soll. Verleugnen wir uns selbst, oder bleiben wir auch im interreligiösen Gespräch ehrlich? Religiöse Unklarheiten produzieren Kirchenaustritte!

### **Akademisches**

Im Dickicht ungemütlicher Fragen gibt es – Gott zum Lob! – Schneisen, die nach vorne führen oder zumindest vor Abstürzen retten können. Schon 2018 hat der Historiker Benjamin Hasselhorn (Würzburg) gefordert: „Leute redet endlich über den christlichen Glauben“; denn die evangelische Kirche ist mehr als die Verlängerung der Tagesthemen. Der Religions- und Missionswissenschaftler Henning

Wrogemann (Wuppertal/Bethel), der seine akademische Laufbahn in Heidelberg bei Prof. Dr. Theo Sundermeier begonnen hatte, kritisierte vor der Rheinischen Landessynode scharf die „Kultur des Missionsverzichts“ und legte dar, dass gerade die theologischen Traditionsbestände nötig sind, um bei den Menschen der Gegenwart Vertrauen in die Verkündigung der Kirche zu wecken. Der Systematiker Gün-

ter Thomas (Bochum) nannte die 11 Thesen der EKD „selbsterstörerisch für eine Kirche“. Eine scharfe und detaillierte

Kritik veröffentlichte der Wiener Systematiker Ulrich H. Körtner; ihm begegnet im EKD-Text „dröhnendes Schweigen“. Besonders bemerkenswert daran: Körtner war von ZEIT-Online um einen Gastkommentar gebeten worden – also: Die säkulare ZEIT weiß, was intellektuell dran ist, die 11 Thesen dagegen verwechseln Glaube mit Moral, verstehen Mission als Sozialpolitik, reduzieren Christus auf einen vorbildlichen Menschen.

Summa: Der Konkurs wird von der EKD selbst herbei geführt. In die Reihe dieser Autoren passt mit seinem Urteil auch der ehemalige badische Kollege und Landessynodale Christian Wolff, jetzt in Leipzig im Ruhestand, der den EKD-Text „Zeugnis einer horrenden Armseligkeit kirchlichen Handelns“ nennt.

### **Badisches**

In der luftig verquastenen Sprache der 11 Thesen sind Arbeitsanforderungen und Berufspflichten versteckt, die die Stimmung in der Pfarrerschaft nur verderben

Die Zahlen aus Freiburg haben die Pfarrerschaft erschreckt

können und keinen Spirit ausbreiten, der den Konkurs verhindern könnte. Ganz anders ist es dagegen mit dem „Pfarrbildprozess“ unserer Badischen Landeskirche, der in etwa zur gleichen Zeit abgelaufen ist. Verfahren und Erkenntnisse sind in den Pfarrvereinsblättern durch die Pfarrvertretung sorgfältig zur Diskussion gestellt. Man mag fragen, ob das Erkannte wirklich so ganz neu ist. Man mag auch fragen, ob sich der enorme Aufwand gelohnt hat. Aber es liegt nunmehr genug Material auf dem Tisch, dass die nötige Arbeit in den zuständigen Gremien beginnen kann. Genauer gesagt: Es geht um Rahmenvorgaben für den Dienst der Verkündigung im weitesten Sinne.

Kann der Pfarrbildprozess so fortgeführt werden, dass er den Weg in den Konkurs abbremst?

Ich habe Verständnis für alle, die sich an dem Begriff Rahmenvorgabe stoßen. Denn ich habe gelernt und auch erlebt, dass das akademische Studium eine berufliche Souveränität aufbaut, die keiner besonderen äußeren Hilfsmittel bedarf. Als Pfarrer habe ich die nahezu unbegrenzte Freiheit eines freien Künstlers und dazu – anders als beim freien Künstler – auch noch ein sattes Beamtengehalt. Offenbar nötigen aber Teilzeitdienststellen, gemischte Berufsgruppen, die Entwicklung von Spezialstellen usw. zu Quantifizierungen und zu Kooperationsregeln, sodass die Rahmenvorgaben weiter entwickelt werden müssen.

Bleibt die Frage: Kann der Pfarrbildprozess so fortgeführt werden, dass er den Weg in den Konkurs abbremst und den resignativen Tönen aus der EKD badische

Mutlieder entgegen setzt, die wir in beachtlicher Zahl und hoher Qualität unseren badischen Kirchenmusikern verdanken? Dann würde der Pfarrbildprozess zu einer rechtstheologischen Abstützung der Berufsarbeit in unserer Landeskirche führen, die weitere Zukunft eröffnet und nicht verhindert.

Ehe auf dieser Linie weiter gedacht wird, erinnere ich an den Quellort badischer Kirchlichkeit: die Unionsurkunde von 1821. Sie hat gemeistert, was vorausgegangene Unionen in Deutschland so nicht gemeistert haben, nämlich eine theologisch einwandfreie Abendmahlskonkordie. Und diese kann über das Abendmahl hinaus wichtige

Klarheit in das weitere Kirchengeschehen bringen und zwar deshalb, weil sie im Abendmahl ihren Grund hat. Es ist die Unterscheidung zwischen der Vereinigung mit Christus im Heiligen Abendmahl und den Vorstellungen der Glaubenden über das Wie dieser Vereinigung. Die Präsenz Christi ist wesentlich und unabdingbar. Die persönlichen Vorstellungen darüber unterliegen der „Außerwesentlichkeit“. Wenn das Wesentliche klar ist, muss es über das Außerwesentliche keinen Streit geben. Wenn unsere Kirchenplanung sich im Wesentlichen fest macht, hat sie die Freiheit, sich im Außerwesentlichen plural zu entfalten.

Das ist so wichtig, dass ich es an der gegenwärtigen Rede von der Pluralität des Glaubens verdeutlichen will. Das Wesentliche ist: Der Heilswille Gottes er-

schließt sich in den Bekenntnissen und Geschehnissen, die die Heilige Schrift bezeugt. Für die Heilige Schrift ist missionarische Verkündigung in Freiheit und Pluralität nicht nur erlaubt, sondern sogar geboten. Deren Ursprung aber muss klar und eindeutig sein. Dann kann der Rest der Außerwesentlichkeit zugeordnet werden.

Unsere Abendmahlslehre mit der Unterscheidung von wesentlich und außerwesentlich wäre dann gleichsam das „badische Regulatorium“ für die Kirchenplanung. Sie bewahrt kirchliches Reden vor politischen Parolen, die die Gewissen knechten, und vor der Faiselei, die die Gewissensfragen der Menschen nicht ernst nimmt.

### Zahlen und Ziele

Ein Verkehrsplaner hat mir gestanden, dass er Prognosen in Auftrag gibt, damit sich diese nicht erfüllen. Ein Verkehrsknotenpunkt kann das zu erwartende Verkehrsaufkommen nicht bewältigen, wenn er nicht umgebaut wird. Das könnte doch heißen: Wir unterwerfen uns den Zahlen aus Freiburg nicht wie dem Wetter, sondern lassen uns von ihnen zu eigenem Denken inspirieren. Welche Kirchenleitung hat rechtzeitig darauf hingewiesen, dass in der Kirchenmusik eine hoch beachtliche Mitgliederbindung gegeben ist und eine anerkannte Beteiligung am öffentlichen Kulturleben, was offenkundig dem Freiburger Institut nicht mitgeteilt war? Warum reden Kirchenleute von der zunehmenden Säkularisierung und erspüren nicht, dass in den Todesanzeigen und

zwar sogar in deren Mehrheit die Transzendenzfrage auch ohne Corona aufbricht, freilich in ungewohnter, oft genug auch hilfloser Sprache, die mehr als je sensible Antwort braucht? Darf denn die Behauptung eines hohen Kirchenfunktionärs und Sozialwissenschaftlers unwidersprochen bleiben, in der Kommunikation der Gemeindepfarrer gehe es zu 80 % nur um Alterskohorten über dem 70. Lebensjahr, als ob es keine Konfis gäbe und als ob diese keine Eltern hätten? Im Umkreis von Trauungen und Taufen bilden sich kasualgottesdienstliche Gemeinden, in denen Freunde miteinander feiern und glauben und sich gegenseitig motivieren.

Das Freiburger Institut genießt hohes Ansehen. Aber die Kirche muss aus den erschreckenden Zahlen eigene Antworten finden. Meine Kritik gilt nicht dem Institut, sondern den Antworten, mit denen sich die Landeskirche dem angekündigten Konkurs willentlich unterzieht. Kann man denn Rentenrechnungen ungebrochen in Kirchengruppen überführen?

Der Oberkirchenrat denkt über ein „Netz kirchlicher Orte“ mit multiprofessionellen Dienstgruppen nach. Er wird dazu rasch eine Dienststörung einführen, Hilfe und Last zugleich. Unlängst hat er seine eigene veröffentlicht. Da wird mit sehr viel Text Verantwortung so lange geteilt und hinten hergeschoben, bis sie nicht mehr wahrgenommen werden kann.

Oder: Den Strukturwandel der Moderne bringt uns der EOK mit dem Buchtitel von

Andreas Reckwitz „Die Gesellschaft der Singularitäten“ nahe. Wer diesem durchaus interessanten Hinweis folgt, muss aber klären, wie die Anthropologie der Singularitäten mit der biblisch-reformatorischen *simul iustus ac peccator* zusammen passt.

Vor allem jedoch: Die Kirchenzahlen sind das Eine, das Andere die Entwicklung der Bevölkerungszahlen bis 2060 in Deutschland. Und diese Zahlen werden eher zu- als abnehmen. An ihnen haben sich die Ziele der kirchlichen Arbeit auszurichten. Auch konfessionslose Menschen haben Nachwuchs. Der Zustrom aus anderen Kulturen wird eher zu- als abnehmen. Die Religionsfrage wird noch stärker als momentan eine kulturelle und politische Schlüsselfrage sein. Werbung für den Glauben muss also das Ziel sein, Mission im Lande. Das ist der Existenzgrund der Kirche. Zwischen der Empirie der Rentenrechner und den Visionen der Kirchenplaner braucht es Theologie als kritische und selbstkritische Reflexion auf den Auftrag der Kirche. Wenn die Zahlen aus Freiburg als unumstößlich gelten und das bisherige Verhalten einfach fortgesetzt wird, dann wird eine Generation nach 2060 die Landeskirche nur noch aus dem Evangelischen Oberkirchenrat bestehen.

### Irritationen

Die Menschen haben den Eindruck, dass Vakanzzeiten in Gemeindepfarrämtern länger dauern als solche auf überge-

meindlichen Spezialpfarrstellen. Es wird davon geredet, noch mehr kleinere Gemeindepfarrstellen zu fusionieren, um Stellen einzusparen oder für andere Aufgaben zu nutzen. *Parochiale Strukturen werden ihre dominierende Stellung als Organisationsprinzip verlieren*, heißt es in den 11 Thesen der EKD.

Aus den Parochialstellen erwächst aber die Kirche als Ganze. Der Heilige Geist bedient sich der Verkündigung und der Spendung der Sakramente, um Glauben zu wecken und Glauben zu stärken. Diese kirchlichen Handlungen sind *Mittel des Heils* (CA V). Sie werden nirgendwo so regelmäßig und zuverlässig wie in den Parochien angeboten. Wer Parochien verplant, verplant den Existenzgrund der Kirche.

Zweifelsohne bedarf die Kirche der Spezialdienste in Kliniken, Schulen, Hochschulen und Bildungseinrichtungen, im Sozialwesen, in den Medien usw. Über deren Zahl, Ausrichtung und Ordnung müssten aber auf der mittleren Organisationsebene der Kirchenbezirke die Parochien entscheiden und nicht die Kirchenleitung. Vor Ort weiß man besser, was vor Ort gebraucht wird.

Ebenso müssten gesamtkirchliche Themen etwa einer Landessynode aus den Parochien in Vorschlag kommen und nicht aus den Leitungszentralen. Deren Eifer führt oft genug zur Entmündigung der Gemeinden. Die großen Themen, die in den

Werbung für den Glauben muss also das Ziel sein, Mission im Lande

Wer Parochien verplant, verplant den Existenzgrund der Kirche.

letzten Jahren die Landeskirchen hart beschäftigt und zu Spaltungen geführt haben, kamen nicht aus der parochialen Basis, sondern aus Kanzleien der Kirchenleitenden.

In dieser Perspektive muss auch geprüft werden, ob die Vergrößerung von Kirchenbezirken durch Fusionen mit bisher benachbarten dem Fortgang des kirchlichen Lebens gedient hat oder der Zunahme von Verwaltungsarbeit, Sitzungen und Fahrtkosten.

Der enge Zusammenhang zwischen Glaube und Kirchenmitgliedschaft ist gelöst. Immer wieder treten Kirchenmitglieder aus Glaubensgründen aus der Kirche aus. Manche treten in Freikirchen über, andere leben gläubend in einem geistlichen Niemandsland weiter. Was bedeutet das für die Lehre und die Gestalt der Kirche Jesu Christi? Was bedeutet das für die Teilnahme am Heiligen Abendmahl?

In manchen Freikirchen wird gerade die Altersgruppe besonders stark angesprochen, mit denen sich die Landeskirchen schwer tun, die Jahrgänge um 20 bis 35 Jahren. Kann man denn nicht mit den Freikirchen diesem Phänomen nachgehen, voneinander lernen, gar Kooperation anstreben? So würde eine Ökumene kirchlicher Alltagsarbeit entstehen, die wohl die weltweiten kirchlichen Kongresse nicht ersetzen kann, aber der gemeindlichen Alltagsarbeit näher ist als die kirchlichen Großreiseunternehmungen.

Neuerdings zählt ein Bischof auch nicht-christliche Religionen zur Ökumene. Das ist nicht nur Sprachhunzerei, sondern Aufgabe der Gemeinschaft christlicher Kirchen seit den Anfängen bis heute.

### **Geschichte in der Gegenwart**

Es ist unbestritten: Wir leben in einer multikulturellen und multireligiösen Zivilisation. Es kann die Neigung aufkommen, dass die Kirche sich dem anpasst. Die Kirche der ersten Jahrhunderte hat genau dieses nicht getan! Die Antike war nicht weniger multireligiös. Und gerade daraus ist der Wille zur Mission erwachsen. Und er wurde auch in schlimmsten Verfolgungen durchgehalten. So entstanden die ersten Lehrsätze der Christenheit, die Dogmen und die altkirchlichen Bekenntnisse. Diese werden nicht nur in der Theologie diskutiert. Sie werden oft

auch in den heutigen Gottesdiensten gebraucht. Davon lebt die Kirche von ihren Anfängen bis heute. Man kann die ganze Apostelgeschichte als ein Ermutigungsbuch für die Mission der Kirche verstehen.

Nicht anders in der Zeit der Reformation und der Renaissance, also zu Beginn der Neuzeit. Naturwissenschaften und Entdeckungsreisen hatten die Welt weit gemacht. Eine große Pluralität weltanschaulicher Einstellungen war entstanden. Individualismus war angesagt, Freiheit aus eigenem Willen. Wie finde ich in der Vielzahl der Lebensentwürfe den Halt, den ich für mein Leben brauche? Dieser Frage widmet Martin Luther seine Schrift *de servo arbitrio (vom unfreien Willen)* von 1525.

Kann ich wirklich meine Lebensgewissheit in die Wahl eines der vielen Lebensentwürfe setzen

Kann ich wirklich meine Lebensgewissheit in die Wahl eines der vielen Lebensentwürfe setzen, die mir angepriesen werden? Wieweit kann ich meiner eigenen Entscheidung trauen, wenn es um die Gottesfrage geht? Hans Iwand hatte in seinem Kommentar zu der Luther-Schrift gemeint, dass mit ihr die evangelische Theologie steht und fällt. *Wer mit dem Wort [Gottes] die Kirche erneuern will, der muss es wagen, sein Ansehen in der Welt aufs Spiel zu setzen.*“ Aktueller geht es nicht. Denn – so sagt Luther am Ende dieser Schrift, die theologisch gewiss seine wichtigste ist: *spiritus sanctus non est scepticus.*

■ Klaus Baschang, Karlsruhe

Wer die 11 Leitsätze für eine aufgeschlossene Kirche der EKD selbst lesen möchte, findet sie online auf der Website der EKD unter folgender Adresse:

<https://www.ekd.de/11-leitsaetze-fuer-eine-aufgeschlossene-kirche-56952.htm>

---

1 Mit diesen Überlegungen grüße ich im 60. Jahr meiner Ordination unseren Pfarrverein in Dankbarkeit für sein Wirken.



# Stellungnahme zu den „Elf Leitsätzen“ vom Zukunftsteam der EKD: „für eine aufgeschlossene Kirche“

**■ Der im Ruhestand befindliche und streitbare Kollege Dr. Hans-Gerd Krabbe sieht durch die „Elf Thesen“<sup>1</sup> des „Zukunftsteams“ der EKD die Kirche sich selbst abschaffen. Dagegen liegen Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft in den Ortsgemeinden.**

**D**ie „Elf Leitsätze“ („EL“) können niemanden unberührt sein lassen, dem die Kirche Jesu Christi wichtig und ein Herzensanliegen ist – der die Gottesdienste aufsucht, weil er den Trost des Evangeliums für seine Seele braucht – der sich in seine Gemeinde vor Ort ein-bringt, weil’s ihm mehr als nur etwas bringt für sein eigenes (Glaubens-)Leben und für den Dienst der Nächstenliebe, dem er sich verpflichtet weiß. Er braucht die Ortsgemeinde, wie die Ortsgemeinde ihn braucht. Er braucht die Gottesdienste, um GOTT zu loben und zu danken – um GOTT die Ehre zu erweisen, die wir alle IHM zu geben schuldig sind – um GOTT zu bitten um Schutz und Geleit, um Führung und Bewahrung, um Kraft, Hilfe und Orientierung.

Eine Schlüsselfunktion kommt den Gemeinden und den Gemeindepfarrern vor Ort zu – das bestätigen diverse Studien eindrucksvoll. Dort in den Ortsgemeinden „an der Basis“ ereignet sich Kirche, dort entscheidet sich, wie es mit Kirche und

Eine Schlüsselfunktion kommt den Gemeinden und den Gemeindepfarrern vor Ort zu

Gemeinde weitergeht. Die Ortsgemeinden bilden das Rückgrat der Kirche – was aber dann, wenn das Rückgrat gebrochen würde? Wenn die Ortsgemeinde geschwächt wird, wird Kirche insgesamt geschwächt. Deshalb kann gar nicht genug dafür getan werden, um die Ortsgemeinden zu stärken, gerade auch mit ihren Pfarrern und mit all ihren haupt-, neben- und ehrenamtlich Mitarbeitenden. Andernfalls ist zu fragen:

Will sich Kirche / will sich die EKD selbst abschaffen?

Erahnen die elf Mitglieder des ‚Z-Teams‘ um den EKD-Vizepräsidenten Thies Gundlach / die Landesbischöfe und Kirchenführer an seiner Seite, was sie mit diesen ‚EL‘ anrichten, die der EKD-Synode im Nov. 2020 zur Beschlussfassung vorgelegt werden sollen? Wissen sie (noch), dass sich Kirche Jesu Christi von unten her aufbaut, von den Ortsgemeinden her? Und dass jede Schwächung der Ortsgemeinden schließlich auch die EKD schwächt? Wissen sie, wer die Finanzmittel aufbringt, von der (auch) die EKD lebt?

Wohin denn soll der Zug zukünftig fahren? Aus den Bahnhöfen der Ortsgemeinden heraus – doch wohin? Was dann, wenn Gottesdienste nicht mehr bzw. immer we-

niger an jedem Sonntag an jedem Ort stattfinden, wenn immer mehr Sonn- und Feiertag-Gottesdienste in Regional- und Mittelpunkt-Kirchen zentralisiert werden? Wenn die Parochie zerschlagen und die Gemeinde an andere Orte verlagert wird?

Weiß derjenige, der „Attacken auf die Ortsgemeinde“ (vgl. Gerhard Wegner) „reitet“, was er tut? Welchen Schaden er anrichtet? Wie zerstörerisch er wirkt? Wer wollte das wollen?

Wie lieblos werden in den ‚EL‘ Ortsgemeinden und Gemeindepfarrer „bedacht“ und zu Unrecht herabgewürdigt. Von der „Vereinskirche“ (296) ist die Rede, von „parochialen Strukturen, die ihre dominierende Stellung ... verlieren, die sich wandeln werden“ (292f., 263) – doch von Jesus Christus als dem einen Herrn der Kirche („der seine Gemeinde sammelt, schützt und erhält“, so der „Heidelberger Katechismus“ in Antwort 54) und vom Wirken des Heiligen Geistes findet sich in den „Leitsätzen“ kein Wort. Auffällig, merkwürdig!

Zu wünschen ist, dass sich die Kirche auf das konzentriert, „was sie vom Evangelium her unbedingt zu sagen hat“ (100f.), heißt doch wohl (?): auf die Botschaft von Kreuz und Auferweckung Jesu Christi, von Gericht und Gnade, von Vergebung und Versöhnung, von ewigem Leben! Zu wünschen ist, wenn „missionarisches Handeln gefördert“ wird (142).

Irritieren wird die Redefigur des imperativen Futurs („zukünftig wird“ / „zukünftig

werden“), die in Offiziers- und Leutnantsausbildungen der Bundeswehr gepflegt wird als „eine in Krieg und Frieden ... gebrauchte soldatische Redeweise“ (Rolf Wischnath). Was soll mit diesem (Befehls-)„Ton“ bezweckt und erreicht werden, was alles nur drückt diese Redefigur aus? Was wohl folgt aus der Sentenz (?): „Entsprechend gilt es, Prozesse eines freiwilligen Zusammengehens in größere Einheiten und selbstgesteuerte Kooperationen mit dem Ziel der Nachhaltigkeit und Qualitätssicherung zügig umzusetzen“ (438–440)? Doch was wird passieren, was den Gemeinden drohen, wenn sie sich querstellen und sich weigern?

Die dritte These der „Barmer Theologischen Erklärung“ (1934) beginnt mit den Worten:

„Die christliche Kirche ist die Gemeinde von Brüdern“ und Schwestern, „in der Jesus Christus in Wort und Sakrament durch den Heiligen Geist als der Herr gegenwärtig handelt ...“

■ Hans-Gerd Krabbe, Achem

1 <https://www.ekd.de/11-leitsaetze-fuer-eine-aufgeschlossene-kirche-56952.htm>

# Corona – auch Zeit der Sprachverwilderung – ein Nachtrag

**E**rgänzend zu meinen Ausführungen „Ein Virus geht um – zur Coronapandemie“ in der Maiausgabe der Badischen Pfarrvereinsblätter fällt mir noch ergänzend auf: Corona wird immer mehr zu einer Zeit der Sprachverwilderung.

Dieser Beitrag soll keine Grundsatzkritik an den von der Bundesregierung und den Landesregierungen eingeleiteten Maßnahmen zur Bekämpfung der Pandemie und der Eindämmung der Infektionszahlen sein. Auch wenn sich über den Sinn einzel-

ner Entscheidungen streiten lässt, dass aber der Shutdown der Monate April bis Juni positive Wirkungen gezeigt hat, die auf keinen Fall durch inzwischen eingerissenen Leichtsinn aufs Spiel gesetzt werden dürfen, ist unzweifelhaft. Und wir dürfen in unserem Land noch für maßvolle Einschränkungen unserer Freiheiten unseren Regierenden sehr dankbar sein. Wir durften an die frische Luft gehen, wandern, Rad fahren, das wunderbare Frühjahr genießen, während Menschen in Italien oder Spanien und selbst in Österreich sechs Wochen

lang nicht vor die Haustür durften außer zum Einkaufen, Arbeiten oder Arztbesuch. Kinder in Spanien durften nach sechs Wochen endlich einmal ab 18.00 Uhr für eine Stunde ins Freie zum Spielen. Wer um alles in der Welt kontrolliert das?

Damit sind wir bei unserem ersten Unwort: Ausgangssperre. Wie viele Wochen wurde nach Ausbruch der Pandemie in Deutschland angesichts der Bilder in Ita-

lien und Österreich pauschal und undifferenziert über die Ausgangssperre diskutiert und diese sogar von kritischen Journalisten massiv und vehement gefordert? Beinahe zwei Wochen lag die Möglichkeit einer Ausgangssperre wie ein drohendes Damoklesschwert über unserem Land und differenzierende Maßnahmen von Ausgangs- oder Kontaktbeschränkungen

wurden gar nicht in Erwägung gezogen. Es war erst das Verdienst von Ministerpräsident Kretschmann und dann vor allem

auch unserer Bundeskanzlerin, in ihren Fernsehansprachen endlich klar zu stellen, dass selbstverständlich Menschen an die frische Luft gehen und Sport treiben dürfen, sofern sie die Regeln – Abstand halten, keine Gruppeansammlung – einhalten. Der Begriff Ausgangssperre ist einer Demokratie unwürdig und gehört in den Sprachgebrauch und die Praxis einer Diktatur, die ihren Bürgern grundsätzlich

kein freies verantwortliches Handeln zutraut. Damit wird nicht ein einziges Menschenleben gerettet. Ausgangs- oder Kontaktbe-

schränkungen hingegen machen von vornherein klar, dass es sich um differenzierende Maßnahmen handelt, die nur von begrenzter Dauer sind. Autokratische Politiker wie Orbán aber nutzten die Coronakrise, um sich diktatorische Vollmachten auf Dauer zu sichern.

Ein besonders übles Wort ist die sog. Herdenimmunität. Ihr liegt die Behauptung zugrunde, es müssten sich, bis die Pan-

Damit sind wir bei unserem ersten Unwort: Ausgangssperre

Ein besonders übles Wort ist die sog. Herdenimmunität

demie ausgerottet ist, 60 bis 70 % der Bevölkerung mit dem Virus anstecken; es müsse dadurch, noch drastischer, eine Durchseuchung der Bevölkerung stattfinden, damit nach überstandener Krankheit dieser Teil der Bevölkerung immun gegen diese Krankheit ist, damit also diese Herdenimmunität erreicht ist. Diese absonderliche Theorie führte u. a. zu den makabren Coronapartys, die dazu dienten, diese Durchseuchung möglichst schnell zu erreichen. Eine absolut unverantwortliche Theorie, bei der sich die Frage stellt, wie viele Jahre dieser Durchseuchungsprozess eigentlich andauern soll und wie viele Menschen insgesamt Todesopfer dieser Durchseuchung werden sollen. Ich für mein Leben in fortgeschrittenem Alter lege jedenfalls keinen gesteigerten Wert darauf, Teil dieser Herdenimmunität zu werden. Diese Wort-„Schöpfung“, die ja keineswegs im Zusammenhang mit Joh. 10 entstanden ist („Meine Schafe hören meine Stimme“), degradiert den Menschen zu einem willenlosen Stück Vieh, im äußersten Gegensatz zur Hirtenrede Jesu, der seinen „Schafen“ Menschenwürde und Eigenverantwortung zutraut: „Und sie folgen mir“ (und nicht den falschen Hirten) „und ich gebe ihnen das ewige Leben“ (Joh. 10,27). Ganz abgesehen davon, dass heute inzwischen überhaupt umstritten ist, ob jemals so eine erwünschte Immunität eintritt.

Immer wieder wurde im Zuge der Lockerungen von verschiedenen Politikern, besonders nachhaltig vom Tübinger Oberbürgermeister Boris Palmer, gefordert, die jüngeren Menschen wieder in die volle Aktivität zu entlassen, damit die wirtschaftliche Produktivität wieder garantiert ist, die

Älteren aber weiter zu isolieren. Die Gesellschaft solle „Menschen über 65 Jahre aus dem Alltag herausnehmen.“ Man solle „die Risikogruppe der Älteren isolieren“, so sein Düsseldorfer Amtskollege Thomas Geisel. Wobei „Risikogruppe der Älteren“ wohl ausschließlich Menschen über 65 sind, pauschal und ohne jede Differenzierung. Ich bin tief erschrocken über so viel Zynismus und Menschenverachtung. Selbst Kritik von Virologen, die solche Aussagen für gefährlich halten, ficht diese Herren nicht an. Selektion von Menschen hatten wir schon mal in unserem Land, im dunkelsten Kapitel unserer Geschichte. Demnach müssten nahezu zwei Drittel aller Politiker, die derzeit entscheidend über unser Leben bestimmen, als Risikogruppen umgehend in den Ruhestand verabschiedet und in Isolation geschickt werden. Isolation: eine besonders schwerwiegende Haftmaßnahme für Schwerverbrecher. Menschen zu isolieren bedeutet, sie früher oder später zum sozialen Tod zu verurteilen. Was in diesem Zusammenhang unseren Bewohnerinnen und Bewohnern in den Altenpflegeheimen angetan wurde, mit Ausgehverboten, Besuchsverboten, wie viele allein hieran wirklich gestorben sind und nicht am Coronavirus, vor dem man sie angeblich schützen will, wie viele hier zur vorzeitigen Bettlägerigkeit und fortschreitender Demenz verurteilt wurden, wie das Leben von älteren Menschen unwiderruflich zerstört wurde, darüber geben sich die politisch Verantwortlichen nie Rechenschaft. Hinzu kommt die z. T. katastrophale personelle Unterbesetzung in den Pflegeheimen; überforderte Pflegerinnen und Pfleger erlauben offenbar keine flexiblen Lö-

sungen. Ältere Menschen pauschal in Quarantäne setzen: Auch Quarantäne, ursprünglich eine ausschließlich medizinisch bedingte Maßnahme, deren Berechtigung steht und fällt mit dem konkreten Einzelfall, der klar begründet werden muss, ist längst zum Unwort geworden, wo sie zur pauschalen politischen Maßnahme wird.

Dann die Reproduktionszahl. Darunter versteht man die Zahl derer, die ein Infizierter selber wieder ansteckt. Am Anfang der Krise lag die Reproduktionszahl bei 3, d. h. ein Infizierter steckte drei weitere an. Nach Einleitung der Maßnahmen zur Eindämmung des Virus durfte jetzt als Erfolg erwiesen werden, dass die Reproduktionszahl unter 1 sank. Im Augenblick steigt sie wieder auf genau 1, was aber daran liegt, dass es weniger Infizierte gibt. Dieses Wort gehört in jedem Fall ins Wörterbuch des Unmenschen. Warum sprechen wir nicht ganz sachlich von Reinfektionszahl? Die Reproduktionszahl aber suggeriert: Mensch produziert eine bestimmte Sorte von Menschen, nämlich Infizierte. Infizierter produziert Infizierte. Produktionen finden in der Regel ausschließlich an der Maschine stand. Der Mensch wird zur Maschine reduziert. Die Maschine Mensch produziert Produkte, sprich infizierte Menschen, womöglich mehrere an Stückzahl. Eine Ärztin meiner Frau, sie ist es mit Leib und Seele und zugleich auch eine wunderbare Seelsorgerin in ihrem Fach, sagt meiner Frau manchmal zum Trost, wenn eine Untersuchung nicht so ideal ausgefallen ist, wie

Das Wort „Reproduktionszahl“ gehört in jedem Fall ins Wörterbuch des Unmenschen

erhofft: „Der Mensch ist keine Maschine.“ Vielleicht sollte das in der ganzen Diskussion um die Pandemie endlich auch einmal ernst genommen werden: Der Mensch ist keine Maschine. Ist jede Infektion wirklich gleich Infektion? Besteht eigentlich noch ein Unterschied zwischen einem Après-Ski in einer überfüllten Skihütte in Ischgl zu einer möglichen Tröpfcheninfektion, weil ich einem anderen vielleicht doch etwas zu nahegekommen bin? Erst recht sind nicht alle über 65-Jährigen pauschal Hochrisikogruppen. Auch schon fast ein Unwort. Vorsicht, sie sind gefährlich! Man muss sie isolieren, zu ihrem eigenen Schutz. Für viele aber, die noch rüstig sind, ist die Bewegung an der frischen Luft für ihre körperliche Gesundheit unverzichtbar, und ihr ehrenamtliches Engagement und ihre sozialen Kontakte, wenn sie denn wieder möglich sind, für ihre seelische und geistige.

Noch etwas zum seelsorgerischen Aspekt. Wenn es nicht nur ein Unwort, sondern in diesem Zusammenhang geradezu einen Un-Satz des Jahres gibt, dann diesen: „Wir stehen in dieser Krise immer noch ganz am Anfang.“ – Entschuldigung!, wie lange denn noch? Nach über sechs Wochen immer noch ganz am Anfang? Stehen wir jetzt nach diesem Sommer wieder ganz am Anfang? Bei allem Verständnis dafür, vor zu schnellen Lockerungen zu warnen und dadurch die bisher erzielten kleinen Erfolge wieder aufs Spiel zu setzen: Doch, dieser stereotype, wochenlang gebetsmühlenartig wiederholte Satz ist in höchstem Maße

unseelsorgerisch, unverantwortlich und fördert die Depression und Suizidgefährdung von Menschen, die aus welchem Grund auch immer wenig innere und äußere Freiheit haben, mit dieser Krise umzugehen.

Und nicht zuletzt systemrelevant. Kindernotbetreuung wurde während der Zeit der ausfallenden Schule nur gewährt für Kinder, deren beide Eltern in Berufen arbeiten, die systemrelevant sind. Was in unserer Zeit heute ist systemrelevant bzw. ist es nicht? Dass Pflegeberufe, Krankenschwestern und alle im Gesundheitswesen Tätigen hoffentlich wieder eine ganz neue Wertschätzung bekommen (und der Briefbote und Müllarbeiter genauso), die sich hoffentlich auch in deutlich besserer Bezahlung auswirkt, ist eine der positiven Nebeneffekte der Krise. Aber mit welchem Recht sind gastronomische Betriebe, Hotelwesen, Tourismusbranche nicht systemrelevant? Das Erschrecken darüber, wie viele auch uns lieb gewordene kleine und mittlere Betriebe in die Insolvenz getrieben werden und nach der Krise nicht mehr bestehen, wird hoffentlich nicht zu groß sein. Sind Gottesdienste nicht systemrelevant (d.h. kann man auf sie notfalls ganz verzichten)? Sind Begegnungen in der Gemeinde, Seniorenentfalls, Jungscharen, Jugendkreise, nicht systemrelevant? Ähnliches werden sich die Sportbegeisterten für ihren Bereich genauso fragen.

Ich höre immerhin viel von finanziellen Hilfen und Unterstützungen für kleine und mittlere Betriebe. Niemand soll wegen Corona arbeitslos oder in den Konkurs ge-

trieben werden, so der gute Vorsatz der Politik. Wie aber steht es mit Unterstützung für kulturelle Einrichtungen, Theater, Orchester u.v.a.? Wie kommen die über die Krise? Schon vor der Krise waren sie vielfach Opfer unverantwortlicher Sparpolitik. Wird die Coronakrise nach ihrem Ende zum Alibi, noch mehr Theater zu schließen und Orchester einzusparen und damit die Vielfalt unseres kulturellen Lebens zu reduzieren? Ist Kunst und Kultur nicht in hohem Maße systemrelevant, weil ein auf Wirtschaft und Industrie, auf Essen und Trinken reduziertes Leben geistig verodet und stirbt? Kultur hat etwas mit Kultus zu tun, wie der inzwischen verstorbene vielgescholtene Kölner Kardinal Meisner zu Recht betont hat. Und Kultus heißt, eine geschenkte Schönheit von Gottes Schöpfung zu pflegen, zu bebauen, in ihrer Schönheit zu erhalten und hat deshalb durchaus etwas mit Anbetung des Schöpfers von allem zu tun.

Kunst und Kultur lassen uns, wie erst recht Religion und Glaube, darüber nachdenken und bewusst werden, dass das Leben aus mehr besteht als Profit und Bruttosozialprodukt, und sind daher im höchsten Maße systemrelevant, weil lebensrelevant. Auch wenn sie im Augenblick noch keine Großveranstaltungen erlauben, aber in der Zeit nach der Krise müssen sie umso lebenswichtiger werden.

Wo Sprachverwilderung um sich greift, ist Alarmstufe 1. Sprache ist nie nur reine Formsache, sondern wo sich inhumane Sprache einschleicht, ist immer auch ein

inhumanes Menschenbild und ein unmenschlicher Umgang miteinander nicht mehr in weiter Ferne. Zu Corona-Zeiten schießen die Unworte nur so wie Unkraut aus dem Boden. Jedes dieser markierten Worte schafft es mühelos zum Unwort des Jahres. Und es ist mir schier unfassbar, mit welchem Gleichmut und innerer Selbstverständlichkeit wir diesen sprachlichen Wildwuchs mittlerweile hinnehmen. Bereits 1968 erschien in erster Auflage von Dolf Sternberger, Gerhard Storz und W.E. Süßkind: „Aus dem Wörterbuch des Unmenschen“, wo z.B. auch das in kirchlichen Kreisen beliebte leider unausrottbare Wort „Betreuen“ einen „Ehrenplatz“ erhalten hat. Die

Herrn hätten heute ihre helle Freude daran, was sich da alles in Corona-Zeiten auf tut.

Zu Corona-Zeiten schießen die Unworte nur so wie Unkraut aus dem Boden

Gerade wir Theologen haben sorgfältig auf unsere Sprache zu achten. Form und Inhalt, Sprache und Inhalt sind nicht voneinander zu trennen. Die Gute Nachricht des Evangeliums, die wir zu allen Zeiten und jetzt nötiger denn je brauchen, verlangt auch nach einer Sprache der Befreiung, der Hoffnung, die ahnen lässt, was uns der Psalmvers bedeuten kann: „Du stellst meine Füße auf weiten Raum“ (Ps. 31, 9b). Das wünsche ich uns allen, dass wir gemeinsam nach Worten suchen bzw. uns von unserem Gott Worte schenken lassen, die unsere Füße auf den weiten Raum der Hoffnung stellen.

■ Erhard Schulz, Meckesheim

Zeichen setzen in schwierigen Zeiten:  
Spendenaktion der badischen Pfarrerschaft für Personen,  
die in besonderer Weise durch die aktuelle  
Corona-Pandemie in Mitleidenschaft gezogen wurden.

---

### Einladung zur Diskussion

Vermutlich kennt jeder Beispiele aus seiner nächsten Umgebung: Eine Mutter erzählt von großen finanziellen Problemen in ihrer Familie: Ihr Mann ist Freiberufler und hat wegen Corona kaum Aufträge, sie selbst muss wegen Corona in Kurzarbeit. Noch gibt es Ersparnisse. Aber es wird knapper und die Sorgen werden größer. Szenenwechsel: Ein Familienvater kündigt im Januar seine bisherige Stelle, weil er eine attraktivere Anstellung gefunden hat. Wenige Wochen später gerät die neue Firma wegen Corona in Schieflage: Er ist bei den ersten, die entlassen werden und muss mit seiner Familie nun unerwartet mit der deutlich niedrigeren Arbeitslosenrente auskommen ...

Sicher könnte man noch viele solcher Geschichten ergänzen. Als Gemeindepfarrerinnen und Gemeindepfarrer versuchen wir nach Kräften, zu trösten und zu ermutigen. Zugleich müssen wir uns aber auch eingestehen, dass wir nur bedingt mitreden und mitfühlen können: Wir haben als verbeamtete Mitarbeitende unserer Landeskirche eine sichere Anstellung, ein gesichertes Einkommen und durch Corona keinerlei finanzielle Einschränkungen.

Aufgrund solcher Erfahrungen kam mir schon im Frühjahr der Gedanke, dass wir

als „verbeamtete Pfarrerschaft“ ein Zeichen setzen sollten. Dann kam im Mai die Meldung, dass die Kirchensteuereinnahmen im Jahr 2020 aufgrund der Corona-Pandemie erheblich niedriger sein werden als im landeskirchlichen Haushaltsplan veranschlagt. Aktuelle Schätzungen gehen von einem Rückgang der Kirchensteuern im laufenden Jahr von mindestens 10% aus. Das wären für unsere Landeskirche rund 30 Millionen Euro. Das Defizit kann am Ende des Jahres aber noch deutlich höher ausfallen.

Zunächst haben wir an einen befristeten freiwilligen Gehaltsverzicht der Pfarrerrinnen und Pfarrer gedacht. Dieser Vorschlag hat sich inzwischen allerdings nach Gesprächen mit dem Evangelischen Oberkirchenrat in der Umsetzung als schwierig erwiesen: Ein solcher freiwilliger Gehaltsverzicht würde einen nicht unerheblichen Verwaltungsaufwand mit sich bringen, wenn sich (was ja unsere Hoffnung war) einige hundert Kolleginnen und Kollegen an der Aktion beteiligt hätten. Außerdem wären dem Pfarrverein durch die Aktion vermutlich Mindereinnahmen in größerem Umfang entstanden, da der Beitrag zur Krankenversicherung vom Bruttogehalt berechnet wird. Auch aus weiteren Gründen empfiehlt das Kollegium des Oberkirchenrates, die Idee mit dem Gehaltsverzicht nicht weiter zu verfolgen.



**Wir haben den Vorschlag deshalb modifiziert und schlagen eine regelmäßige Spende für die Dauer eines halben Jahres für kirchliche oder diakonische Projekte vor. Im Moment denken wir vor allem an zwei Spendenzwecke: Über das DW Baden könnten Personen unterstützt werden, die in besonderer Weise unter Corona zu leiden haben. Zum andern brauchen auch unsere Partnerkirchen Unterstützung, weil sich an vielen Stellen ebenfalls durch die Corona-Pandemie zahlreiche zusätzliche Probleme und Sorgen gezeigt haben.**

Die konkreten Überlegungen zu den beiden Spendenzwecken laufen noch. Wir danken der Schriftleitung der Pfarrvereinsblätter, dass wir in diesem Rahmen von der Aktion berichten und für sie werben können. In unserem Kirchenbezirk und darüber hinaus wurden bereits viele Gespräche über Aktion geführt. Wir laden herzlich dazu ein, sich an der Aktion zu beteiligen. Sprechen Sie in Ihrem Bekanntenkreis oder in Ihrem Kirchenbezirk über den Vorschlag. Helfen Sie uns, die Idee weiterzuspinnen und auf eine möglichst breite Basis zu stellen.

Eine solche Aktion wäre aus unserer Sicht ein deutliches Zeichen der Solidarität gegenüber vielen Menschen in unserem Land und in unserer Landeskirche, die wegen der Corona-Pandemie teilweise in erhebliche finanzielle Schwierigkeiten geraten sind: z. B. Kleinunternehmer, Selbständige, Kunstschaffende oder Musiker etc.; nicht zu vergessen diejenigen Arbeitnehmer, die wegen Corona ihre Stelle ver-

loren haben bzw. in Kurzarbeit gehen mussten.

Wir wurden gefragt, ob sich auch andere Berufsgruppen innerhalb unserer Kirche an der Aktion beteiligen „dürfen“. Die Antwort lautet natürlich: Ja, gerne! Aber wir können zunächst nur für die eigene Berufsgruppe der verbeamteten Pfarrerinnen und Pfarrer sprechen, zumal die Vergütungsstruktur samt Altersversorgung zwischen den Berufsgruppen bekanntermaßen unterschiedlich ist.

**Außergewöhnliche Zeiten erfordern außergewöhnliche Maßnahmen. Unser Vorschlag ist: Möglichst viele (verbeamtete) Mitarbeitende unserer Landeskirche spenden ein halbes Jahr einen festen Betrag, den jede und jeder selbstverständlich selber bestimmt. Damit am Ende ein wirklich nennenswerter Betrag in den Spendentöpfen zusammenkommt, empfehlen wir 3% bis 5% vom Nettogehalt als Richtwert.**

Gewöhnlich wird der finanzielle Spielraum im Laufe der Dienstzeit (freilich auch abhängig von der jeweiligen Familiensituation) mit den Jahren meistens etwas größer. Deshalb würden wir bei dieser Aktion Mitarbeitende in den fortgeschrittenen Dienstjahren gegenüber Berufsanfängern bzw. jungen Familien zunächst in einer besonderen Verantwortung sehen. Aber selbstverständlich können sich alle beteiligen – Ruheständler eingeschlossen.

Ursprünglich sollte die Idee mit dem freiwilligen Gehaltsverzicht auch dazu dienen, um das zu erwartende Haushaltsde-

fizit unserer Landeskirche wegen Corona zu reduzieren. Dies hat sich, wie oben beschrieben, als nur schwer umsetzbar erwiesen. Die Kirchenleitung will das Haushaltsdefizit 2020 zum einen durch Minder Ausgaben in sämtlichen Referaten, aber auch durch Entnahmen aus Rücklagen finanzieren. Unsere Landeskirche verfügt im Moment glücklicherweise noch über stattliche Rücklagen, die natürlich auch für solche und ähnliche Notlagen angespart wurden. Allerdings steht jede Million, die wir im Moment den Rücklagen entnehmen, den nachfolgenden Generationen nicht mehr zur Verfügung. Deshalb ist es den Verantwortlichen ein Anliegen, dass die Mittel, die im laufenden Jahr den Rücklagen entnommen werden müssen, im Laufe der nächsten Jahre wieder angespart werden. Dieses Bemühen unterstützen wir auch im Blick auf den Gedanken der Generationengerechtigkeit sehr.

In unseren bisherigen Gesprächen haben wir viel Zustimmung für unseren Vorschlag erhalten. Andere gaben zu bedenken, dass sie schon seit Jahren einen festen Betrag an kirchliche, missionarische oder wohltätige Projekte spenden und aktuell wenig Spielraum für weitere Spenden hätten. Aufgrund dieser Rückmeldungen haben wir unseren Vorschlag folgendermaßen modifiziert: Man kann die Aktion auf drei Arten unterstützen:

- a) Regelmäßige Spende für die Dauer eines halben Jahres in einen Spendefonds des DW Baden für Menschen, die in besonderer Weise durch die Corona-Pandemie in Schwierigkeiten geraten sind.
- b) Regelmäßige Spende für die Dauer eines halben Jahres für unsere Partnerkirchen, um dort besonderen Herausforderungen durch die Corona-Krise zu begegnen.
- c) Man kann sich aber auch dadurch an der Aktion beteiligen, dass man wie bisher Projekte der eigenen Wahl unterstützt. Keiner soll einer missionarischen oder diakonischen Aktion oder einem Entwicklungshilfeprojekt nur deshalb weniger spenden, weil er unsere Aktion unterstützen möchte.

Wie geht es weiter? Zunächst freuen wir uns über jede Form von Rückmeldungen und weiterführenden Ideen. Gerne können Sie sich auch innerhalb der Pfarrvereinsblätter zu Wort melden, mir persönlich eine Rückmeldung geben (*theo.breisacher@kbz.ekiba.de*) oder den anderen Mitunterzeichnern an ihre kbz.ekiba-Mailadresse schreiben. Offen ist im Moment noch die Frage, wann genau die Aktion startet und wie das kommuniziert werden kann. Dieser Punkt lässt sich aber sicher einfach lösen. Auf jeden Fall würden wir uns über eine möglichst breite Beteiligung freuen!

■ Theo Breisacher, Pfarrer

Weitere Unterstützer der Aktion:

Laura Artes, Pfarrerin  
Andreas Blaschke, Pfarrer  
Dirk Boch, Pfarrer  
Dietmar Heydenreich, Pfarrer  
Gabriele Heuss, Pfarrerin  
und andere

### Verzögerungen beim Kalendersversand

---

**D**urch eine Lieferverzögerung seitens der VRK (Pax/Bruderhilfe/Familienfürsorge) kam der von dort beigesteuerte Taschenkalender in diesem Jahr zu spät an für unseren regulären Kalendersversand.

In der Folge kann es sein, dass Ihnen Ihr Kalenderpaket in diesem Jahr ohne den Taschenkalender der VRK übergeben wurde. Sie können diesen jedoch über Ihren Bezirksvertreter des Pfarrvereins nachträglich erhalten.

Auch wenn Sie gar kein Kalenderpaket erhalten haben, wenden Sie sich bitte an Ihren Bezirksvertreter.

### Helle Dachwohnung zu vermieten!

---

Ab sofort ist eine Wohnung des Pfarrvereins in der Reinhold-Frank-Straße 35 in Karlsruhe (Weststadt) zu vermieten. Baujahr der Wohnung: 2019.

Die Wohnung befindet sich im 4. OG (Dachgeschoss) und verfügt über 3 große, helle Zimmer und einen Balkon. Die Wohnfläche beträgt 91 qm (nach Abzug der Dachschrägen). Aufzug vorhanden. Die Innenstadt ist zu Fuß in 15 Minuten zu erreichen, direkt gegenüber gibt es einen Supermarkt.

Weitere Informationen unter:

Tel. 0721/848863,

E-Mail:

[schoenfeldt@pfarrverein-baden.de](mailto:schoenfeldt@pfarrverein-baden.de)

## Informationen zur Krankenhilfe-Einreichung

---

### **Beim Einreichen der Krankenhilfe beim Pfarrverein bitte beachten:**

Bitte reichen Sie den vollständigen Beihilfebescheid mit allen Seiten per Post oder per E-Mail als PDF-Datei im Anhang bei uns ein. E-Mails mit Beihilfebescheiden bitte ausschließlich an: [krempele@pfarrverein-baden.de](mailto:krempele@pfarrverein-baden.de). Die Kostenbelege (Arztrechnungen, Rezepte, Krankenhausrechnungen, usw.) sind nur noch erforderlich, wenn es sich um Pflegekosten handelt oder Erstattungen anderer Stellen vorgenommen wurden (z. B. Krankenkassen).

**Bei Pflegekosten müssen Sie außerdem die entsprechenden Positionen auf dem Original-Beihilfebescheid kennzeichnen als „Pflege“.** Pflegekosten werden von uns nicht übernommen.

Bei uns sind generell keine Beantragungen (Kuren, Zahnersatz, Kieferorthopädie usw.) erforderlich.

Die Beihilfestelle muss jedoch vorab genehmigen. Also im Zweifelsfall dort Auskunft einholen, was beihilfefähig ist und was vorab beantragt werden muss. Informationen finden Sie auch unter [www.kvbw.de](http://www.kvbw.de) in der Rubrik „Beihilfe“.

Bei Krankenhausaufenthalten dort mitteilen, dass Sie Beihilfeberechtigter und Selbstzahler sind. Bei Beihilfeberechtigten ist keine Kosten-Abtretung möglich. Wir benötigen auch keine Aufnahme/Entlassanzeigen der Krankenhäuser.

Nur wer von seinem Dienstgeber monatlich 22 Euro einbehalten lässt, kann bei

der Beihilfe Wahlleistungen (z. B. Chefarzt, Zwei-Bett-Zimmer) abrechnen.

Krankmeldungen bitte Ihrem Dienstherrn vorlegen. Sollten Sie ein zusätzliches Exemplar für die Krankenkasse erhalten, bitte aufbewahren, nicht bei uns einreichen.

Für Beihilfeberechtigte und ihre Angehörigen besteht **Pflegeversicherungspflicht**. Der Pfarrverein (Berufsverband) kann jedoch nicht pflegeversichern.

Über 80 % der badischen Pfarrerschaft sind bei der Familienfürsorge Detmold pflegeversichert. Haben Sie alle Kinder und den Ehepartner bei der Pflegeversicherung angemeldet, oder besteht eine eigene Pflegeversicherung?

**Melden Sie Kinder am besten gleich nach der Geburt bei Ihrer Pflegeversicherung an.**

Die Bearbeitung der Krankenhilfe beträgt bei uns in den meisten Fällen zwischen zwei und drei Wochen. Bitte sehen Sie von telefonischen Anfragen über den Stand der Bearbeitung ab.

## Unsere Leistungen

- Regelmäßige Information unserer Mitglieder in den Badischen Pfarrvereinsblättern über berufsständische und aktuelle kirchliche Fragen
- Enge Zusammenarbeit mit der Pfarrvertretung als gewählter Interessenvertretung der badischen Pfarrerschaft
- Tag der badischen Pfarrerinnen und Pfarrer als Forum der Kommunikation, jährlich mit der Mitgliederversammlung, der Ehrung der Ordinationsjubilare und dem Treffen der Neumitglieder
- Bezug des Deutschen Pfarrerblattes als monatliche Publikation des Verbandes evangelischer Pfarrerinnen und Pfarrer in Deutschland e.V. (Dachverband)
- Herausgabe des Pfarramtskalenders und des Badischen Pfarrkalenders, dem Adressenverzeichnis aller badischen Pfarrerinnen und Pfarrer, der Ruheständler und Witwen
- Verbindung zu den Pfarrvereinen der anderen Landeskirchen durch den Dachverband und zur Pfarrerschaft im Ausland durch die Konferenz europäischer Pfarrvereine und Pfarrvertretungen (KEP)
- Ausrichtung eines jährlichen Dies Academicus zusammen mit der Theol. Fakultät der Uni Heidelberg
- Unterstützungen im Krankheitsfall durch die angegliederte Krankenhilfe als Beihilfeergänzung
- Unterstützungen im Todesfall
- Unterstützungen in besonderen Notlagensituationen
- Talarbeihilfe für die Erstausrüstung bei LehrvikarInnen
- Beihilfen und zinsfreie Darlehen für studierende Kinder durch den Dachverband
- Hilfe für bedürftige Angehörige des Berufsstandes, ihre Hinterbliebenen und die in Ausbildung befindlichen Pfarrerinnen und Pfarrer mit Schwerpunkt Osteuropa durch den angegliederten Förderverein Pfarrhaushilfe e.V.
- Kostenlose Erstberatung in dienstrechtlichen Angelegenheiten durch einen Vertragsanwalt
- Günstige Bedingungen bei den Versicherern im Raum der Kirchen (Bruderhilfe/Pax/Familienfürsorge)

### Klarstellung

---

**D**ie in meinem Beitrag aus der Pfarrvertretung im September geäußerte Kritik an Gerhard Wegners Aufsatz „Freilaufende Pfarrerrinnen“ beruht auf einem Missverständnis des titelgebenden Begriffs, der in der gekürzten Fassung der Maiausgabe ohne Erklärung blieb. Nachdem ich nun den Aufsatz in seiner ungekürzten Fassung zur Kenntnis nehmen konnte, erkenne ich an, dass Wegner sozialraumorientierte Projekte wie die „freilaufenden Pfarrerrinnen“ (vgl. <https://chrismon.evangelisch.de/artikel/2020/48465/kirche-neubauvierteln>) begrüßt. Den vehementen Impuls Wegners zugunsten von mehr Mitgliederorientierung halte ich für sehr wichtig – allerdings denke ich, dass es auch Situationen gibt, in denen Mitglieder- und Auftragsorientierung in Spannung zueinander kommen können; insofern wirkt Wegners Parole „Add members or don't do it!“ für mich etwas zu plakativ. Daher hoffe ich, dass Orientierungsgespräche – die waren ja das Thema des Beitrags – auch zukünftig nicht mit Zielvorgaben für die Zahl der zu gewinnenden Kirchenmitglieder arbeiten.

■ Volker Matthaei, Stutensee



# Zu guter Letzt




## DONNERSTAGS IN SCHWARZ

Unterwegs zu einer Welt  
ohne Vergewaltigung und Gewalt

Teilen Sie Ihre Bilder zur Kampagne  
„Donnerstags in Schwarz“ auf Twitter,  
Facebook und Instagram. Benutzen Sie  
#ThursdaysinBlack #WCC

Kontakt für weitere Informationen darüber,  
wie Sie sich der Kampagne anschließen  
können, oder um Donnerstags in Schwarz-  
Anstecker zu bestellen: [www.oikoumene.org/  
de/mitmachen/thursdays-in-black](http://www.oikoumene.org/de/mitmachen/thursdays-in-black) oder  
[media@wcc-coe.org](mailto:media@wcc-coe.org)

#ThursdaysinBlack

 Ökumenischer  
Rat der Kirchen